Libugg.
33 m Wimmer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Schädlichkeit der modernen Gesangbücher für das kirchlich-religiöse Leben,

dargestellt

an

dem Naumburger Gesangbuche

von

K. J. M. Wimmer

Pastor an der St. Othmars-Kirche in Naumburg.

— Höre, unser Gott, das Gebet deiner Knechte und ihr Flehen, und siehe gnädiglich an dein Heiligthum, das verstöret ist, um des Herrn willen. Neige deine Ohren, unser Gott, und höre; thue deine Augen auf, und siehe, wie wir verstöret sind, und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Dan. 9, 17, 18. —

Naumburg,

bei Eduard Zimmermann.

1839.

29.45

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem

verehrten Ephorus

Herrn M. G. W. Caspari,

Superintendent u. Oberpfarrer a. d. St. Wenzels-Kirche

und

seinen lieben Amtsbrüdern

Herrn F. A. E. Hennicke,

Diaconus an der St. Wenzels-Kirche

und

Herrn J. G. Ch. Bösche,

Frühprediger an der Marien-Magdalenen-Kirche
in Naumburg

hochachtungsvoll

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Es pflegt meistens ein in der Welt gehässiges Beginnen zu sein, wenn man Streitigkeiteu wieder anregt, die schon beendigt zu sein schienen. Gleichwohl nimmt der Verfasser der gegenwärtigen Schrift durch Herausgabe derselben einen Streit wieder auf, der in Naumburg in Betreff des dasigen Gesangbuches geführt worden ist. Man wolle indessen dem Verfasser gestatten, die Gründe, welche ihn zu diesem Schritt bestimmt haben, darzulegen, und so den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem aus die gegenwärtige Schrift in Beziehung auf jenen Streit beurtheilt sein will.

Daß der Geistliche bei der überall herrschenden Unkirchlichkeit in seinem practischen Wirken mit ungemeinen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen habe, ist eine in der neuern Zeit schon oft ausgesprochene allgemeine Klage. Auch der Verfasser sieht sich in seinem practischen Wirken vielfach gehemmt und gestört, und als

eine Haupturſache dieſer Hemmung und Störung hat er ſchon ſeit längerer Zeit das hieſige Geſangbuch betrachten müſſen. Er konnte nicht verkennen, daß der vorhandene unkirchliche Sinn weſentlich eins ſei mit dem Sinne und Geiſte, welcher ſich in dieſem Geſangbuche vorzugsweiſe ausſpricht. Es war ihm daher nicht unlieb, daß die Unkirchlichkeit deſſelben in den hieſigen öffentlichen Blättern zur Sprache kam. Daß ſich aber der deßfallſige Streit mit einer unbedingten Empfehlung des Geſangbuches ſchloß, mußte der Verfaſſer nach den in der erſten Abtheilung dieſer Schrift dargelegten Gründen für einen unberechenbaren Nachtheil halten. Es ſchwand damit ebenſo die Hoffnung auf künftige Einführung eines beſſern Geſangbuches, als auch dadurch der Grund zu künftigen Störungen und Spaltungen gelegt ward. Vornehmlich aber beklagenswerth und traurig mußte dem Verfaſſer die Lage erſcheinen, in welche dadurch das geiſtliche Amt gebracht ward. Die Schlußvertheidigung des Geſangbuches brach den Stab über alle Kirchlichkeit. Sie erklärte den hieſigen Gemeinden, daß die Auffaſſung des Sinnes der heiligen Schrift eine unter den Gelehrten ſtreitige Sache ſei. Sie entſchuldigte damit die Wegſchaffung wichtiger bibliſch-kirchlicher Lehren. Sie konnte alſo etwas anders nicht ſagen wollen, als daß eine beſtimmte kirchliche Auffaſſung Chriſti innerhalb der Kirche überhaupt keine Geltung habe. Nun kann der Verfaſſer ein Mittelglied zwiſchen den beiden Gegenſätzen nicht entdecken, daß er entweder Chriſtum im Sinne der kirchlichen Auffaſſung zur Richtſchnur und zum Beweggrund ſeines kirchlichen Lebens und Strebens zu machen für berechtigt gehalten, oder als verpflichtet betrachtet werden muß, die Befriedigung der Wünſche, Anſprüche, Anforderungen und Anſichten, wenn nicht jedes Einzelnen, ſo doch des herrſchenden Geſchmackes,

ohne Rücksicht auf die christliche Wahrheit, zur Aufgabe seines amtlichen Wirkens zu machen. Daß der practische Geistliche gegen die letztere Verpflichtung sich nicht durch die Berufung auf die bessere Wissenschaft schützen könne, liegt auf der Hand. Der herrschende Geschmack in religiösen Dingen glaubt eben auch jedesmal die rechte Wissenschaft zu haben und Alles, was ihm wiederstrebt, als falsch betrachten zu müssen. Auch findet er ja immer in der Kirche Organe, die ihn noch fester in dieser Meinung bestärken. Ob nun die Gemeinde des Verfassers glaube, ihr Prediger habe jene Berechtigung oder unterliege dieser Verpflichtung, ist für den Verfässer eine Frage, die über den ganzen Erfolg seines amtlichen Wirkens und Strebens entscheidet. Vermöge seiner innigsten und heiligsten Ueberzeugung kann der Verfasser sein Amt in mehrfacher Beziehung nicht im Sinne des herrschenden Geschmackes verwalten. Namentlich kann er das Unrechte nicht recht, das Falsche nicht wahr, das Schlechte nicht gut nennen. Aber der herrschende Geschmack möchte wohl auch mitunter Unrechtes, Falsches und Schlechtes gelobt haben wollen. Soll man nun dennoch als verpflichtet betrachtet werden, diesem Geschmacke zu huldigen, und will man dem Geistlichen nicht das Recht zugestehen, auf etwas Bestimmtes, das innerhalb der Kirche keinem Streite unterliegen kann, hinzuweisen: so hört für den Verfasser die Möglichkeit auf, den Pflichten seines Amtes zu genügen, und kann er dann in seinem Gewissen auf ein Recht nicht mehr Anspruch machen, in seinem Amte zu bleiben. Der Verfasser glaubt jedoch, es nicht verantworten zu können, wenn er das ihm anvertraute Amt, das seit seiner Gründung als ein Dienst Christi und seiner Kirche betrachtet ward, ohne Weiteres der Ansicht überlassen wollte, daß es dem Dienste des herrschenden

Geschmackes gehöre. Er sieht sich also gedrungen, im Gegensatz gegen die Behauptung, daß in der Kirche nichts Gewisses und Bestimmtes sei, die Ansicht, daß der Geistliche ein Diener Christi und seiner Kirche sei, nicht als eine bloße Wortformel, als welche man sie freilich häufig im Munde führt, wenn man auch nicht dem Willen Christi sondern lediglich seinem eigenen folgt, sondern als die Bedingung, in welcher alle Verpflichtungen und Berechtigungen des geistlichen Amtes liegen, zu reclamiren. — Da die Behauptung, daß es streitig sei, in welchem Sinne Christus aufgefaßt und verstanden werden müsse, die Willkühr rechtfertigen sollte, welche in dem Naumburger Gesangbuche vorherrscht: so hat dieses Gesangbuch, abgesehen davon, daß es dem kirchlich religiösen Leben schon vorher nicht förderlich war, eine Bedeutsamkeit erhalten, in welcher es sich als einen offenen Gegner des geistlichen Amtes darstellt. Denn so gleichgültig dasselbe auch an und für sich denen sein mag, deren Meinung wesentlich dahin geht, daß in der Kirche etwas Bestimmtes nicht vorhanden sei: so gilt es ihnen nunmehr doch als das Palladium der kirchlichen Willkühr und als das Mittel, an welches sich die kirchliche Herrschaft des Zeitgeistes anknüpft. Von der Beibehaltung oder Abschaffung des Gesangbuches wird es daher auch wesentlich abhängen, welche Ansicht von dem geistlichen Amte die allein herrschende wird, und es kann daher der Verfasser seine Absicht, die Ansicht geltend zu machen, daß der Geistliche ein Diener Christi und seiner Kirche sei, nicht erreichen, wenn er nicht gegen das Gesangbuch sich ausspricht. So hat er sich denn zur Herausgabe der vorliegenden Schrift entschließen müssen, in der er den Nachweis zu liefern sucht, daß durch den Geist und Sinn, welcher in dem Naumburger Gesangbuche vorzugsweise hervortritt, alles

kirchliche Leben und Streben aufgehoben werde. Er bekennt, daß ihm der Entschluß zur Herausgabe dieser Schrift einen langen Kampf mit sich selbst gekostet hat, und daß er es gern einem Andern überlassen hätte, die Absicht durchzuführen, in welcher diese Schrift geschrieben ward. Es liegt nicht in seiner Gemüthsart, gern jemandem wehe zu thun. Und doch konnte er es nicht vermeiden, daß sich nicht Manche durch Inhalt und Sprache seiner Schrift verletzt fühlen sollten. Allein er konnte sich selbst nur zu bedenken geben, daß es da, wo es wesentlich darauf ankommt, die Wahrheit und das Recht geltend zu machen, zur Sünde wird, wenn man darum schweigen will, weil man durch freies, offenes und entschiedenes Reden Manchen wehe thun würde. Und darf ein Vertheidiger des geistlichen Amtes gegen unkirchliche Anmaßungen nicht erwarten, daß ihm nicht allerlei Verunglimpfungen reichlich zu Theil werden sollten: so glaubt der Verfasser, daß er überhaupt nicht werth sein könnte, als Christi und der Kirche Diener betrachtet zu werden, wenn er nicht bereit wäre, das auf sich zu nehmen und zu tragen. — Hiermit will er jedoch nicht gesagt haben, daß es nicht christliche Grenzen gebe, bis zu welchen man sich dergleichen soll gefallen lassen.

Die besondere Absicht, in welcher der Verfasser die vorliegende Schrift niederschrieb, konnte er nicht erreichen, ohne über die nächsten örtlichen Interessen, um welche es sich hierbei handelt, hinaus zu gehen, und einen mehr allgemeinen Standpunkt einzunehmen. Es konnte dem Verfasser nichts helfen, gegen das Gesangbuch allein zu streiten, da der Sinn und Geist, welcher in demselben vorzugsweise hervortritt, offenbar kein anderer, als der des Rationalismus ist. Er mußte sich also gegen die Herrschaft des Rationalismus überhaupt erklären und die

Unkirchlichkeit desselben angreifen. Er mußte dies um so mehr, als eine vielgelesene und in einem gewissen Kreise viel geltende rationalistische Zeitschrift bei den Klagen über die im Leben vorhandene Unkirchlichkeit immer wieder darauf zurückkommt, daß der Geistliche derselben dadurch entgegen zu wirken habe, daß er den Predigten einen anlockenden Reitz zu geben wisse. Der Verfasser kann in dieser Anforderung etwas anders nicht finden, als daß man mit Uebergehung der Wahrheit den Zeitgeist zum Hebel des kirchlichen Wirkens zu machen habe. Denn bei einiger psychologischen Erfahrung weiß man, daß der Geschmack bedingt werde durch die Beschaffenheit und Richtung der Gemüther, und daß diese Beschaffenheit und Richtung wieder bedingt werde durch dasjenige, was im Innern als Glaube lebt. Soll man also dem herrschenden Geschmacke huldigen, so darf man dem Glauben des Zeitgeistes nicht entgegen treten. Darin mag sich der Rationalismus sicher fühlen, der sich bewußt ist mit dem Zeitgeiste eins zu sein. Der Verfasser aber kann darin etwas anders nicht finden, als daß der Geistliche dadurch in seinem Amte jeder Willkühr Preis gegeben, und jedes Rechtes, gegen den Zeitgeist in Kampf zu treten, für verlustig erklärt wird. Wiewohl nun die Unkirchlichkeit des Rationalismus in neuerer Zeit schon vielfach dargelegt worden ist: so glaubt doch der Verfasser, dies in anderer Weise gethan zu haben. Man hat sich meistens darauf beschränkt, die Unvereinbarkeit desselben mit dem biblisch kirchlichen Glauben nachzuweisen. Dies ist in Beziehung auf den Naumburger Gesangbuchsstreit auch in einem Aufsatze der Evangelischen Kirchen-Zeitung geschehen. Allein so sehr sich auch der Verfasser mit dem ihm befreundeten Verfasser dieses Aufsatzes im Geiste einig weiß: so glaubt er doch, daß dabei den rationalistischen

Geistlichen immer die Ausflucht bleibt, daß sie die heilige Schrift aus wissenschaftlichen Gründen anders verstehen müßten. Es war also die Aufgabe des Verfassers, zur Beseitigung dieses Müssens nachzuweisen, daß bloßer Verstand und bloße Wissenschaft zum Verständnisse der heiligen Schrift nicht ausreiche, und zur Begründung des biblisch kirchlichen Glaubens darzulegen, daß das Christenthum innerhalb der Kirche im Wesentlichen nicht anders verstanden werden könne, als es das Bekenntniß der evangelischen Kirche besage. Der Verfasser glaubt, daß er nur diese beiden Punkte gegen den Rationalismus zu vertreten habe. Wenn er sie nun zunächst mehr in Beziehung auf das practische Leben aufgefaßt hat, weil es so sein Hauptzweck erforderte: so glaubt er doch, daß sie sich auch durch tiefere wissenschaftliche Begründung rechtfertigen lassen. Kann der Rationalismus das Gegentheil von diesen beiden Punkten nicht nachweisen: so kann er auch keinen Anspruch machen auf Duldung in der Kirche. Die Kirche selbst hat, wenn sie dem Rationalismus eine solche Duldung nicht zugesteht, zu ihrer Rechtfertigung sich bloß auf den Grundsatz zu beziehen, daß, wer einen bestimmten Zweck, zu dessen Erfüllung er berufen, berechtiget und verpflichtet ist, erreichen will, auch die Mittel wollen muß, die zur Erreichung des Zweckes schlechthin nothwendig sind. Es ist dies der Grundsatz der practischen Vernunft, und kann der Verfasser nur überzeugt sein, daß die theoretische Vernunft wesentlich nur im Dienste der practischen ihrer wahrhaft selbst bewußt werden könne. Der Verfasser hatte also nachzuweisen, daß der biblisch kirchliche Glaube zum Bestehen und Gedeihen des kirchlich religiösen Lebens schlechthin nothwendig sei. Ein Urtheil darüber, ob er diese Aufgabe gelöst habe oder nicht, kann er rationalisti-

schen Geistlichen überhaupt nicht, sondern nur solchen Amtsbrüdern zugestehen, die in einem kirchlichen Bewußtsein leben und wirken. Ohne ein solches Bewußtsein kann man überhaupt nicht begreifen, was der Kirche noth thut, sondern wird immerdar der Meinung bleiben, daß man Alles durch seine Persönlichkeit vermöge. Rationalisten aber, die ihrer Ansicht ganz, mit Herz und Verstand, angehören, können ein solches Bewußtsein jedenfalls nicht haben, sondern müssen in der letzteren Meinung leben, da in dem Rationalismus nichts Einigendes, sondern nur Isolirendes liegt. Wer aber in einem kirchlichen Bewußtsein lebt und wirkt, und doch dabei ein Rationalist zu sein glaubt: kann nach der Ueberzeugung des Verfassers mit sich selbst noch nicht ins Klare gekommen sein.

Wenn nun die vorliegende Schrift sich zunächst als eine Streitschrift darstellt: so gilt doch dem Verfasser der Streit nur als ein Mittel zur Einigung und zum Frieden, und in diesem Bewußtsein hat er der zweiten Abtheilung seiner Schrift die Ueberschrift „Grundlagen zur Einigung" gegeben. Daß er jedoch diese Einigung nicht bestimmter hervorgehoben und eine Anwendung von dem Streite auf den Frieden zu machen unterlassen hat, glaubte er seinen Lesern schuldig zu sein. — Der Verfasser ist überzeugt, daß die Mehrzahl seiner Amtsbrüder in dem Bewußtsein, wie wenig je eine völlige Uebereinstimmung des Christenthumes, zu dessen Verkündigung sie berufen sind, mit dem Zeitgeiste möglich sei, und wie wenig sie in der Wirklichkeit Statt finde, mit ihm die gleiche Gesinnung theile, und lieber auf kirchliches Wirken Verzicht leisten, als das geistliche Amt unter der alleinigen Ansicht, daß man in ihm dem herrschenden Geschmacke huldigen müsse, verwalten würde. Allein nicht jeder findet eine bestimmte Veranlassung, über seinen

unmittelbaren Wirkungskreis hinauszugehen, und ohne eine solche Veranlassung ist es bedenklich, öffentlich hervorzutreten. Der Verfasser sieht sich hierzu durch eine bestimmte Veranlassung genöthigt, und da es nun einmal so ist, glaubte er auch seinen Amtsbrüdern, die mit ihm in ihrer Ansicht von dem geistlichen Stande einig sind, einen ihnen nicht ganz unwillkommenen Dienst erweisen zu können. Dem Geistlichen sind ja doch immer die Amtserfahrungen, die ein Anderer im Kreise seines Berufes gemacht, und die Ansichten, welche er sich aus diesen Amtserfahrungen über das Wesen der geistlichen Wirksamkeit gebildet hat, intressant uud wichtig. Was aber der Verfasser gegen das Naumburger Gesangbuch und den in ihm herrschenden Rationalismus geltend machen zu müssen glaubte, sind eines Theils Amtserfahrungen, andern Theils Ueberzeugungen, die sich aus Amtserfahrungen bei ihm gebildet haben. Wenn nun grade bestimmte örtliche Verhältnisse und Zustände vorzugsweise geeignet sind, das zu einer klaren Anschauung zu bringen, was der Kirche im Allgemeinen noth thut, und wenn das Naumburger Gesangbuch mit seinem bunten Gewirre verschiedener Ansichten und mit seiner in sich selbst zerfallenden Vereinigung sich wiederstrebender Elemente mit Recht als ein Repräsentant des derzeitigen Zustandes der Kirche betrachtet werden mag: so hoffte der Verfasser, daß seine Schrift, wenn sie vom Standpunkte des practischen Wirkens im Geiste und Sinne der Kirche geprüft würde, manchem Amtsbruder eine Veranlassung werden könnte, Gegenständen, von denen er in seinem Wirken nicht unmittelbar in Anspruch genommen ward, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mehr aber als eine Veranlassung zur Prüfung will sie außerhalb des örtlichen Kreises, für den sie zunächst geschrieben ward,

und innerhalb des Kreises derer, die in einem kirchlichen Bewußtsein wirken, nicht sein. Der Verfasser mußte es daher auch dem Urtheile eines Jeden überlassen, ob und wie weit die anderwärts eingeführten Gesangbücher zu den modernen gehören oder nicht, und ob und wie weit dasjenige, was die vorliegende Schrift behauptet, in anderen Verhältnissen und Umgebungen Bestätigung finde, oder nicht.

Naumburg, den 16. December 1838.

Der Verfasser.

I.

Der Streit.

Auf die Fehler und Gebrechen der Kirche und ihre Bedürfnisse aufmerksam zu machen, mag gewiß als ein verdienstliches Unternehmen selbst dann erscheinen, wenn auch das vorhandene Schlechte mit grelleren Farben ausgemahlt sein sollte, als in denen es von einem andern Standpunkte aus sich darstellt. Nie würde **Luther** bei aller reichen Ausstattung seines Gemüthes zum Volkslehrer vermocht haben, dem göttlichen Worte die ihm gebührende Stelle in der Verkündigung und dem Leben der Kirche wieder zu sichern: hätte man nicht lange vor ihm das in der Kirche vorhandene Schlechte vielseitig besprochen, und hätte sich nicht dadurch die Erkenntniß, daß in dem Leben der Kirche etwas fehle, immer lebendiger und allgemeiner herausgebildet. Nie kann auch, wie in das einzelne, so in das allgemeine Menschenleben etwas Besseres aufgenommen werden, wenn nicht zuvor das Band, durch welches das entgegenstehende Schlechte mit den Gemüthern verknüpft ist, zerrissen und vernichtet wird. Und wer kann einen andern Weg nahmhaft machen, auf dem dies geschehen möchte, als eben die Herbeiführung

einer lebendigen tief eingreifenden Erkenntniß, daß das, woran man bisher im Gemüthe gehalten hat, nicht gut und heilsam, sondern schlecht und verderblich sei? In dieser Beziehung aber hat man ja doch gewiß auch Ursache, die von dem Pfarrer Stier unter dem Titel: „Gesangbuchsnoth“ herausgegebene Schrift, in welcher er eine Kritik sämmtlicher in der Provinz Sachsen eingeführten Gesangbücher giebt, als ein verdienstliches und heilsames Werk anzuerkennen.

Grade die Gesangbücher sind in unsern Tagen für die Kirche vorzugsweise ein hochwichtiger Gegenstand. Denn es ist nicht zu läugnen, daß das Gesangbuch von sehr Vielen über die heilige Schrift gestellt wird, daß es für den gemeinen Mann meistens das einzige Erbauungsbuch ist, welches er außer der heiligen Schrift im Hause hat, und daß dessen Inhalt eben daher auch wesentlich den Grund bildet, nach welchem der Einzelne sein Verhältniß zur Kirche und den Gegenständen der Religion auffaßt und in Folge hiervon seine thatsächliche Stellung zur Kirche einnimmt. Das Erstere hat seinen Grund darin, daß das Gesangbuch der Bildung der Zeit näher steht als die heilige Schrift, und darum scheinbar leichter als diese verstanden wird. Das Zweite bringen dieUmstände, in welchen die große Masse des Volkes lebt, mit sich. Das Dritte liegt in dar Natur der Sache und kann von Keinem verkannt werden, der irgend mit der Wechselwirkung vertraut ist, welche zwischen der Gestaltung des äußern Lebens durch die innern Ansichten einer Seits, und zwischen der Bildung der innern Ansichten durch die im äußern Leben sich vorfindenden Gegenstände, Verhältnisse und Ereignisse anderer Seits Statt findet. Je weniger sich aber die ersteren beiden Umstände läugnen lassen, um so gewisser ist es doch auch, daß das Gesangbuch vorzugsweise das Mittel bildet, durch welches sich das Privatleben dem gemeinsamen kirchlichen entweder befreundet oder entfremdet. Wenn nun Stier in seiner Gesangbuchsnoth ganz unläugbare, von keinem Standpunkte christlicher Bildung aus zu verkennende und nur bei völligem religiösen und kirchlichen Indifferentismus zu verhehlende Gebrechen unserer Gesangbücher

aufgedeckt hat: so mußte dies jedem, auch wenn er einen andern christlichen Standpunkt als Stier einnimmt, und daher demselben nicht in Allem beistimmen kann, doch, falls ihm nur sonst die kirchlichen Interessen am Herzen liegen, um so willkommner sein, als die Stier'sche Kritik geistreich und scharf ist, und daher um so eher zu erwarten steht, daß sie zur Abhülfe der nicht zu läugnenden Gebrechen beitragen werde.

Wohl war nun hierbei allerdings auch vorauszusetzen, daß man dem Stier'schen Werke auch vielseitig widersprechen, den Eindruck, den es auf den Unbefangenen machen muß, zu schwächen, und die heilsamen Wirkungen, die es auf eine bessere Gestaltung der Kirche in dieser Beziehung haben dürfte, zu verhindern suchen werde. Denn was kann wohl denen, welche in dem Wahne stehen, daß durch die neuere Bildung, in so fern sie der früheren entgegengesetzt ist, das non plus ultra aller menschlichen Bestrebungen erreicht sei, und welche, befangen im Partheiwesen der Zeit, auf die Bedürfnisse des kirchlichen Gemeinwesens zu sehen und denselben eine Stimme bei den Beurtheilungen fremder Erzeugnisse zu gestatten weder gewohnt noch bereit sind, ferner liegen als die Anerkennung der wenigstens theilweisen Wahrheit und Heilsamkeit eines Unternehmens, welches von einem ihnen entgegengesetzten Standpunkte aus begonnen ward? Daß aber Männer, denen Beruf und Amt ans Herz legt, in Allem das Beste der Kirche vor Augen zu haben, und die, lediglich im practischen Wirken sich bewegend, und daher in das Partheiwesen der Zeit wenigstens nicht unmittelbar verwickelt, jeden Tag Gelegenheit haben, dasjenige kennen zu lernen, was der Aufbau eines gedeihlichen kirchlichen Lebens in den Gemeinden erfordert, das Stier'sche Werk schlechthin verwerfen und unsere Gesangbücher als solche, in denen der Unbefangene und Partheilose ein wesentliches Gebrechen nicht zu entdecken vermöge, lobpreisen konnten, muß billig befremden. Und doch ist dies geschehen, und auf eine Weise geschehen, welche wohl darüber befragt zu werden verdient, wie sie sich denn mit dem Wohle und Heile der Kirche vertrage.

Unter allen Gesangbüchern der Provinz Sachsen hat

Stier nächst dem Magdeburger das Naumburger für das schlechteste erklärt. Dieses Urtheil gelangte zuerst durch das dasige Kreisblatt, später aber durch die Naumburger Blätter zur Kenntniß der kirchlichen Gemeinden in Naumburg und erregte, wie natürlich, großes Aufsehen. Es bedarf hierbei der ausdrücklichen Bemerkung, daß die erstere Bekanntmachung von einem nicht in Naumburg wohnenden Philologen ausging, der eine bestimmte Absicht mit derselben nicht verband und die Sache wahrscheinlich nur vom ästhetischen Standpunkte aus beurtheilte. Die zweite Bekanntmachung, deren Urheber nicht bekannt ist, hat, wenn ihr überhaupt eine bestimmte Absicht zu Grunde lag, bei der sonstigen Tendenz dieser Blätter in religiöser Hinsicht wahrscheinlich nur eine bald darauf in diese Blätter eingerückte Ehrenrettung des Naumburger Gesangbuches vorbereiten sollen. Jedenfalls ist sonach das Stier'sche Urtheil nicht durch diejenigen zur Kenntniß der Gemeinden gebracht worden, welche mit diesem Gesangbuche nicht zufrieden sein zu können überzeugt sind. Bald erschien außer der schon erwähnten Ehrenrettung auch im Kreisblatte ein Aufsatz zur Beruhigung derer, welche das Naumburger Gesangbuch bisher bei ihrer öffentlichen und häuslichen Erbauung gebraucht haben. Von beiden Aufsätzen kann hier nicht die Rede sein, da sie unter die Kategorie derjenigen Vertheidigungen gehören, welche man in Folge der Stier'schen Kritik zu erwarten hatte. Beide namentlich der erstere, stellen das Stier'sche Urtheil als ein solches dar, welches man lediglich bei dem Streben, den Unsinn und die Finsterniß der vorigen Jahrhunderte zurückzuführen fällen. könne. Als sich jedoch der Diaconus H. hierdurch veranlaßt gefunden hatte, in einem ebenfalls in das Kreisblatt eingerückten Aufsatze darauf aufmerksam zu machen, daß nicht bloß von sogenannten Pietisten, sondern auch von Männern wie Herder, Göthe, Kästner, Winkelmann, Rambach, Wilhelm Müller u. A. die Art und Weise, wie man die alten herrlichen Lieder in den modernen Gesangbüchern behandelt habe, für unverschämt und abgeschmackt

erklärt worden sei, und daß durch dergleichen Vertheidigungen des Naumburger Gesangbuches, in welchen man die in demselben vorliegende Ausmerzung der wichtigsten biblischen Lehren als einen Fortschritt der Zeit preise, vielmehr dessen Schlechtigkeit bestätigt werde: trat der Archidiaconus J. ebenfalls im Kreisblatte als (angeblich unpartheiischer) Vertheidiger des Gesangbuches auf, gestand zwar zu, daß dasselbe, wie jedes Menschenwerk, seine mehrfachen Mängel habe; behauptete jedoch, daß es an einem wesentlichen Gebrechen nicht leide, indem es bisher tausenden von frommen und gebildeten Menschen zur Erbauung gedient habe und die Namen solcher Liederdichter, die keinen Anstoß gewähren könnten, enthalte, wenn man auch andere darin genannte Liederdichter nicht wolle gelten lassen, erklärte ferner den aus der Ausmerzung wichtiger biblischer Lehren hervorgenommenen Tadel darum für unzulässig, weil es zwischen den Bekennern des Herrn streitig sei, ob er diese Lehren so oder anders verkündiget habe, entschuldigte sodann die ihrem Inhalte und Character nach unkirchlichen Lieder, in specie die beiden Lieder von der Thierquälerei und vom tollen Spieler (Ausdruck des Gesangbuches) damit, daß dergleichen Lieder ja doch zur häuslichen Erbauung und zum Schulgebrauche nützlich sein mögen, und erklärte schließlich die Einführung eines neuen Gesangbuches für unausführbar, weil kein Gesangbuch zu finden sei, das den allgemeinen Beifall der Stimmfähigen habe, und die Kosten der Einführung eines neuen nicht aufgebracht werden könnten.

Schreiber dieses muß bekennen, daß es ihm unmöglich sei, sich eine derartige Vertheidigung des Naumburger Gesangbuches aus rein kirchlichem Interesse zu erklären. Denn räumt man bei der Erwähnung der mehrfachen Mängel, die es habe, ein, daß viele Veränderungen der alten Lieder keinesweges Verbesserungen seien, daß man oft nicht einsehe, warum man die alten Lesearten nicht gelassen habe, und daß die Redactoren schonender mit manchen Liedern hätten umgehen sollen: was sagt man denn dann anders, als daß das Naumburger Gesangbuch in einem wenigstens theilweisen grundlosen Gegensatze gegen die alten Lieder redigirt sei? Und ist

denn das nicht schlimm, wenn der Zusammenhang zerrissen wird, in welchem das Gute aller Zeiten mit der christlichen Kirche stehen soll? Und wenn es heißt: tausende von frommen Menschen haben sich zeither aus unserem Gesangbuche erbaut, ohne irgend ein bedeutendes Aergerniß daran genommen zu haben: will man denn diesen Allen Geschmack und feineres Gefühl absprechen? — so fragen wir: heißt das die Ehre des Gesangbuches mit Wahrheit und Liebe retten? heißt das nicht, sich der gehässigen Insinuation bedienen, daß der Tadel des Gesangbuches die Gemeinden treffe, die sich aus ihm erbauen? Wer aber hat das gesagt? Oder wie folgt daraus, daß wenn man das Gesangbuch tadelt, man damit auch die Gemeinden schmähe? Kann nicht mancher in guten Glauben sich aus dem Gesangbuche erbauen, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, daß das Gesangbuch an und für sich nichts taugt? Mag es nicht bei manchem geschehen sein, daß die nachfolgende Predigt den üblen Eindruck, den ein Lied gemacht hatte, wieder verwischte? Haben nicht die tausende von frommen und gebildeten Menschen, die sich in ihm erbauten, nach den eigenen Worten des Vertheidigers wenigstens einiges Aergerniß an demselben genommen? Gesteht er ihnen nicht das sehr richtige Gefühl zu, daß man mit einem solchen Gesangbuche ganz nicht zufrieden sein könne? Und was ein solches Gefühl besagen will und zu bedeuten hat, lernt man dies nicht erst dann vollkommen einsehen, wenn man sich der Gründe desselben bewußt wird? Darf man verlangen, daß die Gemeinden von selbst sich diese Gründe zum klaren Bewußtsein bringen sollen? Soll man wünschen, daß sie über das, was ihnen ein richtiges Gefühl sagt, im Unklaren bleiben? Und wenn nun der Vertheidiger des Gesangbuches aus aller Berechnung der unter den Liedern befindlichen Namen nicht mehr herausbringen kann, als daß etwa die Hälfte der Lieder von unanstößigen und anderen auch noch guten Dichtern herrühre, unter denen aber noch einige genannt sind, deren Lieder unmöglich als treffliche gelten können; wenn er, obgleich er verschweigt, daß die Lieder selbst meistens wesentlich andere sind, als die ur-

sprünglichen, und nicht selten von diesen kaum mehr als die erste Strophe übrig geblieben ist, dennoch selbst bekennen muß, daß die mit den Liedern vorgenommenen Veränderungen zum Theil ungehörige seien: so begreifen wir nicht, wie er nach alle dem noch an die Gemeinden Naumburgs die Schlußermahnung richten konnte, sich durch den über das Gesangbuch ausgesprochenen Tadel nicht in der in demselben zu suchendeu Erbauung irre machen zu lassen. Eine solche Ermahnung ohne Einschränkung hinstellen, heißt das nicht, die Gemeinden überreden wollen, daß sie bei der allgemeinen Vortrefflichkeit ihres Gesangbuches nicht zwischen dem in demselben befindlichen Guten und Schlechten zu unterscheiden habe? Auch wir wünschen von Herzen, daß Niemand sich durch den über das Gesangbuch ausgesprochenen und noch auszusprechenden Tadel abhalten lasse, dasselbe zu seiner Erbauung zu gebrauchen. Wir hegen auch dabei die völlige und feste Zuversicht, daß wahrhaft fromme Gemüther nicht aufhören werden, nach wie vor mit dem Gesangbuche die Kirche zu besuchen, und daß sie, statt sich deßhalb von der Kirche zu trennen, vielmehr alles aufbieten werden, um auch ihrerseits dazu beizutragen, daß die Kirche wieder ein besseres Gesangbuch erhalte. Auch können wir die Einführung eines neuen Gesangbuches durchaus nicht für unmöglich halten, sondern sind überzeugt, daß wenn einmal das Bedürfniß nach demselben allgemein und lebendig hervortritt, Gott auch Herzen erwecken wird, die geneigt seien werden, die Einführung eines neuen zu erleichtern. Am wenigsten aber können wir daran zweifeln, daß es bei dem Reichthume der evangelischen Kirche an guten und herrlichen Liedern einem Vereine ächter Freunde der Kirche nicht leicht sein sollte, ein solches Gesangbuch zusammenzustellen, das innig durchdrungen von dem kirchlichen Leben und Streben alles ausschlösse, was das kirchliche Leben und Streben gefährdet. Aber wir wissen auch, daß man sich aus einem Gesangbuche wie im Guten, so auch im Schlechten erbauen kann, und daß, wenn ein Gesangbuch Schlechtes enthält, das Letztere näher liegt, als das Erstere. Wie kann man denn nun schlechthin

und unbedingt Gemeinden zur Erbauung aus einem Gesangbuche ermahnen, das man nach allen gemachten Eingeständnissen selbst für ein sehr mittelmäßiges Machwerk halten muß? Wollte der Vertheidiger des Gesangbuches mit dieser Ermahnung etwa diejenigen gewinnen, deren Verhältniß zur Kirche ohnehin locker und leicht ist? Aber suchen diese, denen kirchliche Erbauung kein Bedürfniß des Herzens ist, es nicht mit jedem Vorwande zu beschönigen, daß sie sich derselben entziehen? Und hat der Verfasser der Vertheidigung, indem er sich auf die Streitigkeiten über biblische Lehren als auf den Grund stützt, warum diese Lehren in einem Gesangbuche wegbleiben müßten, ihnen nicht den geeignetesten Vorwand dargeboten, ihren unkirchlichen Sinn zu bemänteln? Wie, wenn ein Geistlicher erklärt, daß auf das gar kein Gewicht zu legen sei, was ein anderer Geistlicher, an derselben Kirche angestellt, zuvor als die wichtigsten biblischen Lehren bezeichnet hat, das sollte den gemeinen Menschenverstand nicht irre machen? dabei sollte es ihm nicht einleuchten, daß es doch überhaupt mit Christenthum und Kirche eine ganz mißliche Sache sei? Oder will der Vertheidiger des Gesangbuches darauf vertrauen, daß **sein** Urtheil für die Gemeinden entscheidend sei? Wir unsern Ortes können ihm die Versicherung geben, daß das vorausgegangene gegentheilige Urtheil des Diaconus H. auch bei sehr vielen von denen Gewicht habe, welche nicht grade inmitten des biblisch kirchlichen Glaubens stehen. Oder kann durch den über das Gesangbuch ausgesprochenen Tadel etwa das Vertrauen leiden, das er sich bei seiner Gemeinde wünscht? Sollte der Verfasser der Vertheidigung noch nicht so manche selbst jüngere Gemeindeglieder aus dem Mittelstande kennen gelernt haben, bei denen kein Gedanke an eine pietistische Richtung gehegt werden kann, und die doch gleichwohl sich dahin aussprechen, daß sie bei weitem lieber in dem alten als in dem neuen Gesangbuche lesen, weil in jenem ihnen das Meiste klarer, verständlicher, eindringlicher und erbaulicher als in diesem sei? Werden solche Mitglieder der Gemeinden von gesunden unbefangenen Menschenverstande so leicht überzeugt werden können, daß die mit dem alten herrlichen Liedern vor-

genommenen Veränderungen, durch welche dieselben ihnen erbaulich zu sein aufgehört haben, von gar keinem Gewichte seien, wie Vertheidiger offenbar der Meinung ist? Sollte dem Geistlichen das Vertrauen derer, die sich eines gesunden Menschenverstandes erfreuen, und die, während sie das alte Gesangbuch im Allgemeinen erbaulicher finden, doch auch die blos in dem neuen Gesangbuche enthaltenen z. B. Gellertschen vortrefflichen Lieder gern lesen, nicht unendlich lieber sein, als daß Händeklatschen jener, die in einen schlechthinigen Gegensatze gegen alles Aeltere befangen sind, und vielleicht blos um dieses Gegensatzes willen sich nicht gegen die verschrobene, unkräftige und geschmacklose Bildung aussprechen, welche in den meisten Liedern des Naumburger Gesangbuches hervortritt? Welchen Nachtheil also mag es haben, der Wahrheit in Beziehung auf das Naumburger Gesangbuch die Ehre zu geben? Welche kirchliche Interessen erheischen es, diese Wahrheit, da sie nun einmal vor die Gemeinden gekommen ist, zu bemänteln? Sollte man wirklich zu befürchten haben, daß daraus Spaltungen entstehen dürften? Und wenn man dieß zu befürchten hätte, in welchem Falle könnten solche Spaltungen eintreten? Wir sind überzeugt: hätten alle Geistliche Naumburgs sich vereiniget, in einer öffentlichen gemeinschaftlichen Erklärung sich dahin auszusprechen, daß sie mit dem Gesangbuche allerdings nicht zufrieden sein könnten, daß sie nicht verhehlen wollten, wie es an wesentlichen Gebrechen leide, daß es aber ihrer Ueberzeugung nach jetzt noch nicht an der Zeit sei, ein neues einzuführen, daß sie jedoch die Gemeinden bitten müßten, ihnen zu vertrauen, daß sie nach Kräften sich bemühen würden, dem rege werdenden Bedürfnisse abzuhelfen, und daß sie dabei die Ueberzeugung und Hoffnung hegten, in diesem Streben bei den Behörden Unterstützung zu finden: so würde durch eine solche Erklärung alles erreicht worden sein, was man nur irgend in Beziehung auf den Frieden der Kirche wünschen kann. Es würden dadurch die Gemeinden aufmerksam gemacht worden sein, daß man im Gebrauche der einzelnen im Naumburger Gesangbuche vorhandenen Lieder vorsichtig sein müsse, und wäre dadurch dem Nachtheile, den die

schlechten Lieder haben, in soweit es vor der Hand möglich war, begegnet worden. Es würden sich bei einer solchen Erklärung diejenigen beruhiget haben, welche ihrerseits auch überzeugt sind, daß man mit dem Gesangbuche nicht zufrieden sein könne. Denn so unvernünftig sind sie doch gewiß nicht, daß, wenn sie heute das Gesangbuch zu tadeln finden, sie morgen die Einführung eines neuen fordern sollten. Und was hat man denn etwa von denen zu befürchten, die keine Unzufriedenheit über das Gesangbuch in sich tragen? Hat denn etwa das jetzige Gesangbuch sich einer großen Anhänglichkeit zu erfreuen? Man darf getrost behaupten, daß eine in dem Inhalte und Character des Gesangbuches, als eines Erbauungsbuches, gegründete Vorliebe für dasselbe eigentlich gar nicht vorhanden ist, daß man in Beziehung auf die Erbauung, die es gewährt, mit demselben nur eben so zufrieden ist, weil man nichts Besseres kennt, und daß, hätte man den über dasselbe ausgesprochenen Tadel nicht als eine Verunglimpfung der Redactoren aufgefaßt, und den Gemeinden vorgeredet, daß ihnen, als denen, die sich aus einem solchen Gesangbuche erbauen, Geschmacklosigkeit und Mangel an feinerem Gefühle vorgeworfen werde, Niemand sich eben sonderlich darüber entrüstet haben würde, daß das Gesangbuch für ein schlechtes erklärt ward. Und wollte sich der Verfasser der Vertheidigung aufrichtig selbst prüfen: so dürfte er wohl kaum andere Gründe für das Gesangbuch als eben diese in sich finden. Wir wenigstens können nicht finden, daß sich in seinem Aufsatze etwas Anderes als Entrüstung über angebliche Verunglimpfung der Redactoren und der Gemeinden ausspricht, und daß in demselben irgend eine Spur wahrer Liebe zu dem Gesangbuche hervortritt. Und doch kann der Vertheidiger selbst die Redactoren nicht rechtfertigen, sondern sieht sich zu dem Bekenntnisse gezwungen, daß sie grundlose und ungehörige Veränderungen der alten Lieder aufgenommen haben und schonender mit denselben hätten verfahren sollen. Hätte der Vertheidiger das weiter verfolgt, was er mit diesem Bekenntniß zugesteht: so hätte er gewiß nicht im Widerspruche mit demselben sagen können, daß die alten Lieder aber doch wahrhaftig

nicht so verdorben seien, daß sie ein Aergerniß genannt zu werden verdienten. Und warum geht der Vertheidiger auf die Wahrheit nicht ein, die er doch ganz nicht läugnen kann? Warum soll nun das Gesangbuch bloß Mängel, wie jedes Menschenwerk, haben? Reicht die menschliche Unvollkommenheit aus, es zu entschuldigen, wenn man das im Gebrauche schon vorhanden gewesene Gute nicht schont? Hat, wer einmal nach allen vorausgegangenen Erörterungen nicht mehr läugnen kann, daß man hätte schonender bei manchen Liedern zu Werke gehen sollen, nicht alle Ursache, mistrauisch zu werden und genau zu untersuchen, ob denn das Gesangbuch überhaupt in einem wahrhaft christlichen Geiste redigirt worden sei? Hat der Vertheidiger dies irgend wie bewiesen? Weist er nicht vielmehr jeden über das Zugeständniß menschlicher Unvollkommenheit hinausgehenden Tadel lediglich durch die Berufung auf die Erbauung, die das Gesangbuch gewähre, und auf die Dankbarkeit und das Vertrauen zurück, das man den Redactoren schuldig sei? Wie kann man aber demjenigen volles Vertrauen schenken, der vorhandenes Gute im Einzelnen nicht schont? Soll es aber in der evangelischen Kirche einmal nach Menschenansehen gehen: so muß ja für diejenigen, welche mit der Stiftung der evangelischen Kirche und den wahrhaft unsterblichen Verdiensten Luthers, des Mannes deutscher Nation, bekannt sind, noch weit empörender die Verachtung sein, mit dem der Glaube Luthers, der sich in den alten Liedern aussprach, behandelt worden ist, Luthern, dem Deutschland, wie die neuesten Vorgänge beweisen, nie genug danken kann, läßt man ungehindert in seinem Glauben schmähen, und schämt man sich hinterher nicht, denjenigen, der Luthers Glauben vertheidiget, als einen Verketzerer derer zu bezeichnen, welche ihn zuvor geschmäht haben. Bindet aber Menschenansehn in der vorliegenden Angelegenheit; so fragen wir: auf welcher Seite mag mehr Recht sein, und von welcher Seite eine größere Anhänglichkeit, Treue und Standhaftigkeit des Bekenntnisses erwartet werden, von Seiten derer, die sich durch Dankbarkeit gegen einige Geistliche Naumburgs, oder von Seiten derer, die sich durch Dankbarkeit gegen

Luther binden lassen? Eben in dieser Hinsicht aber und um der Spaltungen willen, die daraus entstehen möchten, fühlen wir uns auch gedrungen, ein ernstes Wort zu sprechen. Die Kirchengeschichte, wie der früheren Jahrhunderte, so der neueren Zeit beweiset es unwiderleglich, daß, wenn billige, an sich vernünftige und in dem Glauben gegründete Wünsche und Bedürfnisse der Gemeinden von Seiten der Kirche unberücksichtiget bleiben, und durch den weltlichen Arm mit Gewalt unterdrückt werden, diese Wünsche und Bedürfnisse, die die Kirche mit sich vereinigen konnte, später in einer ihr feindlichen Richtung sich gewaltsam Bahn brechen und zu den traurigsten Verirrungen führen. Sind nun in Naumburg sehr viele Gemüther ungewiß und bedenklich geworden, was sie von dem Gesangbuche halten sollen, und steht zu erwarten, daß sie demselben eine genauere Aufmerksamkeit und Prüfung widmen werden, als bisher, wo ihnen besondere Veranlassung dazu fehlte; kann man durch dergleichen Vertheidigungen, in denen man in dem einem Satze zugeben muß, was man in dem andern Satze wieder aufhebt, die rege gewordenen Bedenken und Zweifel bei denkenden Gemüthern nicht zurückdrängen, sondern nur verstärken; vermag man auch sonst auf keine Weise die innerlich erwachte Ungewißheit und Unzufriedenheit zu unterdrücken, und kann man auch nicht erwarten, daß sie von selbst wieder einschlafen werde, noch weniger aber die Hoffnung hegen, daß das Gesangbuch, einer genaueren Prüfung unterworfen, sich ihnen als ein gutes und vortreffliches ausweisen werde, das nur Fehler, wie jedes Menschenwerk habe: so sehe man wohl zu, daß man nicht eben dadurch, daß man bloß den äußeren Frieden vor Augen hat, die unheilbare Spaltung herbeiführe, welche man fürchtet. Wir unseren Ortes wenigstens sind überzeugt, daß man nicht weise und heilsam, und weder im Interesse des Vaterlandes, noch in dem der Kirche handelt, wenn man die rege gewordenen Zweifel und Bedenken, so wie die bereits in Vielen feststehende Ueberzeugung von der Schlechtigkeit des Gesangbuches nicht zum Heile der Kirche leiten, sondern sich selbst überlassen will.

II.

Grundlagen zur Einigung.

Zu einem gedeihlichen und segensreichen Aufbau des kirchlich-religiösen Lebens der christlichen Gemeinden beizutragen, ist im Allgemeinen die Bestimmung eines Gesangbuches. Diese Bestimmung erfüllt es eines Theils durch seinen Inhalt andern Theils aber auch durch das, was wir als seine kirchliche Außenseite bezeichnen möchten, und verstehen wir darunter alles dasjenige, was sich in Folge seiner Einführung und anderer geschichtlicher Ereignisse und Vorgänge, welche in Beziehung auf dasselbe Statt fanden, in der Meinung der Gemeinden an das Gesangbuch anknüpft. Daß es durchaus nicht unwichtig sei, ob in dieser Beziehung ein dem kirchlich-religiösen Leben günstiges oder ungünstiges Vorurtheil in den Gemeinden vorhanden ist, läßt sich gewiß nicht verkennen. Sehen wir also zunächst, wie es bei der Einführung des Naumburger Gesangbuches zugegangen ist. Nach den uns früher von einem dabei betheiligt gewesenen Geistlichen gemachten Mittheilungen wurde der Gedanke, ein neues Gesangbuch einzuführen, zuerst von einem hochgestellten Manne in Anregung gebracht und von demselben nachher auch in seiner Ausfüh-

rung mit bedeutenden Opfern unterstützt. Die Bearbeitung des Gesangbuches selbst ward von den sämmtlichen hiesigen Geistlichen, jedoch mit einer sehr geringen Theilnahme von der Mehrzahl derselben (ob dies in der Art und Weise, wie die Redaction geleitet ward, oder in etwas Anderem seinen Grund hatte, können wir nicht sicher bestimmen), berathen und besorgt, und legte man dem neu auszuarbeitenden Gesangbuche nicht das alte, sondern ein auswärts bereits eingeführtes modernes (das Erfurter) zu Grunde. Nach dieser ersten gemeinschaftlichen Bearbeitung erfuhr das Gesangbuch eine nochmalige Umarbeitung, zu der die Mehrzahl der Geistlichen nicht zugezogen ward. In dieser neuen Gestalt ward es nachgehends gedruckt. Die Einführung selbst erfolgte im Jahre 1806 mitten unter den Unruhen der damaligen kriegerischen Zeiten und ging still und geräuschlos vorüber. Zuerst ward es, nachdem wegen der eingetretenen Kriegsunruhen die Kirchen hatten geschlossen werden müssen, bei dem Gottesdienste der Domschule in Anwendung gebracht. Von da aus ging es nach Wiedereröffnung der Kirchen in den kirchlichen Gottesdienst über. Hierbei muß uns nun Mehreres als sehr auffallend erscheinen. Lassen wir billig unerörtert, welches dabei das innere Verhältniß der Geistlichen gewesen sein mag. Allein ein Hauptfehler war es zunächst unstreitig, daß man bei der Bearbeitung des neuen Gesangbuches ganz von dem alten Gesangbuche absah. Darin sprach sich doch ohne Zweifel eine schlechthinige Verwerfung des alten aus. Und dies ist doch jedenfalls durchaus unkirchlich. Die Kirchlichkeit kann ihren Grund nicht in dem in einer einzelnen Zeit herrschenden Sinne und Geschmacke haben. Sie würde dann, da sich der herrschende Sinn und Geschmack mit jedem Menschenalter ändert, einen bestimmten Grund überhaupt nicht haben, und könnte von einem Unterschiede zwischen dem jedesmaligen Zeitgeiste und dem Geiste einer Kirche überhaupt nicht mehr die Rede sein. So gewiß nun aber der jedesmalige Zeitgeist bei vielleicht mehrfacher Uebereinstimmung mit dem Geiste Christi, doch auch mancherlei Nichtchristliches enthält: so gewiß muß auch ein Unterschied des Geistes der Kirche von dem

Zeitgeiste vorhanden sein. Daß dieser Unterschied lediglich aus der Geschichte der Kirche und namentlich aus der Gründung derselben erkannt werden kann, liegt auf der Hand. Eben deshalb ist aber auch die Bewahrung des geschichtlichen Zusammenhanges in kirchlichen Angelegenheiten ungemein wichtig, da nur eben dadurch sich in den Gemeinden das Bewußtsein jenes Unterschiedes erhalten kann. Daß aber in der Gegenwart das Bewußtsein dieses Unterschiedes bei allen denen, die dem Zeitgeiste huldigen, ganz verwischt ist, kann unmöglich befremden, da man bei der Einführung des neuen Gesangbuches den geschichtlichen Zusammenhang vernichtet hat. So etwas muß doch nothwendig in den Gemüthern die Meinung begründen, daß der Glaube der früheren Zeit für die jedesmalige Gegenwart gar keine Bedeutung habe. Man beging aber damit ein um so größeres Unrecht, als das alte Gesangbuch von einem der verdientesten Männer Naumburgs, dem Oberpfarrer Schamelius herrührte. Es hatte zwar im Laufe der Zeit mehrfache Veränderungen erfahren; war aber stets bei den vorgenommenen Veränderungen mit der größten Schonung christlich-kirchlicher Frömmigkeit behandelt worden. Kann man das gegenwärtige Gesangbuch mit einer solchen Schonung nicht behandeln: so haben das die Redactoren desselben dadurch selbst verschuldet, daß sie die Verdienste der früheren Zeit verwarfen. Wie kann nun aber ein Gesangbuch, das mit einer Verwerfung früherer Verdienste anfängt, und, müssen wir hinzusetzen, mit dieser Verwerfung auch in der Behandlung der aufgenommenen alten Lieder fortfährt, wie sich später zeigen wird, bei den kirchlich-religiös Gesinnten Vertrauen erwecken, welche sich auch des Glaubens, den ihre Väter mit Gut und Blut vertheidigten, freuen wollen? Und liegt nicht darin, daß man sich im Glauben eines Zusammenhanges mit den Besten und Vortrefflichsten der früheren Zeit bewußt ist, selbst auch eine kräftige Stärkung des eignen Glaubens? — Als einen Hauptfehler müssen wir es ferner betrachten, das man das Gesangbuch vor seiner Ausgabe nicht mehreren kirchlich religiös gesinnten Männern der Gemeinden zur Beurtheilung

vorgelegt hat. Wir können allerdings den Gemeinden nicht das Recht zuschreiben, zu bestimmen, was ein Gesangbuch enthalten soll. Denn dafür haben wir in der christlichen Kirche das Wort Gottes, daß es, wie in den Predigten so auch in den Liedern enthalten sein soll. Das Urtheil aber, was aus der heiligen Schrift in ein Gesangbuch gehört oder nicht, dürfte wohl den Geistlichen zustehen, da sie doch mit den Bedürfnissen des kirchlich religiösen Lebens am meisten vertraut sein müssen. Allein für mögliche willkührliche Behandlung der heiligen Schrift muß doch auch ein Gegengewicht vorhanden sein. Wenn nun die Apostel wichtige Beschlüsse nicht allein, sondern mit Zuziehung der Aeltesten und der Gemeinde faßten: so gebührt es doch gewiß auch christlichen Gemeinden, darauf zu sehen, daß ein Gesangbuch nichts gegen Gottes Wort enthalte. Und nur eben dadurch, daß man ein Gesangbuch vor seiner Einführung kirchlich religiös gesinnten Männern der Gemeinden zur Prüfung und Beurtheilung vorlegt, läßt sich der Schein und Verdacht geistlicher Herrschsucht vermeiden. Auch ist es doch gewiß nicht unwichtig, das Urtheil solcher Männer darüber zu vernehmen, ob Gottes Wort auf eine dem Volke verständliche und erbauliche Weise in dem Gesangbuche enthalten sei. An das Alles aber hat man bei Einführung des Naumburger Gesangbuches nicht gedacht. Ist aber ein solches Verfahren geeignet, bei den Gemeinden Interesse für das kirchlich religiöse Leben zu erwecken? — Für einen Hauptfehler müssen wir es ferner erklären, daß man die Gemeinden nicht in den Stand gesetzt hat, das Gesangbuch selbst richtig zu beurtheilen. Früher pflegte man neu einzuführenden Gesangbüchern eine Vorrede vorzudrucken, und in derselben den Gemeinden über die Ursachen der vorgenommenen Veränderungen und die Grundsätze, nach denen man dabei erfahren, Rechenschaft abzulegen, damit jeder das Verhältniß des neuen Gesangbuches zu dem alten beurtheilen und jeder sich überzeugen könne, daß man gewissenhaft zu Werke gegangen sei. Wir müssen die Beobachtung eines solchen Verfahrens, sobald man nicht ein schon anderwärts vorhandenes gutes Gesangbuch annimmt, für nothwendig halten. Nur eben so

ist es möglich, das Urtheil über das Gesangbuch richtig zu leiten und Verirrungen desselben zu verhüten. Auch liegt darin eine oft sehr wünschenswerthe Anregung, das Gesangbuch selbst mit Verstand zu gebrauchen, und das Vertrauen, daß man den Gemeinden damit beweiset, kann gewiß nur vortheilhaft für das kirchlich-religiöse Leben sein. Namentlich schützt man sich dadurch vor dem Vorwurfe, es befördert zu haben, daß das Gesangbuch nur blindlings angenommen ward. Auch die neue Preußische Agende wollte nicht blindlings angenommen sein, und enthält daher selbst eine Allerhöchste Erklärung über die Absicht, die durch ihre Einführung erreicht werden sollte, sowie eine Darlegung der Grundsätze, nach denen sie abgefaßt ist. Das Naumburger Gesangbuch dagegen beobachtet in dieser Beziehung ein völliges Stillschweigen. Wie soll man das gut nennen? — Der größte unter allen Fehlern aber, den man begehen konnte, liegt in der Wahl des Zeitpunktes für die Einführung. Wer kann wohl glauben, daß in jener unruhvollen Zeit des Jahres 1806 die Gemüther jene Sammlung des Geistes hatten, mit der eine solche Angelegenheit, als die Einführung eines neuen Gesangbuches ist, betrachtet sein will. Naumburg hatte eine bedeutende Masse der in der Schlacht bei Jena Verwundeten in seinen Mauern zu verpflegen. Dem Vaterlande waren die blutigsten Wunden geschlagen. Ueberall weilte das Auge auf Gegenständen, durch welche es daran erinnert ward. Der Gang der Weltbegebenheiten nahm die allgemeine Aufmerksamkeit mit dem gespanntesten Interesse in Anspruch. In welchem Gemüthe hätten nicht unter solchen Umständen die kirchlichen Interessen in den Hintergrund treten müssen? Man bedurfte der Stärkung im Glauben. Aber für eine Veränderung der Erbauung konnte man unmöglich Sinn haben. Man darf also unter diesen Umständen ohne Zweifel mit Gewißheit annehmen, daß jede Prüfung des Gesangbuches und jede Vergleichung desselben mit dem alten unterlassen, und dasselbe somit nur blindlings von Seiten der Gemeinden angenommen ward. Den Gemeinden kann man dies unter diesen Umständen nicht zum Vorwurfe machen. Aber mußten diejenigen, die einen solchen Zeitpunkt zur Ein-

führung des Gesangbuches wählten, nicht entweder das kirchlich=religiöse Leben und das Gesangbuch, aus welchem es seine Nahrung empfängt, für einen zu unbedeutenden Gegenstand halten, als daß es eine besondere Berücksichtigung erfordere, oder meinen, daß es den Gemeinden überhaupt nicht gebühre, das zu prüfeu, was man ihnen gebe, oder wünschen, daß dieser Angelegenheit keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde? Die ungehinderte Annahme erklärt sich übrigens leicht daraus, daß alle Welt neue Gesangbücher einführte, daß man der Meinung war, man dürfe in Naumburg darin nicht zurückbleiben, und daß man so das neue sich gefallen ließ, anderweit zu sehr in Anspruch genommen, um seinen Werth zu untersuchen, aber zufrieden damit, daß es ein neues war. Daß nun aber daraus ein günstiges Vorurtheil für das Gesangbuch sich nicht bilden könne, ist doch gewiß nicht zu läugnen. Dem beobachteten Verfahren gebricht es eben so an Offenheit als an Kirchlichkeit. Je klarer, deutlicher und gewisser man sich aber einer Sache als einer guten bewust ist, und je mehr man sie in einem kirchlichen Bewußtsein unternimmt, um so mehr handelt man auch in ihrer Beförderung offen und kirchlich. Je weniger man dies thut, um so mehr entsteht mit Recht die Vermuthung, daß man sich der Güte und der Kirchlichkeit derselben nicht mit völliger Gewißheit bewust sei. — Ist nun aber die Einführung des Gesangbuches erfolgt, ohne daß eine wahre kirchlich religiöse Theilnahme von Seiten der Gemeinden dabei Statt fand: so kann auch darin unser bereits oben ausgesprochenes Urtheil, daß eine besondere Vorliebe für das Gesangbuch bisher nicht hervorgetreten sei, nur Bestätigung finden. Man meint damit nicht eine Vorliebe für einzelne Lieder, sondern eine Vorliebe für das Gesangbuch im Ganzen. dEine solche Vorliebe kann aber nur daraus entstehen, vaß man ein neues Gesangbuch im Vergleich zu dem orherigen höher zu schätzen sich gedrungen fühlt. Hat man aber bei der Einführung des neuen eine Vergleichung mit dem alten nicht angestellt: so kann man gewiß sein, daß sie später im Allgemeinen noch weniger angestellt worden. Alle Werthschätzung des Ge=

sangbuches im Ganzen kann daher leider nur darauf beruhen, daß es ein neues Gesangbuch ist. Daß man aber das Neue, blos weil es neu ist, auch für besser hält, ist doch gewiß weder gut noch recht. Und diese, dem kirchlich=religiösen Leben so durchaus nachtheilige Ansicht ist wesentlich durch die Einführung des Gesangbuches, wenn nicht hervorgerufen, doch gewiß bestärkt worden. Nicht weniger aber zeigt sich auch im Einzelnen, wie unvortheilhaft eine solche Einführung eines Gesangbuches für das kirchlich=religiöse Leben ist. — Es ist keine seltene Erscheinung in der Gegenwart, daß sich bei vielen alle Begriffe und Vorstellungen in dem Begriffe der Bildung (für geselliges Leben, Kunst, Wissenschaft u. s. w.) vereinigen. Zu diesem Begriffe von Bildung pflegt kirchlich=religiöse Bildung nicht zu gehören. Man betrachtet vielmehr das kirchlich=religiöse Leben als von dem Lebenskreise der Bildung ausgeschlossen. Einer anderen Meinung kann man auch nicht sein, sobald man die Bildung einmal als das Höchste ansieht, und nicht durch Bedürfnisse des Herzens mit dieser Ansicht in Widerspruch geräth. Denn der kirchlich=religiöse Lebenskreis verträgt keine Unterordnung, sondern es will das gemeinsame Leben in Gott als das Höchste ergriffen sein. Will man denn jene Bildung nicht als das Höchste aufgeben: so muß man sich auch nothwendig innerlich gegen die Anforderungen des kirchlich=religiösen Lebens verschließen, falls es nicht etwa blos als eine untergeordnete Form der Bildung sich geltend macht. Daher sind denn Gebildete, die einen solchen Begriff der Bildung in sich tragen (denn allerdings giebt es auch andere, denen das innere religiöse Leben höher als jene Bildung steht, und die es wohl wissen, daß jenes nicht von dieser, wohl aber die wahre Bildung von dem religiösen Leben abhängt), dem kirchlich=religiösen Leben meistens ganz entfremdet. Sie pflegen sich von der Zahl derer, durch welche die Gemeinden gebildet werden, auszunehmen, auch wenn sie etwa noch Prediger hören, die in der gebildeten Welt einen Ruf haben. Daß dieses Zurücktreten Gebildeter aus dem kirchlich=religiösen Leben äußerst nachtheilig auf den gemeinen Mann und dessen Ansichten von der kirchlichen

Erbauung zurückwirkt, lehrt die Erfahrung. Ihres Irrthums aber können solche Gebildete eben nur dadurch überführt werden, wenn sie thatsächlich wahrnehmen, daß auch Ungebildete ein höheres Leben in sich zu tragen fähig sind. Mag nun dies bei einer kirchlichen Angelegenheit, wie dies die Einführung eines neuen Gesangbuches ist, vorzugsweise hervortreten: so kann man gewiß auch nur bedauern, daß man dem religiösen Sinne der Gemeinden, der damals mehr noch als jetzt vorhanden war, keine Gelegenheit gegeben hat, sich irgend wie kund zu geben, und so die Gemeinden als eine todte Masse erscheinen. Wenn aber das Gesangbuch sich als ein neues und ebendaher als ein solches darstellt, das der Bildung der Zeit angemessen sein will, und wesentlich auf Einführung dieser Bildung in das kirchlich-religiöse Leben hinzielt: so werden Gebildete der bezeichneten Art, so lange sie das Vorhandensein eines höheren Lebens in den Gemüthern auch Ungebildeter nicht begriffen haben, es nur als eine lächerliche und abgeschmackte Nachäffung ihres Lebenskreises betrachten können, daß man das Volk zu ihrer Bildung erheben will. Gerade in dieser Beziehung aber ist unstreitig auch die durch das neue Gesangbuch erfolgte Unterbrechung des kirchlich geschichtlichen Zusammenhanges von dem größten Nachtheile. Je stärker dieser Zusammenhang hervortritt, um so weniger vergißt man die Freudigkeit, mit der Männer aller Classen und Stände in früherer Zeit ihren Glauben bekannt waren. Und wer je die Freudigkeit der Väter im Bekenntnisse ihres Glaubens lebendig anschaute, kann unmöglich die bloße Bildung für das Höchste halten. So aber leben wir leider in einer Zeit, wo man oft selbst in Betreff der Apostel keine Ahnung davon hat, daß sie von einem höheren, eben so klaren als freudigen Leben ergriffen waren, sondern sie, eben weil sie keine classische Bildung hatten, als Ungebildete betrachtet, die im Grunde nicht wußten, was sie wollten. Wir finden ferner in der Mitte der Gemeinden eine sehr bedeutende Masse solcher, deren Gedanken sich wesentlich nur auf die Erhaltung des irdischen Lebens beziehen, und denen die materiellen Interessen das Höchste sind. Auch hier läßt man sich noch mitunter Bildung,

Aufklärung u. s. w., und mit ihnen auch das kirchlich-religiöse Leben in einer untergeordneten Stellung gefallen. Allein einen weiteren Anspruch darf dasselbe an sie nicht machen, als den, den zu erfüllen etwa die Zeit erlaubt, oder die Neigung und Lust gestattet. Und wie wenig man jetzt Zeit hat, ist bekannt. Die Masse der irdisch Gesinnten wächst mit jedem Jahre, und jemehr die materiellen Interessen das Uebergewicht gewinnen, um so völliger wird die Entfremdung von der Kirche. Wie ist es möglich, hier zu helfen? Wie möglich, den Theil der Gemeinden wieder zu gewinnen, der, ganz ins Irdische versunken, in seiner völligen Entfremdung von der Kirche jeder Anregung zu Höherem gänzlich entbehrt? Wir sehen nur eine Möglichkeit. Je mehr unter denen, die sich zur Kirche halten, ein lebendiger Eifer für höhere Interessen hervortritt, je mehr an diesen in ihrem häuslichen Leben und sonstigen Verhältnissen sichtbar wird, daß sie in dem kirchlich-religiösen Leben Besseres gewinnen, als in der Verfolgung bloß irdischer Interessen, und je williger diese sich zeigen, Irdisches für Ewiges hinzugeben: um so näher liegt doch gewiß auch denen, die in irdische Interessen versunken sind, die Erweckung für Höheres. Allein auch in dieser Beziehung erscheinen die Gemeinden schon seit langer Zeit als eine todte Masse, und kann man es auch hier nur wieder bedauern, daß man dem früher noch regeren und allgemeineren Sinne für höhere Interessen bei der Einführung des neuen Gesangbuches keine Gelegenheit gegeben hat, sich zu bewähren. Einzelne Beispiele bleiben leider ohne Eindruck. Man läßt sich durch solche einzelne Beispiele nicht von der Ueberzeugung abbringen, daß zuletzt doch nur bei Allem ein irdisches Interesse im Spiele sei. — Sehen wir ferner auf den Theil der Gemeinden, dem religiöse Erbauung noch ein Bedürfniß des Herzens ist, so läßt sich gewiß nicht verkennen, daß hier noch viel Stoff zum Guten vorhanden ist. So wie einer Seits Liebe und Anhänglichkeit an das kirchlich-religiöse Leben hervortritt: so belebt auch oft ein wahrer und lebendiger Glaube die Herzen. Allein wenn hier die Erbauung so manche gute Frucht für die sich Erbauenden trägt so hat sie doch keine ei-

gentlichen gesegneten Früchte für das kirchlich=religiöse Leben selbst. Denn man will im kirchlich=religiösen Leben eben nur Erbauung für sich, aber nichts weiter. Alles wahre volle Leben besteht aber in einem Empfangen und Geben. Keine Erbauung kann daher eine wahre volle Erbauung sein, wenn sie nicht zur kirchlich=religiösen Thätigkeit anregt. Besteht nun diese kirchlich=religiöse Thätigkeit darin, daß man Alles, was man thut in Worten und Werken, im Namen des Herrn, (Kol. 3, 16, 17) und in dem Bewußtsein, daß von ihm alle Anregung und Kraft zum Guten kommt, thut und vollbringt: so sucht man doch oft selbst den Schein, daß man das Gute als Christ thue, zu verbergen. Daß aber dieses Auseinanderhalten des Guten, was man im häuslichen und bürgerlichen Leben ausübt, von dem Guten, was man im kirchlich=religiösen Leben empfängt, das letztere nicht in seinem wahren Lichte erscheinen läßt, daß es vielmehr die Meinung begründet und befestiget, als ob die Uebung des Guten von der Erbauung am Guten nicht abhängig sei, eben daher auch Viele zur Verkennung des kirchlich=religiösen Lebens hinführt, und nicht selten bewirkt, daß man als Erbauung nur eine angenehme Rührung verlangt, und in Folge davon dem Ergreifen der Herzen für ein thätiges Leben in Glaube und Liebe abgeneigt wird, liegt in der Natur der Sache. Der Grund aber, warum man die beiden Seiten des wahren Lebens, die Erbauung einer Seits und die Uebung im Guten anderer Seits wie durch eine Scheidewand geschieden betrachtet, und weder innerlich noch äußerlich in einen Zusammenhang stellt, kann nach unserer Ueberzeugung kein anderer als die Unbestimmtheit des Glaubens sein. Man glaubt an Alles,*) ohne die einzelnen Gegenstände des Glaubens in einem bestimmten Verhältnisse zu einander aufzufassen, und kann man sich eben daher auch nicht

*) Leider ist dieser allgemeine Glaube im Einzelnen oft auch mit einem Mangel des Glaubens an Christum verbunden, entweder dergestalt, daß man sich dieses Mangels als eines wesentlichen schmerzlich bewußt ist, oder auch auf ihn kein Gewicht legt, wo man dann auch meistens kein klares Bewußtsein des vorhandenen Unglaubens in sich trägt.

mit dem, was man durch die Erbauung empfängt, in einem bestimmten Verhältnisse zu irgend etwas denken. Man erbaut sich im Glauben an Gott, gleichsam als ob man diesen Glauben an und für sich habe. Man erbaut sich im Glauben an eine Offenbarung Gottes in der Natur, gleichsam als ob man Gott aus der Natur an und für sich vollkommen kennen lerne. Man erbaut sich an dem Tode des Frommen, gleichsam als ob man an und für sich den Tod des Frommen sterben könne. Man erbaut sich wiederumm an Christo, gleichsam als ob er nur eben auch einer von den vielen Gegenständen der Erbauung sei. Hierin ist denn nun doch offenbar keine Einheit. Wo aber Einheit fehlt, und das Einzelne in keiner Beziehung zu einander gedacht wird, muß eben so das rechte Verständniß des Einzelnen und die Klarheit richtiger Erkenntniß und Werthschätzung desselben ausbleiben, als damit auch die Unmöglichkeit einer in sich selbst einigen und klaren Auffassung des kirchlich-religiösen Lebens eintritt. Es erscheint von diesem Standpunkte aus als von vielerlei Gegenständen abhängig, und ist es also auch die nothwendige Folge hiervon, daß man sich in dem kirchlich-religiösen Leben nicht in einem bestimmten Verhältnisse zu einem Gegenstande denken kann. Hat man aber keinen einigen, bestimmten, selbstbewußten Glauben, so kann man doch auch ohne Zweifel seine Thätigkeit nicht in einer bestimmten Beziehung vollziehen. Es waltet in manchen Gemüthern eine gewisse Abneigung, ja vielmehr ein entschiedener Widerwille gegen den bestimmten biblisch-kirchlichen Glauben, und meinen solche Gemüther, etwas recht Vernünftiges zu thun, wenn sie diese Bestimmtheit aufgeben und bestreiten. Allein gerade hierin zeigt sich die Nothwendigkeit dieser Bestimmtheit wie zur Erkenntniß, so auch zum Leben, und einen anderen bestimmten Glauben kann es in der Mitte des kirchlich-religiösen Lebens nicht geben, als den biblisch-kirchlichen, in welchem Christus als der Mittelpunkt hervortritt, in dem sich Alles für den Menschen vereiniget. Je entschiedener man aber im kirchlich-religiösen Leben eines einigen Mittlers zwischen Gott und Menschen bedarf, um so schmerzlicher ist es zu beklagen, daß durch das bei der Einführung des

neuen Gesangbuches beobachtete Verfahren das Bewußtsein der Einheit in Christo nothwendig in den Hintergrund treten mußte. Behandelt man bei solchen Angelegenheiten die Gemeinden als eine todte Masse: so kann sich doch unmöglich das Bewußtsein erhalten, daß Alle durch Christum im Geiste eins sind, und jeder Einzelne durch das, was er thut mit Worten und Werken, für das Ganze ein bedeutsames und wichtiges Glied ist. Sobald sich aber der Einzelne nicht mehr im kirchlich-religiösen Leben als ein bedeutsames Glied des durch Christo vereinigten Ganzen fühlt, kann er auch das Einzelne, was das kirchlich-religiöse Leben enthält und darbietet, nicht mehr in einem bestimmten Verhältnisse zu Christo auffassen, indem die Auffassung des Einzelnen doch jedenfalls wesentlich von dem Standpunkte abhängt, welchen man selbst einnimmt. Hat man aber einmal den Gemeinden den kirchlichen Standpunkt verrückt, und dadurch den Zusammenhang des Einzelnen und das bestimmte Verhältniß desselben unter einander gestört, so ist es auch nur die unvermeidliche Folge weiterer Entwickelung, daß der einige, bestimmte, selbstbewußte Glaube je mehr und mehr aufhört und einem Glauben an Allerlei ohne inneren Zusammenhang Platz macht.

Es ist dieß nun um so schmerzlicher zu beklagen, als wir in den Gemeinden als eine vierte Classe auch diejenigen unterscheiden müssen, welche bei vorherrschender ungläubiger Richtung doch Interesse an den Gegenständen der Religion nehmen. Im Allgemeinen ist dieses Interesse kein anderes als ein solches, mit welchem man auch den Gang der Politik, die Verwaltung des Staates, die Begebenheiten der Zeit ꝛc. verfolgt, und mithin also wesentlich ein Verstandesinteresse. Doch liegen demselben allerdings auch Bedürfnisse des Herzens zu Grunde. Allein so hart es auch scheinen mag, so können wir uns doch des Urtheils nicht enthalten, daß das Bedürfniß des Herzens hauptsächlich nur in dem Verlangen besteht, eine Rechtfertigung des Unglaubens zu finden. Man ist bei dem vorhandenen Unglauben in sich selbst nicht einig. Daß man den biblisch-kirchlichen Glauben, als welcher mit der Aufklärung der Zeit in Widerspruche steht, nicht annehmen könne,

steht fest. Aber eben der biblisch-kirchliche Glaube ist es, der sich wenigstens theilweise im Gesangbuche, offen und entschieden in der Agende und dem Katechismus ausspricht und wenn auch verdeckt, so doch nicht weniger bestimmt allen kirchlichen Einrichtungen zu Grunde liegt, und als das factisch vorhandene Christenthum hervortritt. Hiermit befindet man sich nun im Widerspruche. Die dabei vorhandene innere Uneinigkeit wird lästig. Man sucht also einen Ausweg, wie man sich noch in einen Einklang mit dem, aus dem Leben der Menschheit nicht wegzuschaffenden Christenthume setzen möge. Wenn man denn nun auch eine solche Einigkeit gefunden zu haben glaubt, und damit das klare deutliche Bewußtsein des Unglaubens aufhört, so bleibt doch der letztere das vorwaltende Element. Denn will man sich in der gefundenen Vereinigung zwischen Glauben und Unglauben erhalten, so muß man sich gegen den vollen Glauben zur Wehr setzen. Der Glaube ist ja doch an sich vertrauungsvolle zuversichtliche Uebereinstimmung mit dem, an den man glaubt. Durch irgend eine Nichtübereinstimmung im Einzelnen muß er sich ebendeshalb auch beeinträchtiget fühlen, und je mehr er Sache des Herzens und nicht Sache des Verstandes ist, um so mehr muß er auch nach voller unbedingter Uebereinstimmung verlangen. *) Allein wer einmal die zeitgeistige Aufklärung, die Rechte der Vernunft u. s. w. gegen den biblisch-kirchlichen Glauben geltend macht, muß sich diese Rechte ebenso auch gegen Christum selbst vorbehalten. Und wenn man auch nicht glaubt, Ursache zu haben, diese Rechte gegen ihn geltend zu machen, so kann man doch den Vorbehalt, daß, falls sich eine Differenz zwischen Christo und der eignen Vernunft finden sollte, die letztere entscheiden müsse, nicht aufgeben. Kann man aber diesen Vorbehalt nicht aufgeben, so muß man sich doch jedenfalls gegen eine völlige Hingabe des Herzens an Christo verwahren. Wenn man denn nun von diesem Standpunkte aus gegen blinden Glauben, gegen Schwärmerei, Pietismus, Mysticismus, gegen den menschlichen Aberwitz des biblisch-kirchlichen Glaubens u. s. w.

*) Wir können nicht unterlassen, hierbei zu bemerken, daß

eifert, so kann doch dies gewiß auch nicht ein Kampf des Glaubens gegen einen falschen irrigen Glauben, sondern eben nur ein Kampf des Unglaubens gegen den Glauben überhaupt sein. Gegen irrigen, falschen, blinden Glauben zu eifern, ist nur der berechtiget, der vom Standpunkte des Glaubens aus kämpfen und die Unvereinbarkeit geltend gemachter Ansichten mit dem innersten Grunde und Wesen des Glaubens nachweisen kann. Allein ein Kampf, der nicht mit den innern Gründen des Glaubens, sondern mit den Waffen zeitgeistiger Aufklärung, u. s. w. geführt wird, ein solcher Kampf setzt voraus, daß man nicht auf dem Standpunkte des Glaubens steht, sondern von einem Vorbehalt möglicher Nichtübereinstimmung mit Christo ausgeht. So wie nun diejenigen, die dieser Richtung angehören, einer Seits gegen den blinden Glauben, unter dem immer eine völlige Hingabe des Herzens an Christum

---

es durchaus nur eine falsche Auffassung des rechten Verhältnisses ist, wenn man behauptet, daß man sich ja dann gegen seine Vernunft und gegen seinen Verstand zum Glauben zwingen müsse. Woraus sollte dies folgen? Wie entschieden forderte Christus, daß man an ihn glaube, und wie schonend behandelte er doch dabei seine Jünger, wenn sie im Einzelnen nicht mit ihm übereinstimmten! Warum machte er nun hier seine Autorität nicht geltend? Doch gewiß nur, weil gläubige Gemüther, die auf dem rechten Glaubensgrunde stehen, und im Geiste Christi denken, leben und wirken, allmälig von selbst zur vollen Uebereinstimmung mit ihm gelangen. Man kann also als Gläubiger allerdings im Einzelnen manches haben, womit man sich sogleich nicht vereinigen kann. Allein statt es auf den Grund seiner Einsicht zu verwerfen, wird der Gläubige im Vertrauen zu Christo und seinem Geiste, der in den Aposteln waltete und in seiner Kirche lebt, sich bescheiden, daß er noch nicht die rechte Einsicht habe, und mit seinem Urtheile Anstand nehmen, bis ihm das Verständniß solcher einzelnen Punkte durch das volle Licht des Glaubens aufgeht. Blindgläubige sind wesentlich nur diejenigen, die ihre unmittelbare Auffassung des Inhaltes der heiligen Schrift sich zum Glauben aufnöthigen. Ein solcher Glaube kann darum nicht der rechte sein, weil er sich nicht aus einem gläubigen Vertrauen entwickelt, sondern dieses Vertrauen nur zur Besiegung entgegenstehender Hindernisse benutzt, weshalb er eben so wenig innere Festigkeit haben kann, als er gar leicht ganz in seinem Verständnisse der heiligen Schrift irren mag. Wer aber Einzelnes aus der heiligen Schrift, so wie er es eben versteht, verwirft, möchte mit Recht ein Blindungläubiger zu nennen sein.

verstanden wird, kämpfen und streiten, so leben sie selbst wesentlich in dem Glauben, daß zur Erlangung alles Heils mehr nicht nöthig sei, als daß man Gott fürchte und recht thue. In dem einen aber wie in dem andern Punkte kann nur Unseliges für das kirchlich-religiöse Leben liegen. Ein Interesse für das kirchlich-religiöse Leben kann bei den zu dieser Richtung Gehörigen doch ohne Zweifel nur so lange Statt finden, als sie in sich selbst noch nicht ganz einig sind. Sobald sie diese Einigkeit gefunden haben und im Herzen Ruhe ist, giebt es für sie auch kein Band mehr, welches sie an das kirchlich-religiöse Leben knüpfen könnte. Denn daß dasselbe wesentlich nöthig sei, um Gott wahrhaft fürchten u. wahrhaft recht thun zu können, streitet gegen alle ihre Ansichten. Je mehr sie aber wesentlich blos Belehrung in Sinne des Zeitgeistes suchen, um so gewisser kommen sie bald dahin, auch diese für überflüssig zu halten. Was sie zuletzt noch allenfalls mit der Kirche vereiniget, kann blos der gegen den auftauchenden Pietismus fortzusetzende Kampf sein. Durch diesen Kampf aber schaden sie sich ebenso sehr selbst, als sie dadurch auch das kirchlich-religiöse Leben gefährden. Wer gegen eine volle unbedingte Hingabe der Herzen an Christum kämpft und dies nicht aus Gründen des Glaubens an Christum, kann doch gewiß zuletzt innerlich nur in ein feindliches Verhältniß zu ihm gerathen. Und wenn es schon an sich nur aus Selbstverblendung hervorgehen kann, daß man die zeitgeistige Aufklärung oder seine eigne Einsicht schlechthin gegen das Christenthum geltend macht: so wird ein Umsichgreifen dieser Selbstverblendung nicht wenig auch dadurch befördert, daß man, um nicht als Ungläubiger zu erscheinen, alle etwanigen guten Seiten seines Innern herauskehren muß, um sagen zu können, daß man doch auch ein frommer redlicher Christ sei. Wie unsäglich groß aber ist nicht der Schaden, den dieser Kampf vorzugsweise in der Hinsicht anrichtet, als er auch gutdenkende Gemüther verführt, und von dem rechten Pfade abbringt. Denn was bedarf es wohl mehr, als daß man solchen Gemüthern, die zwar Glauben, aber in ihrem Glauben noch keine Bestimmtheit haben, und dies noch nicht als einen großen Mangel empfinden, vor-

rede, durch den biblisch-kirchlichen Glauben würden alle, die ihn nicht unbedingt annehmen, der ewigen Verdammniß Preis gegeben, um sie in eine feindliche Stellung gegen den Glauben zu bringen? Luther sagt in irgend einer seiner Schriften eben so wahr als schön, daß unter dem Pabstthum wohl mancher sein Meßopfer dargebracht habe, meinend, er thue Gott einen Dienst daran. Aber dieweil in seinem Herzen er nicht auf sein Meßopfer, sondern auf Gottes lautere Barmherzigkeit durch Christum vertrauet habe, sei er doch ein frommer gläubiger Christ gewesen. Wo irgend der biblisch-kirchliche Glaube im Sinne der evangelischen Kirche vertheidiget wird, läugnet man nicht, daß unter mancherlei falschen Meinungen ein rechter Glaube Statt finden könne. Allein daß dieser Herzensglaube ein unbestimmter allgemeiner Glaube bleiben dürfe, daß er nicht ein in sich selbst einiger klarer und seiner selbst bewußter Glaube zu werden brauche, das ist es, was man entschieden läugnen muß, und hier hat man ohne Zweifel das Recht zu sagen, daß, wer gegen die Anforderung einer Durchbildung des Glaubens, die doch an und für sich den Mangel derselben zum Bewußtsein bringen sollte, in Allgemeinheit, Unbestimmtheit und Unklarheit beharren will, eben damit auch den Glauben verläugnet. Nichts kann aber doch gewiß nachtheiliger sein, als wenn man diese Anforderung dahin verkehrt, als ob damit dem gläubigen Gemüthe der Glaube selbst abgesprochen werde. Dann kann freilich das gläubige Gemüth nicht mehr verstehen, was jene Anforderung verlangt, und wird durch die ihm eingeflößte irrige Ansicht verführt, seinen unbestimmten Glauben eben als einen unbestimmten festzuhalten, ohne in ihm weiter fortzuschreiten. In der Fortbildung des Glaubens stillstehen, heißt aber in der That nichts Anderes, als im Glauben zurückschreiten, und so geschieht es dann leider, daß gerade jenes so häufige Eifern gegen vorgeblichen blinden Glauben mit den Waffen zeitgeistiger Aufklärung erst bewirkt, daß der noch in den Anfängen der Bildung begriffene Glaube blind bleibt oder aufhört, und solche Gemüther dann sich dem Unglauben in die Arme werfen. Zugleich bewirkt die Schmach und Verachtung mit der

die sogenannten Gläubigen oder Frommen behandelt werden, daß so mancher seine bessern Gefühle auf das Sorgfältigste verbirgt und die Uebungen christlicher Frömmigkeit im häuslichen Leben aufgiebt, um nicht als ein Frommer verspottet zu werden. Aber eben damit hört auch für die, welche dem kirchlich-religiösen Leben bereits ganz entfrembet sind, jede Anregung zur Frömmigkeit auf, und wer nicht den Muth findet, das frei zu bekennen, was in seinem Herzen lebt, wird auch nicht die Kraft finden, es festzuhalten. Denn so man mit dem Munde bekennt, wird man selig. (Röm. 10, 10.) Die volle Freudigkeit des Glaubens liegt eben darin, daß man ihn ausspricht. Ein ängstliches Beschränken innerer Gefühle aber muß nothwendig eben so der Lebendigkeit und Freudigkeit, als der Kraft und Stärke derselben Eintrag thun. Kann man aber zum Heil und Segen des kirchlich-religiösen Lebens nichts inniger wünschen, als daß dieses Eifern zeitgeistiger Aufklärung gegen eine volle unbedingte Hingabe der Herzen an Christum aufhöre: so muß man auch um so schmerzlicher bedauern, daß dasselbe leider in der Einführung des Naumburger Gesangbuches einen Grund hat, auf den es sich stützen mag. Es hat bisher Niemand daran gezweifelt, daß es bei der Einführung dieses Gesangbuches darauf abgesehen gewesen sei, daß man sich in der Kirche der zeitgeistigen Aufklärung nähern wollte, und daran konnte man auch nicht zweifeln, sobald man anfing das beobachtete Verfahren zu erwägen. Mag dies auch erst in der spätern Zeit zu einem bestimmten Bewußtsein gekommen sein: so ist es doch Thatsache, daß man eben an die Einführung des neuen Gesangbuches die Meinung knüpft, die Herrschaft gebühre in dem kirchlich-religiösen Leben der zeitgeistigen Aufklärung. Darin aber, daß man die Einführung des neuen Gesangbuches so auffaßt, hat man gewiß nicht Unrecht. Denn bei der Verwerfung des alten Gesangbuches, von der man ausging, und die jedem, der dasselbe genau kannte, sogleich sichtbar werden mußte, sobald er nur einen Blick in das neue Gesangbuch warf, ist es doch gewiß nicht zu läugnen, daß man durch das neue Gesangbuch im Sinne der Zeit habe aufklären wollen. — Ist nun aber in neuerer Zeit auch der bib-

lisch-kirchliche Glaube in den Gemeinden wieder lebendig ergriffen worden, und hat sich eine Anzahl Gläubiger gebildet, deren Ueberzeugung dahin geht, daß wahre Frömmigkeit nur eben in dem biblisch-kirchlichen Glauben ihren rechten Halt und ihre Vollendung finden könne: so weiß man leider nicht, ob man von dieser Erscheinung für das kirchlich-religiöse Leben Heil und Segen oder noch größeres Verderben erwarten soll. Was könnte an sich wohl zu schöneren Hoffnungen berechtigen, als daß nach langer Erstarrung und Gleichgültigkeit das religiöse Bedürfniß lebendiger hervortritt und von Allen, die sich nach Glauben sehnen, es tief empfunden wird, wie nur eben der Glaube der Kirche diesem Bedürfnisse vollkommen genügen könne? Aber die Gläubigen oder Frommen, wie sie genannt werden, leben unter Verachtung und Schmach, und den biblisch-kirchlichen Glauben will man nicht dulden! Und dies eben muß auch gerechte Besorgniß erwecken. Es läßt sich nicht verkennen, wie nahe denen, die das Bewußtsein christlichen Glaubens in sich tragen, unter diesen Umständen die Gefahr liegt, sich das Tragen der Schmach Christi als ein Verdienst eigener Gerechtigkeit anzurechnen, und so von dem innersten Wesen des rechten Glaubens zu weichen. Auch kann man sich nicht verhehlen, wie leicht sie in der an sich gewiß richtigen Erkenntniß, daß auch das äußere Bekenntniß wie überhaupt so namentlich in einer ungläubigen Zeit von großer Wichtigkeit sei, dahin gelangen können, über dem äußeren Bekenntnisse die Bewahrung und Fortbidung des inneren Glaubens zu übersehen. Aber vorzugsweise hat man zu fürchten, daß auch sie je mehr und mehr von dem allgemeinen kirchlich-religiösen Leben sich lossagen werden. Nicht, als ob wir glauben könnten, daß sie an und für sich zu einem solchem Schritte Neigung und Lust hätten. Allein einer Seits mögen sie leicht in eine Verachtung des allgemeinen kirchlich-religiösen Lebens gerathen, in der sie, statt ein Wiederaufblühen des biblisch-kirchlichen Glaubens in demselben zu erstreben, sich lieber von demselben absondern, anderer Seits werden sie auch durch die Unduldsamkeit, die man gegen sie beobachtet, hierzu genöthiget. Man kann doch gewiß wenigstens der Mehrzahl der Anhänger des

biblisch-kirchlichen Glaubens ein wahres religiöses Gefühl nicht absprechen, ohne sich eines großen Unrechtes schuldig zu machen. Aber gleichwohl werden ihre religiösen Gefühle in der herrschenden Verachtung gänzlich verkannt und schonungslos gemißhandelt. Wie gern benutzt man nicht namentlich die bei ihnen hervortretende tiefere Demuth und Reue, um sie als Menschen darzustellen, die ganz besondere Sünden auf ihren Gewissen haben müßten, und als der Auswurf der menschlichen Gesellschaft zu betrachten seien. Ob man irgend ein Recht hat, zu glauben, daß nur eben solche Gläubige werden könnten, die sich in dem Schlamme aller Unsittlichkeit herumgewälzt haben, lassen wir dahin gestellt sein. Wer nicht von selbst begreift, wie man, auch wenn man sich in seinem äußern Leben von Jugend auf der strengsten Sittlichkeit befleißiget hat, doch um dessen willen, was man in seinem Herzen trug, in tiefer Demuth und Reue gebeugt sein könne, wird es eben nur erst lernen, wenn er selbst diesen Schmerz fühlen muß. Allein der unchristlichen Gesinnung, deren man sich damit schuldig macht, sollte man sich doch schämen. Wer weiß denn nicht, daß Christus sich am liebsten an die Zöllner und Sünder wandte, und von ihnen sagte, daß sie eher als die selbstgerechten Pharisäer in das Himmelreich kommen würden? Wer kennt nicht die Milde und Schonung, mit der er sich der Reuigen annahm, und den heiligen Ernst, mit dem er den selbstgerechten Pharisäern, die die Reuigen verachteten, ihre Sünden zu Gemüthe führte? Kann das irgend christliche Schonung und Milde heißen, wenn man ein schon in sich selbst tiefgebeugtes Gemüth mit Spott und Hohn zu kränken sucht, und das Beste, was an ihm ist, die Demuth und Reue verunglimpft? Rechtfertiget sich etwa diese Schonungslosigkeit damit, daß, wer durch innere Schmerzen dahin gelangte, das Heil Christi mit gläubigen Herzen zu umfassen, sich gedrungen fühlt, auch Andere zu diesem Heile zu führen, und hierbei mit der Erweckung der Reue beginnen muß? Soll man als Christ Andere in ihrer ungöttlichen Gesinnung lassen? Werden durch die Voraussetzung des Christen, daß wer keinen lebendigen Glauben an Christum in sich trage, auch eine

göttliche Gesinnung nicht in sich tragen könne, etwa heilige und gute Empfindungen der Herzen gekränkt? Hat man ein Recht, daraus, daß der Gläubige überzeugt ist, nur in einem lebendigen vollen wahren Glauben an Christum könne man wahrhaft fromm sein, den Schluß zu ziehen, er schreibe sich selbst alle Frömmigkeit zu und spreche sie allen Andern ab? Hält man es nicht für möglich, daß man sich bei dieser Ueberzeugung recht wohl der Unvollkommenheit seines Glaubens und seiner Frömmigkeit bewußt sein könne? Trifft nicht also die Verachtung, die Schonungslosigkeit und Unduldsamkeit, mit der die Bekenner des biblisch-kirchlichen Glaubens behandelt werden, diesen Glauben selbst? Und was berechtiget zu solcher Verwerfung desselben? Lehrt etwa die Geschichte, daß er verderblich sei? Die früheren Zeiten lehren vielmehr, daß, je lebendiger und tiefer dieser Glaube die Herzen ergriff, um so mehr auch ein bei weitem größere Sitten-Reinheit und Sitten-Einfalt, eine bei weitem lebendigerer und ernsterer Eifer, Gutes zu schaffen und zu wirken, und eine bei weitem willigere Aufopferung für den Dienst der Menschheit als in glaubensarmen Zeiten hervortrat. Wenn aber zu Zeiten der Glaube auch in einem todten Formelwesen erstarrte, und dann mancherlei widerwärtige Erscheinungen sich kund gaben: so lag dies ja sichtlich daran, daß der Glaube nicht mehr Sache des Herzens war. Ob aber die menschlichen Leidenschaften unter einem todten Glauben oder unter einer nichts sagenden Aufklärung ihr Wesen treiben, ist das nicht gleich? Ein todter Glaube kann aber doch mit neuem Leben beseelt werden. Was aber soll dann geschehen, wenn man nichts als eine nichtssagende Aufklärung hat, und doch das Bedürfniß des Glaubens wieder lebendig wird? Das Christenthum will auch ein Heilmittel für hülfsbedürftige Seelen sein, und nichts begreift sich leichter, als daß es dies nicht sein kann, wenn man es nicht im Sinne des kirchlichen Glaubens auffaßt. Es handelt sich um die Frage, wodurch man der göttlichen Gnade gewiß werden könne. Die göttliche Gnade hängt doch aber jedenfalls von einer freien Selbstbestimmung Gottes ab. Wie aber die menschliche Vernunft durch und von sich selbst, ohne Vermitt-

lung von Thatsachen der freien Gesinnungen eines Andern, und namentlich der freien Gesinnungen des höchsten Wesens gewiß sein könne, ist nicht zu begreifen. In der Natur aber und in der Leitung der menschlichen Schicksale kann man nur das Gegentheil der göttlichen Gnade, die rächende Gerechtigkeit, finden. Denn wenn auch die Natur und die Leitung der menschlichen Schicksale Gottes Güte offenbaren, so beurkunden sie doch nirgends Vergebung. Jede, auch die kleinste Sünde, hat ihre Folgen und Strafen. Durch jede wird mit unvermeidlicher Nothwendigkeit erst die Liebe und in Folge hiervon auch das Vertrauen zu Gott beeinträchtiget und ebendaher auch die Macht des Guten geschwächt und die Macht der Sünde erhöht. Wirkt aber jedes Unrecht zurück auf eine Verschlechterung des Herzens, ist diese Zurückwirkung in einem nothwendigen, und eben daher von Gott geordneten Zusammenhange begründet, erscheint es demnach als das Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit, daß, wer einmal in seinem Herzen durch Begehung einer Sünde Gott verlassen hat, auch nach und nach von allem Guten verlassen werden soll (Matth. 25, 29), und muß es sonach den Schein gewinnen, als ob das menschliche Geschlecht dem Verderben geweiht sei: so kann doch gewiß auch das Christenthum, wenn es nicht mehr als Vernunft und Natur sein soll, auch einen Trost der göttlichen Gnade nicht gewähren. Verwandelt man nun das Christenthum in dem kirchlich-religiösen Leben in eine bloße Vernunftlehre, will man nicht dulden, daß in Christo mehr als die menschliche Vernunft sich offenbart habe, soll es nur als eine unter den Bekennern des Herrn streitige Sache gelten, ob Christus als Sohn Gottes auf Erden erschienen sei, durch seinen Tod die Versöhnung zwischen Gott und Menschheit zu stiften, oder ob er blos als Mensch aufgetreten sei, und durch seinen Tod blos die Vernunft-Wahrheit bestätiget habe: so entreißt man dadurch auch allen hülfsbedürftigen Seelen, die zu der Erkenntniß gekommen sind, daß die menschliche Vernunft die Widersprüche im menschlichen Leben nicht lösen könne, jeden Trost und jeden Frieden. Denn wer in dem einen Hauptpunkte, auf den Alles ankommt, keinen Trost und

Frieden hat, der wird auch immer für jeden anderen Trost verschlossen sein. Wie läßt es sich nun rechtfertigen, daß man den hülfsbedürftigen Seelen, die es fühlen, daß man nicht durch menschliche Vernunft und Kraft zum Frieden kommen könne, dadurch, daß man dem biblisch-kirchlichen Glauben keine Gültigkeit und Herrschaft im kirchlich-religiösen Leben zugesteht, allen Trost und alle Erbauung entreißt? Denn sobald dem biblisch-kirchlichen Glauben in der Kirche nicht eine ausschließliche Geltung zugestanden wird, gewährt auch die Kirche keine Sicherheit mehr, daß das höchste aller religiösen Bedürfnisse, die Sehnsucht nach Gewißheit der göttlichen Gnade, in ihr seine Befriedigung finden werde. Eben deshalb aber hat man auch für den biblisch-kirchlichen Glauben nicht blos Duldung und Schonung, sondern vielmehr eine derartige Geltung und Anerkennung zu beanspruchen, vermöge welcher sich Nichts in der Kirche geltend machen darf, was ihm irgend direct oder indirect widerspricht, sondern Alles, was sonst zur Erbauung dient, zu seiner Beförderung zu gebrauchen ist. Niemand kann sagen, daß durch eine solche Geltung des biblisch-kirchlichen Glaubens vielen Anderen die Erbauung entrissen werden würde. Denn einer Seits wird ja doch gewiß dadurch, daß man allem Andern, was zur Erbauung dienen mag, keine selbstständige Stellung im Verhältniß zu dem biblisch-kirchlichen Glauben zugesteht, der Gebrauch desselben nicht ausgeschlossen, anderer Seits aber könnte von einer Vernichtung der Erbauung durch den biblisch-kirchlichen Glauben nur dann die Rede sein, wenn man in seinen heiligen und guten Gefühlen an demselben Anstoß nehmen müßte. Allein welches heilige und gute Gefühl sollte sich dadurch verletzt fühlen können, daß Gott in Gnade und Erbarmen seinen eingeborenen Sohn sandte, damit er auf Erden ein anderes Verhältniß zwischen Gott und Menschen begründe, als das natürliche, in welchem der Mensch wegen der Herrschaft der Sünde sein Heil nicht mehr finden kann? Und dies ist der Hauptpunkt, auf welchen es im biblisch-kirchlichen Glauben ankommt. Daran kann nur Anstoß nehmen, wen es in seinem Herzen beleidiget, daß er nicht an und für sich selbst Alles zwischen sich und Gott solle abmachen

können. Aber ist es ein heiliges Gefühl, daß sich damit beleidiget fühlt? Ist es nicht vielmehr der menschliche Stolz? Und ist denn die Kirche etwa auch dazu vorhanden, dem menschlichen Stolze Befriedigung zu gewähren und dadurch zu erbauen? Hat man aber dem biblisch-kirchlichen Glauben, weil er in dem Versöhnungstode Christi das Mittel erkennen lehrt, durch welches ein neues Verhältniß zwischen Gott und Menschen begründet ward, oft auch den Vorwurf gemacht, daß er Gott als ein Wesen darstelle, das sich nur durch Blut versöhnen lasse, und zu dem man daher auch kein Vertrauen fassen könne, so ist das offenbar ganz ungereimt. Wie kann man denn demjenigen, der einem Kranken mittheilt, der Arzt habe die Anwendung eines schmerzlichen Mittels für die einzige Möglichkeit erklärt, ihn vom Tode zu retten, den Vorwurf machen, daß er den Arzt als einen Mann darstelle, der seine Lust und Freude an Schmerzen habe? Will sich der Kranke das aus jener Mittheilung entnehmen, so ist es doch gewiß nur die Schuld seines eignen Unverstandes. Wir sehen aber nicht ab, wie es sich in Betreff des biblisch-kirchlichen Glaubens anders verhalten sollte. Noch weniger mag man sagen, daß durch die beanspruchte Geltung des biblisch-kirchlichen Glaubens die Gewissensfreiheit beeinträchtiget werde. Zwar hat man in dieser Beziehung in neuerer Zeit sehr häufig verlangt, daß die Katechismen, Gesangbücher, Agenden und Bekenntnißschriften der Kirche jedem Glauben gerecht und bequem sein sollen. Allein wie eine derartige Verläugnung des biblisch-kirchlichen Glaubens um der Gewissensfreiheit willen nothwendig sein sollte, ist nicht zu begreifen. Von einer Verletzung der Gewissensfreiheit kann doch gewiß nur dann die Rede sein, wenn man jemanden in eine Lage versetzt, durch welche er mit seinem Gewissen in Widerspruch kommt. Allein womit zwingt denn die Kirche ihre Mitglieder, ihren Glauben zu hören und anzunehmen? Wer kann behaupten, daß es in der Mitte der evangelischen Kirche nicht von dem Willen ihrer Mitglieder abhängen würde, ob sie sich für den Glauben der Kirche gewinnen lassen wollen oder nicht, wenn man diesem Glauben die beanspruchte Geltung zugesteht? Oder

wen nöthiget die Kirche, die Verkündigung dieses Glaubens zu übernehmen, wenn er in seinem Gewissen mit ihm nicht übereinstimmt? Wie kann also darin eine Verletzung der Gewissensfreiheit liegen, wenn in der Kirche nur ein bestimmter Glaube als der anerkannt wird, für welchen man in ihr durch die rein kirchlichen von Christo verordneten Mittel der Erbauung und Belehrung die Gemüther zu gewinnen hat? Daß aber ein einiger bestimmter Glaube in der Kirche diese Anerkennung und Geltung habe, ist ja doch schlechterdings nothwendig. Der Glaube ist die Macht, durch welche die Kirche die Menschen zu einem heiligen göttlichen Leben zu führen hat. Eine die Menschenherzen für Göttliches gewinnende Macht kann er aber jedenfalls dann nicht sein, wenn der Eine diesen, der Andre jenen Glauben lehrt. Das ist unstreitig nur der sicherste Weg, um allen Glauben aus den Herzen auszurotten. Von der Mehrzahl wenigstens kann man nicht erwarten, daß sie die Zweifel, in welche sie dadurch geführt wird, durch selbstständige Prüfung und Untersuchung zu lösen suchen werde. Sie wird vielmehr das eigentliche Verhältniß in Betreff des Glaubens dahin gestellt sein lassen, und zufrieden sein, daß sie in der Verschiedenheit des verkündigten Glaubens Grund findet, Alles zu bezweifeln. Ist das ein Segen für die Kirche? Und worin soll das kirchliche Wirken Schutz und Schirm finden, und was soll es nützen und helfen, wenn, was der Eine mit Mühe und Sorgfalt in den Gemüthern aufgebaut hat, der Andre ungehindert niederreißen darf? Kann es ein elenderes und traurigeres Loos als das des kirchlichen Wirkens geben, wenn, was man Jahre lang zum Aufbau des Reiches Gottes mit Liebe gepflegt hat, von dem Ersten Besten, der später kommt, schonungslos und muthwillig zertreten wird, weil es nicht mit seinem Glauben übereinstimmt? Wo ist ein Gemeinwesen, wo dergleichen ungehindert geschehen kann, als allein die evangelische Kirche, wie es in der Gegenwart um sie bestellt ist? Soll auch in der Kirche die Erhaltung und Verbreitung des Wahren und Guten völlig dem Zufalle, wie der oder jener gesinnt ist, überlassen sein, wozu haben wir dann überhaupt noch bestimmte

kirchliche Aemter? Wie aber kann von einer Einigkeit des kirchlichen Wirkens die Rede sein, wenn nicht der zu verkündigende Glaube genau und fest bestimmt ist? Kann es etwa den kirchlichen Zwecken genügen, wenn man aus gegenseitiger Höflichkeit und Gefälligkeit übereinkommt, nicht über allgemeine Redensarten hinauszugehen? Kann man erwarten, daß, wer mit seiner Vernunft alle früheren Jahrhunderte zu übersehen glaubt, schonend und duldsam sein werde gegen den Glauben früherer Zeiten? Soll man seine mit dem biblisch-kirchlichen Glauben aller Jahrhunderte übereinstimmende Ueberzeugungen verläugnen, um nicht etwa einem Anderen zu widersprechen? Noch besteht thatsächlich in der evangelischen Kirche die Verpflichtung, keinen andern Glauben als den biblisch-kirchlichen zu lehren. Diese Verpflichtung kann einen andern Sinn nicht haben, als den, daß es jedem eine Gewissenssache sein soll, den biblisch-kirchlichen Glauben zu verkündigen. Daß die Kirche ohne einen einigen bestimmten Glauben nicht sein kann, und einen anderen einigen bestimmten Glauben nicht hat als den, der sich in den Bekenntnißschriften ausspricht, liegt auf der Hand. Wie läßt es sich unter diesen Umständen rechtfertigen, wenn man erklärt, daß man als Geistlicher kein kirchliches Gewissen zu haben brauche, sondern getrost dem folgen könne, was man selbst im Gegensatze gegen den biblisch-kirchlichen Glauben für wahr hält? Und muß sich die Verpflichtung, den biblisch-kirchlichen Glauben zu verkündigen, einmal so erklären lassen: was steht dann in der Kirche entgegen, daß nicht auch jede Thorheit und Verkehrtheit, jeder Unverstand und Dünkel, jede Verdrehung der Wahrheit und Verdunkelung des Göttlichen und Heilsamen sich in ihr als gut und recht geltend mache? Trägt sich doch die Welt immerdar mit mancherlei Gerüchten von unwürdigen Lehrern in Kirchen und Schulen herum, und wer kann erwarten, daß solche, welche selbst aller religiösen Bedürfnisse baar und ledig sind, **den** Glauben verkündigen werden, in dessen Lichte das Göttliche und Ungöttliche in einem strengen Gegensatze erscheint, wenn sie durch Nichts für verbunden erachtet werden, was sie lehren und verkündigen sollen? Wie kann die Kirche darauf

Anspruch machen, als eine Erzieherin und Führerin der Menschheit betrachtet zu werden, wenn in ihrer Mitte nicht der Verziehung und Verführung soll gesteuert werden? Und wie ist es möglich, daß alle dem auch nur mit einigem Erfolge entgegengewirkt werden könnte, so lange sie nicht mehr sein soll als ein Tummelplatz aller sich widerstrebender Ansichten? Durch das allgemeine Bekenntniß, wir glauben all' an einen Gott, hört aber die Kirche offenbar nicht auf, ein solcher Tummelplatz zu sein. Wenn der Eine diesen Gott als ein Wesen, das keine Sünde vergiebt, die man nicht selbst wieder gut gemacht hat, der Andre ihn als ein Wesen darstellt, das in seiner Güte bei menschlichen Schwachheiten und süßen Lastern gern ein Auge zudrückt: wo bleibt dann die Einheit des Glaubens, wo der Segen, den der Glaube auf die Besserung der Herzen haben soll? Es ist unmöglich, daß in einem Menschenherzen zwei feindliche Mächte neben einander leben und walten könnten. Jede Uebereinkunft, die sie in den Gedanken des Menschen mit einander treffen mögen, wird zu nichts dienen, als daß die eine Macht sich um so ruhiger und sicherer über die andere erhebt und diese entweder vernichtet oder zu ihrer Dienerin macht. Was aber von dem einzelnen Menschenherzen gilt, muß doch nothwendig auch auf die im kirchlich-religiösen Leben vereinigte Gesammtheit der Herzen und die in ihnen waltenden Glaubenselemente seine Anwendung leiden. In sich selbst unvereinbare Glaubenselemente werden nie im Leben unter allgemeinen unbestimmten Vorstellungen ruhig und friedlich neben einander walten können. Und nachdem sich nun 18 Jahrhunderte lang diese Unmöglichkeit bewährt hat, und die ganze Geschichte der christlichen Kirche den Beleg dazu liefert, daß, wenn verschiedene, in das kirchlich-religiöse Leben tief eingreifende Glaubenselemente mit einander in den Kampf traten, ein Fortschreiten von dem Allgemeinen und Unbestimmten zu dem Bestimmten unvermeidlich ward, und nie eher Frieden eintrat, als bis entweder das eine Glaubenselement aufgegeben ward, oder beide sich besondere Körper bildeten, in denen jedes ungestört für sich walten konnte, nach solchen Erfahrungen noch fordern wollen, daß man bei einem allgemeinen

Glauben beharren und das Bestimmte zurückweisen müsse, können wir nur, wenn es nicht ein Kunstgriff sein soll, durch welchen man seiner bestimmten Ansicht das Uebergewicht sichern will, für Unverstand erklären. Das heißt doch nichts Anderes, als die Klarheit und Bestimmtheit des Denkens hemmen wollen. Aber man weise doch nach, wie es hätte möglich sein sollen, daß die christliche Kirche, je mehr Unchristliches in sie eindrang, sich nicht im Kampfe mit demselben um so klarer und bestimmter ihres christlichen Glaubens habe bewust werden sollen. Will man nun die Entwickelung und nähere Bestimmung des christlichen Glaubens, zu der sich die Kirche, wenn ihr Leben im Glauben durch eingedrungene feindliche Elemente gefährdet ward, genöthigt sah, schlechthin verwerfen: so thut man damit eben nichts Anderes, als daß man sie in den Kampf zurückwirft, von dem sie hat ausgehen müssen. Wie man innerhalb der Kirche ein Recht zu einem derartigen Verfahren haben könne, ist nicht zu begreifen. Im Kampfe mit feindlichen Mächten hat sich die evangelische Kirche gebildet und gegründet. Welcher Glaube kann ein Recht haben, in ihrer Mitte als der Glaube betrachtet zu werden, für welchen man die Gemüther zu gewinnen hat, wenn es nicht der Glaube sein soll, um dessentwillen sich die evangelische Kirche gebildet hat? Und man will sagen, daß die Väter einem gewissen bestimmten Glauben eine freie, ungehinderte und ungestörte Verkündigung in einem gewissen Kreise errangen, gebe den Nachkommen das Recht, die Freiheit der Verkündigung für jeden beliebigen Einfall in Anspruch zu nehmen? Wie kann man es mit seinem Gewissen vereinigen, wenn man seine öffentliche Stellung in einem für einen gewissen bestimmten Glauben gegründeten Gemeinwesen benutzt, um mit Hülfe der kirchlichen Erbauung einem anderen Glauben als dem des Gemeinwesens Eingang zu verschaffen? Wenn sich jemand unter dem Deckmantel der Freundschaft in einen Familienkreis einschleicht, und da, wo Liebe und Eintracht herrschte, den Saamen der Uneinigkeit und Zwietracht ausstreut, so nennt man ihn im gemeinen Leben einen Störenfried, und findet sein Verfahren schändlich. Aber ist nicht die Kirche als eine

Familie zu betrachten, die in einem Glauben und einer Liebe vereiniget sein soll? Wo ist in der Kirche ein anderer einiger Glaube, in dem die Gemüther vereiniget sein könnten, als der, für dessen freie, ungehinderte und ungestörte Verkündigung die Väter Gut und Blut aufgeopfert haben? Und so handeln, als ob ein solcher einiger Glaube gar nicht vorhanden sei, und jeder das Recht habe, die freie, ungehinderte und ungestörte Verkündigung, die die Väter diesem einigen Glauben errangen, für sich und seine Ansichten zu benutzen, sollte weniger unrecht sein? Wenn nun gleichwohl die herrschende Mehrzahl so handelt; wenn sie den einigen bestimmten Glauben der Kirche in denen, die ihm anhängen und ihn geltend machen, verachtet, verhöhnt und verspottet; wenn sie ihn nicht als den gelten lassen will, zu dem die Gemüther hingeleitet werden sollen; wenn sie damit den Gläubigen, das Recht zu entreißen strebt, die Erbauung im kirchlich-religiösen Leben zu finden, die ihnen allein genügen kann: so kann man daran doch gewiß auch nur traurige Besorgnisse anknüpfen. Denn was heißt das Alles anders, als die, die dem biblisch-kirchlichen Glauben anhängen, aus der Kirche ausstoßen? In ihrem Gewissen sind sie genöthiget, an der Kirche zu halten, die zur Erhaltung, Vertheidigung und Verbreitung des biblisch-kirchlichen Glaubens gegründet ward. In ihrem Gewissen sind sie genöthiget, dahin zu streben, daß nur dieser und kein anderer Glaube in der Kirche erhalten, vertheidiget und verbreitet werde. Sie erkennen diesen Glauben als den, ohne welchen in der Kirche weder Erbauung und Trost, noch Einigkeit und Frieden, noch auch eine segensreiche gedeihliche Entwickelung des kirchlich-religiösen Lebens und Wirkens möglich ist. Aber das Eigenthum der Kirche kann dieser Glaube nicht bleiben, wenn von der Mehrzahl geläugnet wird, daß er das Eigenthum der Kirche sei, wenn man verlangt, daß die Kirche statt dieses Glaubens nur einen Allerweltsglauben haben soll. Je entschiedener es sich in diesem Verlangen ausspricht, daß die Mehrzahl gegen den biblisch-kirchlichen Glauben feindlich gesinnt ist, und ihn zu dulden keine Neigung hat, um so gewisser würde sie auch den biblisch-kirchlichen Glauben je mehr

und mehr aus dem kirchlich-religiösen Leben verbannen, wenn er als rechtlos in der Meinung der Gemeinden dasteht. Seit wie lange schon ist man darauf ausgegangen, ihn zu unterdrücken und zu vernichten! Diese Bemühungen fanden in einer glaubensarmen Zeit wenig Widerstand. Das Bedürfniß des Glaubens erwachte aber von neuen, und sobald es erwachte, vereinigte es sich auch wieder mit dem biblisch-kirchlichen Glauben. Wollte es sich diesen Glauben nicht entreißen lassen und sich seiner im kirchlich-religiösen Leben erfreuen, so mußte es auch gegen die herrschende Verachtung desselben in den Kampf treten. Nun aber damit Frieden stiften wollen, daß man den Gläubigen die Pflicht gegenseitiger Duldung unter einem Allerweltsglauben vorhält, heißt in der That nichts anderes, als verlangen, daß sie in aller Ruhe und Gleichgültigkeit zusehen sollen, wie der biblisch-kirchliche Glaube je mehr und mehr gemißhandelt und unterdrückt wird. Wer aber irgend sich auf das menschliche Herz und die religiösen Bedürfnisse desselben versteht, kann auch dergleichen nicht zulassen. Denn eben damit, daß man dem religiösen Bedürfnisse seine Befriedigung in dem allgemeinen kirchlich-religiösen Leben durch den biblisch-kirchlichen Glauben versagt, bewirkt man auch, daß es in Verirrungen hineingeräth. Das Bedürfniß besteht eben darin, daß man sich selbst nicht genug ist. Wird nun das religiöse Bedürfniß, wo es einmal lebendig erwacht ist, auf sich selbst zurückgewiesen; soll es mit der menschlichen Vernunft zufrieden sein, die die Widersprüche des Lebens nicht lösen kann; muß es, um schonungsloser Verletzung und Mißhandlung zu entgehen, sich in Dunkel und Verborgenheit begeben, und entbehrt es hier der nothwendigen Leitung: wem kann es dann befremden, wenn es statt dessen, was göttlich heilsam und gut ist, Törichtes, Verkehrtes und Verderbliches ergreift, und eine falsche Richtung nimmt? Darin findet es seine Erklärung, daß schon so viele gläubige Gemüther sich von der Kirche getrennt haben. Die Agende und Union waren so gewiß daran unschuldig, als diese Trennung nicht blos in Preußen, sondern auch in andern Ländern erfolgt ist. Gerade an die Agende hätten sich bessere

Hoffnungen für das kirchlich=religiöse Leben anknüpfen sollen, da sie der eingerissenen Willkühr steuern will. Aber die herrschende Meinung sah die Union als eine Aufhebung alles bestimmten kirchlichen Glaubens an, und der Unglaube, gewiß, daß er sich auf die herrschende Meinung stützen könnte, achtete es nicht, daß sein Gegensatz gegen den Glauben durch die Agende schärfer hervortrat, und ließ sich nicht beschränken. Wenn nun von denen, die die Union und Agende verworfen haben, die Absichten, die man mit ihrer Einführung verband, gänzlich verkannt wurden; wenn sie die Agende ihrem klaren Wortsinne entgegen so erklärten, als ob sie ungläubige Ansichten in Schutz nehme, und befördere; wenn sie, statt die Agende gegen den herrschenden Unglauben geltend zu machen, vielmehr eine Abschaffung derselben erzwingen wollten: so ist das allerdings nicht zu rechtfertigen. Aber wird nicht die Union und Agende von dem herrschenden Unglauben eben so verdreht, als es von den Gegnern derselben geschehen ist? Liegt nicht unter diesen Umständen die irrige Ansicht, daß die Kirche durch die Union und die Agende den Unglauben als ein rechtliches Element in sich aufgenommen habe, nahe? Und jedenfalls läßt sich doch, was anderwärts geschehen ist, nur eben daraus erklären, daß das religiöse Bedürfniß, wo es lebendiger erwacht, in dem kirchlich=religiösen Leben keine Befriedigung findet, und zwar darum keine Befriedigung findet, weil man es nicht mehr auf den biblisch=kirchlichen Glauben, sondern auf bloße Vernunft gründen will, und dem biblisch=kirchlichen Glauben sein Recht versagt. Mag es nun verschiedene Ursachen haben, daß es auch in der Mitte der Gemeinden dahin gekommen ist: in Naumburg hat man doch gewiß auch die Einführung des neuen Gesangbuches als eine nicht unwichtige Ursache zu betrachten. Man könnte doch in der Mitte der Gemeinden unmöglich annehmen, daß diejenigen, die den biblisch=kirchlichen Glauben ergreifen und geltend machen, nur vor den Andern etwas Besonderes voraushaben wollen, wenn das Bewußtsein noch vorhanden wäre, daß eben dieser Glaube der Glaube der Kirche ist. Allein die Gemeinden wissen kaum noch etwas davon, daß die Kirche einen einigen bestimmten Glau-

ben hat. Und wie sollen sie es auch wissen? Ist das Verfahren, daß man bei der Einführung des neuen Gesangbuches in Beziehung auf den Glauben der Kirche beobachtet hat, nicht rein willkührlich? Haben die Gemeinden dabei mehr in Erfahrung gebracht, als daß man sich den Ansichten der Zeit habe anbequemen wollen? Und hat nicht bis jetzt Alles hierzu geschwiegen? Hat sich nicht dadurch die Meinung bestärken müssen, daß ein bestimmter Glaube in der Kirche kein Recht habe, auf Geltung Anspruch zu machen, sondern Alles auf dem Glauben der jedesmaligen Zeit beruhe?

Wenn nun, was wir bis jetzt bemerkt haben, das Gesangbuch nicht an und für sich trifft: so begründet es doch gewiß auch nicht für den Inhalt desselben ein günstiges Vorurtheil, sondern läßt vielmehr erwarten, daß auch der Inhalt eben so wenig, als die Einführung desselben, den Bedürfnissen des kirchlich-religiösen Lebens entsprechend sei. Weitere Untersuchung wird zeigen, daß dies auch in der That leider nur zu sehr der Fall ist.

Von einem Gesangbuche hat man doch gewiß mit Recht zu fordern, daß es dem heiligen Ernste wahrer Achtung und Ehrfurcht, mit dem jeder dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen soll, nicht zu nahe trete, und die Sammlung der Seelen zu Gott nicht durch Einmischung von Abgeschmacktheiten und Lächerlichkeiten, noch durch Erinnerungen störe, durch welche man sich mitten in den Kreis weltlich geselligen Lebens und Treibens versetzt fühlt. In dieser Beziehung mußten unstreitig manche Lieder aus dem alten Gesangbuche entfernt und in andern Liedern einzelne Ausdrücke verändert werden. Denn wie wohl gewiß keines der alten Lieder in der Stimmung weltlich geselligen Lebens und Treibens gedichtet ist, so waren doch manche in der ältern Zeit ganz ernst religiöse Ausdrücke dergestalt allmälich in das gesellige Leben übergegangen, daß sie in dem Kreise des religiös-kirchlichen nicht mehr geduldet werden durften. Auch waren manche der älteren Lieder aus einer gewissen besonderen Tändelei mit religiösen Empfindungen hervorgegangen. Aber was soll man nun dazu sagen, daß das Naumburger Gesangbuch nicht nur die früheren Abgeschmacktheiten blos mit andern ver-

tauscht, sondern auch durch weltlich gehaltene Lieder das Uebel schlimmer gemacht hat? Unter Nr. 818 und 819 finden wir zwei beim Tode eines um das gemeine Wesen verdienten Mannes zu singende Lieder, die in einem Tone und Style gehalten sind, der Stelle eines Schillerschen Liedes: wer ein edles Weib errungen ꝛc. so unverkennbar ähnlich, und, trügen wir uns nicht, auch wirklich nachgebildet, daß dabei gewiß nur denen das Schillersche Lied nicht in die Gedanken kommt, welche in der Uebertragung der Sprache des weltlich geselligen Lebens auf die kirchlich-religiöse Erbauung überhaupt keinen Anstoß finden. Das Schillersche Lied ist vortrefflich in seiner Art; das läugnen wir nicht. Aber wir fragen: was soll der Gebildete, der mit dem Verstorbenen das Schillersche Lied vielleicht oft im geselligen Kreise gesungen hat, und an seinem Grabe vielleicht zum ersten Male die Ahnung fühlt, daß ein geselliges aller Religion fremdes Leben und Treiben doch wohl nicht der rechte Lebensweg sei, was soll ein solcher von der Würde einer Kirche denken, die dergleichen Lieder bei solchen Anlässen singen läßt? Hiermit vergleiche man das Lied unter Nr. 615 von der Freundschaft, was ebenfalls als eine Modification des Schillerschen: Freude schöner Götterfunke ꝛc. anfängt. In dem ersten Abendmahlsliede unter Nr. 311 heißt es: zwar unsrer Wallfahrt Pfad umblühn, der Freude Blumen viele, und manche süße Reitze ziehn den Pilger ab vom Ziele. Wer dächte nicht bei diesen Worten an: Rosen auf den Weg gestreut ꝛc.? Und woran mag bei jenen Worten des Abendmahlsliedes ein unreines in Sinnlichkeit verstricktes Gemüth denken? Wer nach vielfachen Verirrungen zum ersten Male wieder den Drang gefühlt hatte, das Abendmahl zu feiern, und für seine Vorsätze, ein neues Leben zu beginnen, Vorsätze, von denen er nur zu gut weiß, wie oft er sie gefaßt und wieder aufgegeben hat, im Abendmahle die weltüberwindende Kraft finden wollte, wird der mit Gefühlen der Achtung und Ehrfurcht gegen den evangelischen Gottesdienst die Kirche verlassen, wo man ihn eben nur seine Vorsätze (denn ein Weiteres enthält das Lied nicht) mit solchen Erinnerungen verknüpft singen

läßt? Es würde zu weit führen, wollten wir hier alle einzelne Verstöße gegen Schicklichkeit, Anstand und guten Geschmack anführen. Aber wir fragen: hatte man so wenig Sinn für das Würdige, Ernste, Heilige, was in gemeinsam-kirchlicher Erbauung walten soll, daß man dergleichen Begräbniß- und Abendmahlslieder in das Gesangbuch aufnehmen konnte: darf man dann erwarten, daß dergleichen Verstöße in ihm nur einzeln dastehen werden? Es ist bekannt, daß in einem gewissen Kreise gebildeter die Meinung herrscht, im Theater oder bei sonstigen Anlässen könne man sich eben so gut als in der Kirche erbauen. Daß solche Gebildete an dergleichen Liedern kein Aergerniß nehmen, glauben wir gern. Aber wodurch hat sich denn bei ihnen die doch sonst in dem unverdorbenen natürlichen Gefühle liegende richtige Unterscheidung zwischen kirchlicher Erbauung und sonstiger Anregung eines flüchtigen guten Gedankens verloren? Mögen Lieder, wie sie das Naumburger Gesangbuch so viele enthält, z. B. Nr. 587 599. 603. 607. 608. 609. 614. 615. 617. 618. 620. 636. 648. 657. 658. 660. u. a., Lieder, die sich mit Hinweglassung einer allenfalls einmal vorkommenden Anrufung Gottes durchaus für gesellige Kreise eignen, nicht auch das Ihrige zur Verwischung jener Unterscheidung im Gefühle beigetragen haben? Und wenn mancher, der im Gefühle richtig unterscheidet, doch jene Lieder ohne Anstoß sang: hat dies wohl in etwas Anderem seinen Grund haben können, als daß er sich dem erhebenden Eindrucke der kirchlichen Melodie hingab, und darüber den Inhalt weniger beachtete? Aber man befrage doch einmal bei der Auswahl der Lieder für den öffentlichen Gottesdienst nicht gerade einen Hochgebildeten, sondern einen Laien von gesundem und unverdorbenen Geschmacke und lasse ihn die Lieder für diesen Zweck aufmerksam lesen: wir sind gewiß, daß er zum wenigsten von 3 Liedern immer 2 verworfen wird als solche, die ihm widerstreben. Und damit wir es in deutscher Sprache recht und schlecht sagen: was ist in der That widerlicher, als ein sich immer wiederholendes Gerede von sanftem Sinne, von den edlen holden Thaten, Vaterland, Geist, Religion ꝛc., von süßer

Wonne und vom Vergnügen der Erbauung, von der stillen Zähre, die sich nicht halten kann, von der gefühlvollen Bildung für Gram und Schmerzen und tausend Freuden, von dem Schmachten nach Weisheit, von dem himmlisch milden Lichte der Freundlichkeit, von der hohen Tugend, von Geadeltsein, von dem feurigen Dürsten nach Ruhe, Lust und Seligkeit, von der Welt, in der's so schön ist, von der holden Freundlichkeit, mit der sich die Erde ihrer Kinder freut, von den edlen Menschen und den Menschen mit der sanften Seele, von den guten Lieben und Gottes guten Kindern, mit denen man vereint ist, u. s. w., Ausdrücke, wie sie sich überall im Naumburger Gesangbuche ungesucht darbieten? Kann ein natürlich einfacher unverbildeter Geschmack Gefallen an dem faden, matten, sentimentalen Wesen finden, daß sich in dergleichen Redensarten ausspricht? Verhält es sich mit diesen Redensarten in einem Gesangbuche nicht eben so, als wenn der zierlichste aller Stutzer mitten in eine ernste Versammlung treten, und mit holdlächelnder Freundlichkeit und süßen Complimenten sich nach allen Seiten hin verbeugen wollte? Mag ein Gesangbuch, das zu dergleichen Wesen sich hinneigt, ein vortreffliches genannt werden, das nur Mängel, wie jedes Menschenwerk habe? Haben Luther, Eber, Gerhard, Flemming, Herrmann, Albinus, Gellert u. Andere auf solche Weise geredet? Bringt ein Gesangbuch, dessen Lieder dem natürlich einfachen, unverdorbenen Geschmacke in der Mehrzahl anwidern, der Kirche Segen oder Schaden? Begründet es die Achtung und Ehrfurcht, mit der ein jeder dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen soll? Hebt es nicht vielmehr diese Achtung und Ehrfurcht auf?

Von einem Gesangbuche hat man ferner doch gewiß auch mit Recht zu fordern, daß es verständlich sei. Wir meinen damit nicht, daß es dem Nachdenken nichts übrig lassen dürfe, sondern Alles zur sofortigen Verdauung zubereitet haben müsse. Unsere Ansicht geht vielmehr dahin, daß ein Gesangbuch nichts enthalten dürfe, was man

nur unter der Voraussetzung außerkirchlicher Ansichten, Verhältnisse und Bildungsstufen u. s. w. verstehen kann. Denn daß dergleichen unerbaulich sein, und Geist und Herz leer und unbefriediget lassen müsse, liegt auf der Hand. Wie verhält es sich nun in dieser Beziehung mit dem Naumburger Gesangbuche? Wir sagten oben, daß das Gesangbuch von Vielen über die heilige Schrift gestellt werde, weil es scheinbar leichter, als diese, zu verstehen sei. Unsere hiermit schon angedeutete Ueberzeugung ist aber keine andere als die, daß man die modernen Lieder nur aus dem Grunde für verständlicher hält, weil man bei denselben etwas sich überhaupt nicht denken kann. So nimmt man freilich bei Nichts als etwas Unverständlichem Anstoß. Aber da die Lieder doch im Uebrigen einen abgerundeten Klang haben und nach etwas schallen, meint man, daß in ihnen Alles klar und deutlich sei. Nur auf eine solche Weise kann man dem Naumburger Gesangbuche Verständlichkeit beilegen. Denn was soll selbst der Gebildete sich bei dem hellen Sternenklange (Nr. 143) denken, zu dem Engellieder ertönen? Wie ist es gemeint, wenn es von Gott heißt, (Nr. 4. V. 6.) in tausend Stimmen rauscht und tönt dein Leben durch die Wälder? Liegt es dem gemeinen Menschenverstande, der unter dem Geiste in abstracto sich schwerlich etwas anderes denken kann, als den heiligen Geist, nahe, welchen Sinn er sich mit dem Ausdrucke (Nr. 3. V. 1.) gestärkt erhebet sich der Geist, der Gott in der Gemeine preist, zu verbinden hat? Begreift er, was der V. 1. Nr. 658: „der edle Geist hebt sich vom Staube hoch über Zeit, Geburt und Stand, ihn fesselt weder Volk noch Glaube (herrliche Lehren!!) nicht sein Geschlecht und Vaterland. Der Menschheit Würde ist sein Stand, die ganze Welt sein Vaterland" bedeuten soll, wenn er nicht gerade mit der philanthropischen Richtung bekannt ist? Und was mag er sich etwa denken, wenn in Nr. 281. 282 u. 284 von der Religion in abstracto als einer Sache die Rede ist, durch die man Alles erlangen soll? Oder wenn es Nr. 52. 2. heißt: und der Wurm

erscheint als Riese vor der Made trübem Blick. Von dem Wurme bis zum Menschen steiget Schönheit, Kraft und Licht. Schließet sich der Wesen Kette mit dem Menschen? — Ewig nicht.“ — ?

Dergleichen Beispiele wären nun freilich zahllose anzuführen. Doch damit es nicht scheine, als ob wir an dem Einzelnen mäckeln wollten, beschränken wir uns auf eine allgemeine Bemerkung. Liegen alle jene Lieder, welche erschraubte und erkünstelte Empfindungen aussprechen, der natürlichen Empfindungsweise nicht durchaus fern? Setzt das Verständniß solcher Lieder, d. h. die Auffindung des unter den erschraubten Empfindungen liegenden wahren Gefühles, nicht voraus, daß man mit der Bildung, aus der jene Lieder hervorgingen, bekannt sei? Ist diese Bekanntschaft ein Gemein-Eigenthum der Gemeinden, oder kann sie es je werden? Bleibt also nicht die ganze Masse derartiger Lieder, die sich in dem Naumburger Gesangbuche vorfindet, den Gemeindeu unverständlich und ungenießbar? Die Folge hiervon aber liegt klar am Tage. Wer das Gesangbuch zur Hand nimmt, ohne mit den einzelnen Liedern genau bekannt zu sein, um die besseren aufsuchen zu können, und nun drei oder vier Lieder lieset, durch welche er sich nicht erbaut fühlt, wird es doch wohl ohne alle Neigung, es je wieder zur Hand zu nehmen, bei Seite legen. Hört damit nicht die häusliche Erbauung auf? Und muß man die Gemeinden dergleichen Lieder in der Kirche singen lassen: wird ihnen da nicht mit Gewalt die Ueberzeugung aufgenöthigt, daß Erbauung eine leere Einbildung sei? Ist diese Ueberzeugung nicht thatsächlich weit verbreitet? Werden nicht von der überwiegenden Masse diejenigen, die in der Erbauung etwas Seliges finden wollen, als Thoren verlacht und bespöttelt? Sollte jene Ueberzeugung, unstreitig einer der Hauptgründe, warum häusliche und kirchliche Erbauung wenig beliebt sind, nicht auch in Folge davon entstanden sein, daß die größere Masse unserer Lieder der Bildung der Gemeinden fremd, und darum unverständlich und unerbaulich ist? Man leitet die mehr und mehr überhand nehmende Vernachlässigung der Erbauung meistens von

dem überhand nehmenden irdischen Sinne ab. Aber kann die irdische Gesinnung ungehindert wachsen, wenn die Gemüther etwas Besseres kennen und in sich tragen? Ist dann nicht ein Gegengewicht vorhanden? Wodurch aber haben die Gemeinden, wenn die Zunahme des auf das Materielle gerichteten Sinnes sich vollständig nur aus der Abnahme des Gefühles für das Höhere erklären läßt, Sinn und Gefühl für Erbauung verloren? Warum bringt die Jugend diesen Sinn so wenig mit aus der Schule? Mag es nicht geschehen sein, daß manches Kind keines der in dem Naumburger Gesangbuche vorhandenen guten Liedern auswendig gelernt hat, sondern bloß mit denen geplagt worden ist, in welchen der gemeine Menschenverstand weder Sinn noch Verstand, weder Saft noch Kraft findet? Und dies sollte nicht für das ganze künftige religiöse Leben eines solchen Kindes entscheidend sein?

Von einem Gesangbuche hat man aber auch weiter zu fordern, daß es die Geistesthätigkeit nicht einschläfere, und der Trägheit im Denken und Forschen keinen Vorschub leiste, sondern vielmehr das Nachdenken anrege und erwecke. Wie soll es sonst zur Bildung des menschlichen Geistes beitragen? Diesen Zweck kann es aber nur erfüllen, wenn es sich durch Sprache und Inhalt an die heilige Schrift anschließet, und auf diese zurückführt. Denn eine Anregung zum weiteren Nachdenken liegt lediglich in dem, was in einem schon theilweisen Verständnisse als anziehend erscheint, bei dem aber zugleich empfunden wird, daß man es nicht ganz und vollkommen verstehe. Etwas Anderes aber, woraus sich jeder für sich selbst weiter unterrichten kann, hat die christliche Kirche nicht darzubieten, als die heilige Schrift. Auf diese muß also auch das Gesangbuch zurückführen. Daß nun das obengerügte Unverständliche, welches das Naumburger Gesangbuch enthält, eben deshalb, weil es aus einer durchaus unbiblischen Bildung hervorgegangen ist, weder zum Forschen in der heiligen Schrift noch zum weiteren Nachdenken überhaupt anregen könne, bedarf keines Beweises. Da nun aber in demselben Maße, als das Nachdenken nicht angeregt wird, die natürliche Geistes-Trägheit sich

geltend macht: so ist auch die ganze bedeutende Masse der modernen Lieder nicht sowohl unnütz, als vielmehr schädlich. Will man sich dagegen auf die guten, in das Naumburger Gesangbuch aufgenommenen, Lieder berufen: so kann man nur bedauern, daß die mit denselben vorgenommenen Veränderungen eben auf nichts Anderes hinauslaufen, als jede Anregung zum weiteren Nachdenken wegzuschneiden. Mögen zwei, unserer Ansicht nach völlig hinreichende Beispiele das beweisen. In dem Gellert'schen Liede: Auf Gott und nicht auf meinen Rath &c., ist der ursprüngliche Schluß: seid fröhlich ihr Gerechten, der Herr hilft seinen Knechten, dahin abgeändert: seid fröhlich ihr Getreuen, einst wird euch Gott erfreuen. Das ist nun eine der vielen Abänderungen, von denen gesagt wird, daß, wiewohl die neue Leseart recht gut neben der alten bestehen könne, man doch nicht einsehe, warum man die alte nicht habe stehen lassen. Ist es aber wirklich an dem, daß die neue Leseart eben so gut, wie die alte ist? Gewiß nicht. Gellert war ohne Zweifel nicht so unbeholfen in der Sprache, daß er nicht den Schlußgedanken auch anders hätte ausdrücken können. Gewiß hat man also auch Ursache anzunehmen, daß ihm etwas darauf ankam, den biblischen Ausdruck „ihr Gerechten" und die gegenwärtige Zeit „der Herr hilft" zu gebrauchen. In der That vereinigt sich auch sichtlich in dem ursprünglichen Schlusse der Hauptgedanke des ganzen Liedes, der den einzelnen Versen zu Grunde liegt. In ihm tritt aber auch sonach erst die Einheit des Liedes und der Zusammenhang der einzelnen Verse hervor. Und wie viel giebt nicht eben deshalb der ursprüngliche Schluß zum tieferen Verständnisse des Liedes zu bedenken. Nun geben wir gern zu, daß die dem Liede zu Grunde liegende Idee sich nur bei vorhandener Bekanntschaft mit dem inneren Wesen der biblischen Lehren verstehen läßt. Aber der biblische Ausdruck „ihr Gerechten" führt auf die heilige Schrift und den biblischen Begriff der Gerechtigkeit zurück. Je inniger und tiefer sich nun ein Gemüth von dem Liede ergriffen fühlt, je klarer und verständlicher es Alles findet, und je auffallender und befremdender ihm der nicht so

klare Ausdruck „ihr Gerechten" erscheinen muß: um so gewisser wird es denselben auch im Sinne behalten und sich freuen, wenn es sich ihn, wie durch eigne Lectüre der heiligen Schrift, so durch die ihm in der Kirche dargebotenen Erklärungen derselben erläutern kann. So bietet dieses so vortreffliche Lied Gellerts in seiner ursprünglichen Leseart gewiß eine vorzügliche Anregung dar, daß man eben so mit größerem Fleiße als mit größerer Aufmerksamkeit die heilige Schrift lieset, die Predigten anhört, und dem so ungemein wichtigen biblischen Begriffe der Gerechtigkeit, auf dem zuletzt das ganze Verständniß der heiligen Schrift beruht, sein Nachdenken zuwendet, und wir wissen von Manchen, die durch solche und ähnliche Ausdrücke biblischer Lieder auf eine überraschende Weise zum Verständnisse der heiligen Schrift geführt worden sind. Warum hat man nun die Worte Gellerts geändert? Ist der im neuen Gesangbuche enthaltene Schluß erhebender, kräftiger, gehaltvoller? Nein; im Gegentheil; es macht sich jedem natürlichen Geschmacke fühlbar, daß Gellerts Worte mehr als die neuen besagen müssen. Aber ohne Grund kann man dergleichen Aenderungen auch nicht vornehmen, zumal da die Aenderung hier in nichts Anderem als in der Wegschaffung eines biblischen Ausdruckes besteht. Wer vermag aber einen anderen Grund zu entdecken, als daß man dem Volke den Schluß unmittelbar verständlich machen wollte? Eben so in dem so vortrefflichen Liede von Albinus: Alle Menschen müssen sterben rc. In diesem Liede erhebt sich der Dichter zur Anschauung des Himmels, als der Wohnung der Seligen. Er erwähnt demnach die Seraphinen, die Patriarchen, die Propheten, die gezwölfte Zahl und die viel tausend Frommen, die dahin gefahren. Die Schilderung ist wahrhaft großartig und ergreifend, und macht gewiß auf Gemüther, die die biblischen Personen lieb gewonnen haben, einen tiefen Eindruck, regt gewiß aber auch diejenigen, welche mit ihnen weniger bekannt sind, an, sie aus der heiligen Schrift näher kennen zu lernen. Warum mußten nun die Seraphinen uud Patriarchen, die Propheten und Apostel aus dem Liede fort, und das Lied so verunstaltet werden, daß eben nur die erste Strophe des

ursprünglichen Verfassers übrig blieb? Kann man einen andern Grund gehabt haben, als den, daß man glaubte, dem Volke dürfe man keine genaue Bekanntschaft mit der Bibel zumuthen? Ging man aber bei zwei Stellen alter Lieder mit Bewußtsein von dem Grundsatze aus, daß man die nicht unmittelbar verständlichen biblischen Ausdrücke und Beziehungen wegschaffen müsse: so mußte man denselben Grundsatz auch bei allen anderen derartigen Stellen anwenden. Und so haben wir denn in dem Naumburger Gesangbuche die merkwürdige Erscheinung, daß es eines Theils dem Volke in der Mehrzahl solche Lieder darbietet, die, weil sie aus einer ganz unbiblischen Bildung hervorgegangen sind, von dem natürlich gemeinen Menschenverstande nicht verstanden werden können; andern Theils aber in den guten Liedern, aus welchen es alle Voraussetzungen biblischer Bildung wegschafft, recht verständlich zu sein sich die Mühe giebt, obgleich hier die Möglichkeit das theilweise noch Unverständliche verstehen zu lernen, vorhanden ist. Kann man sagen, daß ein solches Gesangbuch der Kirche zum Segen gereicht? Ist es nicht sichtlich, daß es die Kirche in der Erreichung einer ihrer Hauptzwecke nicht nur nicht unterstützen kann, sondern ihr vielmehr schaden muß? — Es bleibt doch gewiß in der Kirche eine nicht aufzuhebende Nothwendigkeit, daß sich die Predigten auf die heilige Schrift gründen, sich auf die biblische Geschichte beziehen, und in einem lebendigen Zusammenhange mit Gottes Wort stehen müssen. Allein kommt ihnen hierbei nicht von Seiten der Zuhörer eine Neigung und ein Bedürfniß, in den Sinn, Geist und Verstand der heiligen Schrift einzudringen, zu Hülfe: kann man dann hoffen, daß Erkenntniß des Wortes Gottes je werde ein Geistes-Eigenthum der Gemeinden werden? Man sage nicht, daß hierzu etwas weiter nicht nöthig sei, als daß der Prediger alles in seine Vorträge aufzunehmende biblische so darstelle, daß die Darstellung jene Neigung und jenes Bedürfniß zu erwecken geeignet sei. So innig wir auch überzeugt sind, daß eben dies eine der Hauptaufgaben des Predigers sei: so sehr müssen wir es doch auch für eine unstatthafte und ungereimte Zerreissung des

kirchlichen Lebens erklären, wenn man von dem Geistlichen fordern wollte, daß er eben allein Alles in den Gemüthern schaffen und wirken solle, was zur Erreichung der kirchlichen Zwecke nöthig ist, und wollte sich ein Geistlicher das Vermögen zutrauen, dies eben allein durch seine Predigten ausrichten zu können, so müßten wir dies für eine höchst ungeistliche Eitelkeit erklären. Gesang (Cultus) und Predigt stehen im kirchlichen Leben doch unstreitig in einem solchen Zusammenhange, daß jener das Gemüth erheben, die Geistesthätigkeit anregen, und die rechte Stimmung, in welcher die Predigt gehört sein will, erzeugen, diese dagegen unter Festhaltung der angeregten Stimmung das Gemüth zum Verständniß seiner selbst bringen soll. Daß nun ein gutes Lied, zumal da ein solches von den Gemeinden immer weit besser als ein ihm unverständliches, mattes und kraftloses gesungen wird, in Verbindung mit einer guten Liturgie ganz vorzüglich geeignet sei, die Wirkungen hervorzubringen, auf welche sich die Predigt zu stützen hat, und daß, wenn der gemeinschaftliche feierliche und erhebende Gesang ein Gemüth nicht zur Andacht stimmen und für den Inhalt des Liedes interessiren konnte, die Predigt noch weit weniger im Stande sein könne, dies zu bewirken, läßt sich gewiß nicht läugnen. Schon in dieser Beziehung aber rechtfertiget sich das ausgesprochene Urtheil, und kann man demnach von einer Predigt in der That mehr nicht verlangen, als daß sie die angeregte Stimmung der Andacht nicht vernichte, sondern festhalte. Sodann aber liegt es auch in der Natur der Sache selbst, daß die Predigt, da sie die Aufmerksamkeit für den vorgetragenen Gegenstand ununterbrochen in Anspruch nehmen muß, dem Gemüthe, falls es nicht schon sehr geübt im Denken ist, und zwischen den Gedanken des Predigers hindurch seine eigenen Gedanken verfolgen kann, nicht gestattet, sich der Beziehung bewußt zu werden, in welcher der Gegenstand zu ihm selbst steht. Wie sehr sich nun auch der Prediger bemühe, die Beziehungen des Gegenstandes zu den individuellen Gemüthern zu erläutern: so wird doch immer die gewöhnliche Bildung gerade durch die gespannte Aufmerksamkeit und Richtung des Gemüthes auf

den Prediger verhindert werden, unmittelbar bei den Worten desselben in das eigene Innere zurückzugehen, und es kann daher auch der wahre Segen einer Predigt meistens erst durch das darauf folgende Nachdenken der Gemüther über dieselbe eintreten, indem doch dieser Segen jedenfalls davon abhängt, daß jedes Gemüth sich selbst die Frage beantworte, was ihm der Gegenstand angehe, und in wie fern es selbst mit seinen Ansichten und Neigungen, seinem Glauben und Leben dabei interessirt sei oder nicht. Eben deshalb muß aber auch der Gegenstand schon vor der Predigt im Gemüthe ein Interesse haben, wenn die Predigt etwas nützen soll. Man kann und darf von Keinem erwarten, daß er sich jene Fragen lediglich nach allgemeinen Gründen der Vernunft beantworten werde. Jeder beantwortet sich vielmehr solche Fragen lediglich nach der Höhe oder Tiefe seiner besonderen Bildung, d. h. nach dem, was in seinem Gemüthe bereits feststeht. Gerade bei denen, die bloß allgemeinen Gründen der Vernunft Gehör zu geben behaupten, zeigt sich dies am auffallensten, da sie leicht überführt werden können, daß eben nicht allgemeine Vernunftgründe, sondern Interessen ihres individuellen Gemüthes, Liebe zu dem oder jenem, Dankbarkeit, Vertrauen, Freude, Schmerz, oder auch Stolz, Ehrgeiz, Partheisucht u. s. w. ihr Urtheil bestimmen und leiten. Bei dieser in den vielfältigsten Beziehungen nachzuweisenden psychologischen Thatsache und, setzen wir hinzu, eben darin, daß das denkende und urtheilende Ich nicht die reine Vernunft, sondern der individuelle Mensch ist, gegründeten psychologischen Nothwendigkeit kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Ausbildung des Geistes wesentlich von der Bildung des Gemüthes und Herzens abhängt, und daß ein Gemüth, welches nicht an und für sich schon im Gefühle Interesse an einer Sache nimmt, durch keine Vorstellung von den Gründen, auf die sie sich stützt, oder Darlegung ihrer Wichtigkeit und Heilsamkeit bewogen werden kann, sich dieselbe zu einem inneren Geistes-Eigenthume zu machen, eben so wie auch ein Gemüth, das nur für etwas Bestimmtes Interesse fühlt, durch keine Vorstellung von der Unwahrheit, Schädlichkeit und Verderblichkeit desselben bewogen werden kann, es

aufzugeben. Oder woher sonst die Erfahrung, daß lasterhafte Menschen, troß dem, daß sie tausendfältig die verderblichen Folgen ihrer Laster an Anderen sehen und wahrnehmen, doch immer meistens erst nur dann zur Besinnung kommen, wenn sie die Folgen derselben an sich selbst empfinden? Man mag daher mit Recht behaupten, daß es wesentlich nur Freude und Schmerz seien, welche den Menschen vernünftig machen und ihn auf den Standpunkt geistiger Bildung führen, den er erreichen soll. Hat nun eben deshalb auch der Prediger durch Erregung der Freude und des Schmerzes und der mannigfaltigen besonderen Schattirungen dieser Hauptempfindungen das Gemüth unmittelbar in Anspruch zu nehmen: so leuchtet doch ein, daß, sobald er die Gemüther nicht eben blos erregen und rühren, sondern für einen bestimmten Gegenstand erregen und bewegen will, sich ihm ein Anknüpfungspunkt für den Gegenstand in dem Gemüthe darbieten müsse, und daß dies dann nicht der Fall sein könne, wenn der Gegenstand dem Kreise des Gemüthslebens in jeder Beziehung fremd ist. Daraus geht aber auch hervor, daß, wenn die heilige Schrift nicht mit dem sonstigen äußern und innern Leben der Gemeinden in Verbindung steht, die Predigt um so gewisser für das wahre Verständniß und die rechte Erkenntniß derselben fruchtlos bleiben muß, als sie etwa durch schönen Vortrag, geistreiche Durchführung, gemüthliche Schilderungen u. s. w. ein sonstiges Interesse zu erregen geeignet war. Womit aber kann die Kirche die heilige Schrift mit dem sonstigen Leben der Gemeinden in Verbindung setzen, wenn sie es nicht durch die Gesangbücher thun will? Und hat sie durch Wegschaffung der biblischen Beziehungen und Voraussetzungen aus den Gesangbüchern diese Verbindung aufgehoben: wie kann es nun noch befremdend sein, daß troß aller Anstrengungen der Geistlichen das Interesse für die heilige Schrift und damit auch das Interesse für die Gegenstände des christlichen Glaubens und Lebens mehr und mehr verschwindet? Man hat sich in Naumburg zu einer Bibelgesellschaft vereiniget, um dem entgegen zu wirken. Aber findet die Bibelgesellschaft große Theilnahme bei den Laien? Macht man die Erfahrung, daß

viele ärmere Mitglieder der Gemeinden von selbst den Wunsch aussprechen, eine Bibel zu besitzen? Und was kann die Verbreitung der Bibel nützen, wenn keine Neigung vorhanden ist, in ihr zu lesen? Wie hat das früher so fleißige Bibellesen fast ganz aufhören, und in den mannigfaltigen irdischen Interessen, von denen das Leben der Gemeinden in Anspruch genommen wird, untergehen können? Waren diese irdischen Interessen nicht auch früher vorhanden? Warum ließen damals die Gemeinden durch diese Interessen sich nicht abhalten, die Bibel fleißig zu benutzen? Wir sind überzeugt, unendlich besser würde man für die Gemeinden und das Heil der Kirche sorgen, wenn man den Gemeinden statt sogleich unmittelbar die heilige Schrift, lieber erst ein Gesangbuch in die Hände gäbe, das reich an biblischen Beziehungen und Voraussetzungen die Gemüther anregte, in der heiligen Schrift zu forschen. Ein solches Gesangbuch, vorausgesetzt, daß es ihm sonst nicht an Klarheit und Verständlichkeit, an Kraft und Fülle des Lebens gebräche, würde gewiß nicht verfehlen, wieder ein regeres Bedürfniß und lebendigeres Verlangen nach der heiligen Schrift zu erzeugen, und dadurch der Bibelgesellschaft eben so zahlreiche Mitglieder zuzuführen, als auch ihrer Wirksamkeit in der Verbreitung der heiligen Schrift die rechte Bedeutung und den rechten Segen zu geben. Soll aber die heilige Schrift fort und fort ausgeschlossen bleiben von der häuslichen und öffentlichen Erbauung, welche man im Gesangbuche suchet: so möge sich auch der geistliche Stand nicht wundern, wenn es schließlich dahin kommt, daß er selbst mit sammt dem Christenthume und der Kirche abgeschafft wird. Denn was Anderes als die heilige Schrift ist der äußere Grund, auf welchen die Kirche und kirchliche Belehrung sich stützet? Oder sind die Geistlichen etwa nicht Diener Christi? Ist die Kirche etwa nicht eine Anstalt Christi? Muß sich die Kirche und die kirchliche Belehrung nicht fort und fort auf ihre Stiftung und Einsetzung durch Christum beziehen, wenn sie nicht der Willkühr des jedesmaligen Zeitgeistes Preis gegeben sein soll? Kann sich die Kirche, wenn ihr dieß nicht mehr gestattet wird,

der Anforderung entziehen, daß sie lehren müsse, wie es die Gemeinden verlangen, oder wie es ihr Mächtige der Erde vorschreiben? Bedarf die Welt noch einer Belehrung, wenn nur eben das gelehrt werden soll, was sie denkt? Muß nicht also die heilige Schrift immerdar das schirmende Schild bleiben, welches die Kirche menschlichen Anmuthungen entgegenhält und mit welchem sie das Eindringen menschlicher Willkühr in ihr inneres Wesen und Streben von sich abwehrt? Kann aber die heische Schrift die Kirche noch vor menschlichen Anmuthungen schirmen und schützen, wenn sie in den Ansichten und Gesinnungen der Gemeinden nur noch etwa die Geltung eines veralteten Ueberbleibsels als einer alten fernen dunklen Zeit hat? Hat die Kirche dann noch irgend eine Bürgschaft, daß sie ihren Nacken nicht ebenso wieder unter ein ihr fremdes Joch werde beugen müssen, als dies vor Luther der Fall war? Durch die Gesangbücher den Zusammenhang zwischen der kirchlichen Belehrung auf den Grund der heiligen Schrift und der religiösen Erbauung aufheben, in die Gesangbücher wesentlich nur eben die Ansichten und die Bildung der Zeit aufnehmen, alle Beziehungen derselben auf die heilige Schrift, soviel nur irgend möglich, wegschaffen, und dadurch dem Volke die heilige Schrift zu einer veralteten nicht so recht mehr zeitgemäßen Reliquie machen: was heißt das anders, als Feuer an ein Haus legen und sich hinterher wundern, wenn es abbrennt? Daß aber das Naumburger Gesangbuch dies wirklich thut, wird man nicht läugnen können, so lange man nicht für alle die zahllosen Veränderungen der alten Lieder, die nicht in der Sprache ihren Grund haben, einen andern Grund nachzuweisen vermag, als den, daß es darauf ankam, die biblischen Beziehungen als etwas, das über dem Gesichtskreise der Gemeinden liege, und nicht recht zeitgemäß mehr sei, wegzuschaffen. Warlich, eine schlechtere Ehre kann man weder den Gemeinden noch der heiligen Schrift anthun, als wenn man von der Ansicht ausgeht, entweder, daß die Gemeinden keinen Verstand haben, die heilige Schrift zu verstehen, oder, daß die heilige Schrift keinen Sinn und Verstand habe, um von einem gesunden Menschenverstande verstanden zu werden. Einen Beweis

aber, daß das Naumburger Gesangbuch nicht nach der einen oder der andern Voraussetzung redigirt worden sei, wären wir doch in der That begierig zu vernehmen.

Von einem Gesangbuche hat man aber auch ferner weit zu fordern, daß es keine Seite des kirchlich-religiösen Lebens unberührt lasse, sondern sich vielmehr über das ganze Gebiet desselben verbreite. Ist irgend ein wesentlicher Bestandtheil des kirchlich-religiösen Lebens unberücksichtiget geblieben, so eignet sich das Gesangbuch auch nicht zum Gebrauche der Kirche. Es kann dann nicht die gesammten religiösen Bedürfnisse befriedigen, und muß nothwendig dahin führen, daß diejenigen Bedürfnisse, welche in ihm keine Anregung, Belebung und Befriedigung empfangen, aus dem Leben der Gemeinden verschwinden. Was nun in dieser Beziehung das Naumburger Gesangbuch anlangt: so lobt und rühmt man an demselben, daß es eine sehr reiche und mannigfaltige Auswahl von Liedern für alle Verhältnisse und Gelegenheiten darbiete. Wir sind weit entfernt, ihm dies streitig zu machen. Aber für einen besonderen Vorzug des Gesangbuches können wir es nicht halten. Zunächst leuchtet dem gesunden Menschenverstande ein, daß Lieder für alle Gelegenheiten und Verhältnisse des kirchlich-religiösen Lebens zweierlei sind, und daß also, wenn wir dem Naumburger Gesangbuche jene Lieder zugestehen, daraus nicht folgt, daß es auch in der letzteren Beziehung genüge. Sodann aber ist es auch klar, daß es eben so unnöthig als unmöglich ist, daß ein Gesangbuch für alle Angelegenheiten und Verhältnisse besondere Lieder zur Auswahl darbiete. Wir nennen es unnöthig; denn das religiöse Bedürfniß kann ja doch gewiß unter verschiedenen Verhältnissen an einem und demselben religiösen Gegenstande Befriedigung finden. Wenn man also keine besseren Morgen- und Abendlieder für Leidenden hat, als die unter Nr. 717. 718 u. 740, welche noch dazu, abgesehen davon, daß sie der Bildung des Volkes fremd sind, nur in den allerwenigsten Fällen auf den besonderen Gemüthszustand der Leidenden passen: so thut man jedenfalls besser, wenn man ihnen Gellerts: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc. oder Gerhards: Befiehl du deine Wege ꝛc. Ich

hab' in Gottes Herz und Sinn ꝛc. zu lesen anempfiehlt. Ebenso wird es gewiß ein Gottes Güte innig empfindendes Gemüth mehr befriedigen, wenn es die aufwallenden Gefühle der Dankbarkeit bei der Erndte in dem schönen allgemeinen Dankliede: Sei Lob und Ehr' dem Höchsten ꝛc. ausströmen lassen kann, als wenn es sich innerhalb der matten Empfindung halten muß, die sich in den Erndteliedern des Naumburger Gesangbuches ausspricht, von denen nur das erste als leidlich gelten kann. Und sollte man zur Confirmation ein Lied singen lassen wie 305: Laßt die Kindlein zu mir kommen, sprachst du sanfter Menschenfreund! Ach dies Wort es ist so rührend, ist so herzlich gut gemeint ꝛc., ein Lied, in welchem Christus gerade als Einer auftritt und behandelt wird, der auf Achtung und Ehrfurcht gar keinen Anspruch hat, und sich daher auf weinerliches Bitten beschränken muß: so möchte man füglicher die Confirmation selbst einstellen. Dasselbe gilt von den Pflichten. Wozu Lieder von der Selbstliebe? Einer Erweckung bedarf ja doch gewiß die Selbstliebe nicht, da leider sich jeder schon von selbst mehr lieb hat, als gut und recht ist. Bedarf aber die Selbstliebe einer Beschränkung und Leitung, so läßt sie sich doch gewiß nicht durch moralische Ermahnungen beschränken und leiten, sondern lediglich und allein durch Erweckung der Gottesliebe. Mag sich also, was man etwa von der Selbstliebe zu sagen hat, nicht bei weiten richtiger und heilsamer an die Liebe zu Gott und an Lieder, die von dieser sprechen, anknüpfen lassen, als daß man die Selbstliebe so für sich allein hinstellt? Und ist es nicht ein sonderbarer Einfall, einen Spieler durch das Lied vom tollen Spieler belehren zu wollen? Weiß der Spieler nicht Alles genau, was ihm das Lied davon vormahlt, wie es am Spieltische zugeht? Kennt er nicht ebenso genau die Folgen der Spielsucht? Bessert ihn dies Wissen? Kann ihn ein Lied bessern, in dem sich nur eben sein Wissen ausspricht? Wird er nicht sich dabei beruhigen, daß das Lied übertreibe? Heißt es nicht in dem Liede: ein Spieler wird oft ein verhaßter und schlechter Mensch, ein Bösewicht? Wird jeder Einzelne nicht daraus ganz folgerichtig den Schluß ziehen:

also als Spieler bin ich an sich noch kein schlechter Mensch, und daß ichs werden sollte, ist ja nicht nothwendig? Kann man in dem Spieler nicht durch das gesammte kirchlich-religiöse Leben bessere und edlere Neigungen und Triebe erwecken: so ist er gewiß auch bis zu dem Zeitpunkte als verloren zu betrachten, wo ihn seine Spielsucht ins Verderben stürzt, und zur Besinnung bringt. Wir nannten es aber auch unmöglich, daß ein Gesangbuch für alle besonderen Fälle, Gelegenheiten und Verhältnisse Lieder enthalten könne. Denn wer kann alle im menschlichen Leben möglichen Fälle berechnen? Eben deshalb will es uns aber bedünken, daß ein Gesangbuch in demselben Grade mangelhaft sei, als es sehr viele besondere Fälle berücksichtiget. Denn da in demselben Maße, als Lieder für bestimmte einzelne Fälle aufgenommen werden, die allgemeinen Lieder beschränkt werden müssen: so ist es ja auch die natürliche Folge, daß für sehr viele andere besondere Fälle weder besondere noch allgemeine Lieder in ihm gefunden werden können. Und an diesen Fehler leidet denn auch das Naumburger Gesangbuch. Es würde aber weniger an ihm leiden, wenn es mehr allgemeine Lieder enthielte. Doch wollen wir hierauf kein besonderes Gewicht legen. Allein wie geht es zu, müssen wir fragen, daß das Naumburger Gesangbuch das innere religiöse Leben im Gemüthe fast durchaus unberücksichtiget gelassen hat, nnd daß es fast nur solche Lieder enthält, in denen das religiöse Leben nur in seiner Richtung nach Außen hin erfaßt ist? Wo sind Lieder in demselben enthalten, die von dem inneren Wesen, der Macht und Fülle des Glaubens und seinen beseeligenden Wirkungen, die von dem Leben in Gott und Christo und von der Gemeinschaft mit ihnen, die von der Heiligung der Herzen durch Reue und Glauben, von dem Wachsthum und der Vollendung des inneren Lebens in christlicher Gemeinschaft, u. s. w. sprächen? Wir verkennen nicht, daß den guten alten Liedern, welche man aufgenommen hat, die Voraussetzung dieses inneren Lebens zu Grunde liegt, und daß dasselbe auch in einzelnen Stellen mancher Lieder hervortritt, auch manche Lieder, namentlich mehrere unter der Rubrik: „Pflichten gegen Gott" befindliche, ganz in dieses Gebiet des christlichen

Lebens gehören. Allein besteht denn dasselbe etwa blos darin, daß man an Gott denket, ihn liebet und auf ihn vertrauet? Gehört nicht wesentlich zum Gebiete des inneren Lebens auch der Glaube, das „Gestärket werden mit aller Kraft nach seiner (Christi) herrlichen Macht in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden" (Col. 1, 17.) das „Gewurzelt und Erbauet sein in Christo" (Col. 2, 7.), das „Wohnen Christi durch den Glauben im Herzen (Eph. 3, 17), das „Geistlichgesinnet sein" (Röm. 8, 6.) u. s. w.? Kann von einem Bewußtsein eines inneren Lebens die Rede sein, wenn dasselbe sich nie in seiner Einheit und seinem Unterschiede von dem äußeren ausspricht, und einzelne in das Gebiet desselben gehörende Bestandtheile eben nur als Pflichten betrachtet werden? Soll man nicht also zu der Vermuthung berechtiget sein, daß den Redactoren des Naumburger Gesangbuches der Grund, die Quelle, die Beschaffenheit, der Zusammenhang, die Wichtigkeit und die Bedürfnisse des inneren Lebens müssen fremd gewesen sein, und daß sie daher auch zur Redaction eines Gesangbuches schwerlich befähiget gewesen sein mögen? Man bedenke: vom Glauben handeln im ganzen Gesangbuche nur zwei Lieder. Das eine: Wenn hier in dieser Uebungszeit ꝛc., unter der Rubrik: vom Worte Gottes, befindlich, setzt an einer Stelle statt: der Glaube stärkt im Kampfe, in seiner Ansicht vom Glauben sehr richtig: ein Blick hin auf die Ewigkeit stärkt sie (die Vernunft) bei ihrem Kampfe. Abgesehen davon, daß darin kein Menschenverstand ist, wenn man von einer Stärkung der Vernunft spricht, indem alles christlich-religiöse Leben nur eine Stärkung der Herzen und Gemüther kennt, macht es diese Stelle auch offenbar, wie es denn auch freilich in dem sonstigen Inhalte des Liedes liegt, daß in demselben mit dem Glauben nur eben die Blicke gemeint sind, welche man der Religion zuwirft. Was enthält nun also dieses Lied vom Glauben? Das andere Lied von Münter: Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh' ꝛc., ist zwar ein gutes vortreffliches Lied, und enthält eine unverkennbare Beziehung auf das innere Leben im Glauben. Allein auch hier ist doch der Glaube weniger innerlich nach dem, was er im Herzen ist, als vielmehr äu-

ßerlich als das, was zu glauben ist, aufgefaßt. Und wer sollte es für möglich halten, daß die Redactoren dieses Lied unter die Rubrik: vom Weltgerichte und vom ewigen Leben, gestellt haben, obgleich es wesentlich vom ewigen Leben gar nicht handelt, sondern sich auf den gesammten christlichen Glauben bezieht? Macht es dies nicht recht sichtlich, daß die Redactoren des Gesangbuches schwerlich eine Ahnung davon gehabt haben können, wohin der christliche Glaube gehöre und was mit ihm anzufangen sei? Hat denn nun das ganze reiche Gebiet des inneren christlichen Lebens im Naumburger Gesangbuche unmittelbar gar keine, und mittelbar doch auch nur eine sehr dürftige Berücksichtigung gefunden: wie mag man da doch läugnen, daß dieses Gesangbuch an ganz wesentlichen Gebrechen leidet? — Wie oft ist nicht schon die Klage ausgesprochen worden, daß die Gemeinden sichtlich nur solchen Predigten Aufmerksamkeit schenken, welche von gewöhnlichen Gegenständen der Alltäglichkeit handeln und Verhältnisse und Erfahrungen des äußeren Lebens besprechen, daß sie aber, wenn sie in das Gebiet geistiger Erfahrungen und in das Reich des inneren Lebens eingeführt werden sollen, unverkennbar in Zerstreuung und theilnahmlose Gleichgültigkeit verfallen, und daß sie an diesem Gebiete nur in so fern und nur in so weit Antheil nehmen, als es als ein ihnen fremdes Element bei Anderen hervortritt, und nach seiner äußeren Erscheinung sich besprechen läßt. Diese Klage, so viele Ausnahmen sie auch in Betreff einzelner Gemeindeglieder leidet, ist doch gewiß im Allgemeinen nicht grundlos. Woher aber kommt diese geistige Erstorbenheit für ein höheres geistiges Leben bei so Vielen? Ist diese Gleichgültigkeit gegen das Innere christliche Leben nicht genau dieselbe, mit welcher das Gesangbuch an diesem Leben vorüber geht? Soll nicht eben deshalb auch an dem Gesangbuche und der Kirche selbst die Schuld liegen, wenn sich die Gemüther meistens nicht mehr für ein inneres Leben in Glaube, Liebe und Hoffnung ergreifen lassen, sondern alles darauf Bezügliche anstarren, als ob es ohne Sinn uud Verstand sei? Konnte die Ahnung eines inneren Lebens im Gemüthe bei Vielen so ganz verschwinden, wenn dasselbe in der christli-

chen Erbauung immer Anregung, Nahrung und Belebung gefunden hätte, und durch die kirchliche Belehrung den Gemüthern zum Bewußtsein gebracht worden wäre? Oder will man etwa sagen, dieses Aufhören eines inneren Lebens habe nichts zu bedeuten? Es störe und beeinträchtige nicht die Wirksamkeit der Kirche, sondern es reiche völlig aus, wenn man nur von den Gegenständen, Verhältnissen und Erfahrungen des äußeren Lebens auf eine anziehende erbauliche Weise spreche? Wenn es Diener der Kirche geben sollte, die sich in einer derartigen Predigtweise gefallen, und die Erfahrungen aus dem Gebiete des inneren Lebens als mystische Dinge behandeln, welche man bei sich nicht dürfe aufkommen lassen, wolle man anders eine klare Weltansicht behaupten, und die sich etwas Großes zu sein dünken, wenn ihnen nachgehends der Beifall der Welt zu Theil wird: so müssen wir bekennen, daß uns auf sie ganz das Urtheil Christi von Johannes dem Täufer anwendbar zu sein scheint, in welchem Christus zwar die menschliche Größe des Täufers anerkennt, doch aber auch behauptet, daß der Kleinste im Himmelreiche größer denn er sei. Jedes unverdorbene Kind begreift es, daß das Christenthum das äußere Leben urch Erneuerung des inneren zu einem guten gestalten will, und daß von dieser Erneuerung des inneren Lebens wesentlich alle Besserung abhängt. Was soll man also sagen, wenn Gesangbücher und Predigten nichts davon wissen? Daß sie der Kirche und der Menschheit nicht zum Heile gereichen können, sondern verderblich sein müssen, liegt klar am Tage.

Soll der Inhalt der kirchlichen Belehrung nur eben eine Philosophie des äußeren Lebens, und die kirchliche Belehrung selbst nur eben eine interessante, erbauliche Darstellung dieser Lebensphilosophie sein: so brauchen wir keine Kirche. Eine Lebensphilosophie kann sich jeder selbst machen. Das Leben nöthiget ihn schon von selbst dazu. Kann und wird er aber hierbei irren: so überführt ihn auch das Leben selbst durch seine Folgen der begangenen Irrthümer. Einer interessanten anziehenden Darstellung einer Lebensphilosophie kann man aber um so mehr entbehren, als dieselbe zufolge der Thatsache, daß jeder Welt

weise seine Vorgänger des Irrthums überführt, und jeder seine eignen Ansichten hat, die doch unstreitig nicht alle wahr sein können, eben auch nur Irrthum und Wahrheit enthält, und man auch im Uebrigen immer erst durch Schaden klug wird. Wir sehen nicht ein, was sich gegen diese Sätze sollte einwenden, und wie sich dem so oft gegen die Kirche erhobenen Einwande, daß man eben so gut, als der Prediger wisse, was zum Leben gehöre, sollte begegnen lassen, wenn das Ziel der kirchlichen Belehrung eben kein anderes als die Herbeiführung einer klaren, der Wahrheit gemäßen Ansicht von Gott und Menschheit sein soll. Wer auf einem solchen Standpunkte steht, kann daher auch eben dadurch, daß er den Gemeinden etwas Höheres nicht darbietet, als jeder durch sich selbst erlangen kann, nur die Ansicht verbreiten und befördern, daß kirchliche Belehrung sehr überflüssig sei. Und ist denn diese thatsächlich so weit verbreitete Ansicht dem Leben und Wirken der Kirche heilsam? Ist sie es nicht, durch welche ihr die meisten ihrer Glieder abtrünnig werden? Ferner behauptet doch auch das innere Leben, trotz dem, daß Alles einer Seits mit einer klaren, der Wahrheit gemäßen Ansicht und anderer Seits mit einem vernünftigen Wollen abgethan sein soll, seine entschiedenen Rechte. Denn es ist eine nicht zu läugnende innere Thatsache, daß der Wille sich nicht nach dem Wissen, sondern nach den im Gemüthe lebenden und herrschenden Kräften und Mächten bestimmt. Es hat das Wissen auf den Willen überall und stets nur in so fern Einfluß, als es entweder Schmerz oder Freude, Demuth oder Stolz erzeugt, und also auch immer nur durch Vermittelung des Gemüthes. Je mehr aber das innere Leben verkannt wird um so gewisser treiben die dunkeln Mächte der Finsterniß unter allen sonstigen klaren Ansichten ihr Wesen. Nur aus diesen Sätzen lassen sich alle Erscheinungen des menschlichen Lebens vollständig erklären, und eben darin liegt auch ihre Wahrheit. Ist aber dies das Verhältniß der verschiedenen Kräfte im Innern des Menschen: so leuchtet auch ein, daß eine Besserung des Menschen durch das Wissen an sich in der That nicht möglich sei. Denn der Einfluß, den das rein

geistige Wissen auf das Gemüth haben kann, muß nothwendig im Vergleiche zu der Macht, welche das äußere Leben über das Gemüth hat, sehr gering und schwach sein, wenn nicht das in das Gemüth aufgenommene und in ihm lebende Gute dem Wissen zu Hülfe kommt. Lebt aber das Gute nicht im Gemüthe als eine dasselbe beseelende und bewegende Kraft und Macht: so kann das Wissen selbst auch dann nicht helfen, wenn es durch äußere Lebens-Erfahrungen unterstützt wird. Das Gemüth, ermangelnd des Guten, eben daher auch dessen belebende und beseeligende Kraft nicht empfindend, und in Folge davon auch in sich selbst nicht geneigt, dasselbe zu ergreifen, wird vielmehr durch schmerzliche überwältigende Erfahrungen, die es in der einen Verirrung machen mußte, nur zu einer anderen Verirrung hingetrieben, bis es auch hier wieder die Erfahrung macht, daß es darin keinen Halt hat. Weiß denn aber das Gemüth sich schließlich mit Nichts mehr zu helfen, so ist das Endergebniß seines Lebens trotz alles besseren Wissens trostlose Verzweiflung. Ebendaher bleibt auch der biblische Satz, daß das Gesetz, dem Melanchton in dieser Beziehung in der Apologie der Augsburg'schen Confession sehr richtig die Vernunft gleich stellt, nur Erkenntniß der Sünde und Unseligkeit wirke, eine in dem innersten Wesen des Menschen gegründete Wahrheit. Dies Alles wird man nun dadurch nicht anders machen, daß man es anders darstellt oder geradezu läugnet. Die Thatsache steht vielmehr fest, daß zu allen Zeiten Unzählige zur Verzweiflung hingetrieben worden sind, und daß ihnen alles Wissen nichts half. Diese Thatsache ist ernst genug, und wohl geeignet, jedem zu bedenken zu geben, daß er, falls er nicht seine ganze Sorge auf sein inneres Gemüthsleben, dessen Kräfte und Mächte so leicht alles Wissen und allen Verstand unterjochen, richten will, nicht wissen könne, ob er nicht selbst demnächst zu der Classe derer gehören werde, denen aller innerer Halt gebricht. Daß man aber demungeachtet in der Zuversicht dahin lebt, es sei undenkbar, daß man bei s e i n e m Wissen und s e i n e m Verstande je in einen solchen Zustand gerathen könne, gehört unstreitig auch zu den zahllosen Belegen, wie eben alles Wissen und aller

Verstand nichts zur wirklichen Besserung des Menschen helfen. Was soll nun aber bei denen geschehen, die in innerem Unfrieden und Zwiespalte sich selbst nicht zu rathen und zu helfen wissen? Soll ihnen in der christlichen Kirche geholfen werden oder nicht? Und wenn es die heiligste Aufgabe der christlichen Kirche ist, die Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, und die bangen Gewissen aufzurichten und zu stärken: so fragen wir: wird diese heilige Aufgabe wohl dann erfüllt, wenn man auf das innere Leben und seine Bedürfnisse sich entweder überhaupt nicht einläßt, oder von denen, die dasselbe vorzugsweise zu berücksichtigen sich gedrungen fühlen, mit pharisäischen Hochmuthe und Stolze als von solchen spricht, in denen ein finsteres, mystisches, einer klaren Weltanschauung wiederstrebendes Wesen spuke, und in allen mit Nichts zu rathen und zu helfen weiß, als daß man auf Verstand und Vernunft hinweiset? Will man in der christlichen Kirche so verfahren, was thut man da anders, als daß man gerade diejenigen, die am dringendsten der Hülfe bedürfen, muthwillig von sich fortstößt? Was kann einem Gemüthe, das eben in seinem Zustande fühlt, wie wenig Kraft und Macht alles menschliche Wissen über das Gemüth habe, trauriger sein, als wenn es sich bei diesem Wissen beruhigen soll? Was kann jede in ihm etwa vorhandene Neigung, im kirchlich-religiösen Leben Kraft und Stärke zu suchen, mehr unterdrücken, als wenn es sich die Erkenntniß seines Zustandes als den eitlen Wahn eines verfinsterten Kopfes soll vormahlen lassen? Macht sich aber eine Kirche, die bekümmerten Gemüthern nichts als Pflichtermahnungen und Vernunft vorhalten will, unläugbar der Sünde schuldig, daß sie dieselben erst vollends zur Verzweiflung treibt: so beraubt sie sich auch dadurch jeder Möglichkeit, auf die Besserung lasterhafter, unsittlicher, sündiger Menschen einzuwirken. Denn wie ist überhaupt die Besserung eines sündhaften Menschen möglich? Erfolgt sie etwa, wenn der Sünder auf ihm vorgehaltene Erinnerungen an Gott und Ermahnungen zu seiner Pflicht sich zum Guten entschließet? Aber wir haben noch nie bemerken können, daß Vorsätze und Entschließungen, die nicht aus einem guten Herzen

hervorgingen, etwas fruchteten, und können auch eben so wenig psychologisch die Möglichkeit begreifen, wie man ohne ein gutes Herz sich mit einem solchen Ernste des Willens zum Guten entschließen könne, daß daraus wahre Besserung entstünde. Oder kann es irgend wie zweifelhaft sein, daß der Ehrgeizige sich immer nur aus Ehrgeiz, der Stolze sich immer nur aus Stolz zum Guten entschließen wird, und heißt das sich bessern, wenn man nur die Gegenstände ändert, in denen man Befriedigung seines Ehrgeizes oder Stolzes sucht? Kann also eine wahre Besserung nur dann eintreten, wenn man sich aus einem guten Herzen, d. h. aus reiner Liebe zu dem Guten gut zu sein entschließet: wie ist dann bei einem sündigen Menschen Besserung möglich? Besteht denn das Sündigsein nicht eben darin, daß man in seinem Gemüthe nicht reine Liebe zum Guten trägt, sondern von irdischen Interessen beherrscht wird? Und ist dieses der Fall, wie kann man sich da irgend aus reinem Interesse zum Guten entschließen? Diesen Widerspruch zu lösen ist offenbar eine Lehre nicht im Stande, die Alles auf das menschliche Wissen und Wollen gründen und das innere Gemüthsleben nur durch dieses gestalten will. Hätte also in der christlichen Kirche keine andere Lehre als eben diese Grund und Halt, und könnte man in ihr die Menschen nur eben auf menschliches Wissen und Wollen verweisen: so müßte auch die Kirche die Besserung der sündigen Menschen aufgeben. Da aber die Gesunden des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken: so fragen wir, wozu dann noch eine Kirche? Nun aber ist jener Widerspruch in und mit der christlichen Kirche auf eine eben so einfache als wahre Weise gelöst. In der christlichen Kirche kommt zunächst alles darauf an, daß in ihr ein gemeinsames christlich-religiöses Leben walte und herrsche. Es fragt sich hier nicht, wie und wodurch sie dieses Leben empfangen habe. Aber es kann von dem Dasein einer christlichen Kirche überhaupt nicht gesprochen werden, wenn sie nicht im Leben der Menschheit eine bestimmte Form und Gestaltung des menschlichen Lebens ist. Dem Einflusse und der Macht des Lebens aber, in welchem man sich bewegt, und an welchem man Theil

nimmt, kann sich kein Gemüth entziehen. Denn für sich allein kann der Mensch nicht leben und bestehen, und wollte er sich daher auch innerlich durch Wollen und Wissen gegen die Macht eines um ihn waltenden Lebens verschließen, so wird er doch immer dadurch, daß er sich selbst nicht genug ist, und nicht genug sein kann, weil er ja sonst Gott sein müßte, genöthiget werden, sich wieder dem Einflusse des Lebens, in welchem er äußerlich steht, zu öffnen. Eben darin aber liegt nun auch die Möglichkeit menschlicher Besserung. Denn es tritt mit dem Eintritte in die christliche Kirche das christlich-religiöse Leben in einen Kampf mit dem Leben und Walten der Sünde im Gemüthe, und je allgemeiner und einiger, je inniger und reiner, je stärker und kräftiger, je lebendiger und beseeligender sich jenes in der christlichen Gemeinschaft durch Wort und That kund giebt, um so gewisser wird es den Einzelnen in seinen Kreis hineinziehen. Denn dann fühlt das einzelne Gemüth auch um so mehr seine Vereinzelung und Haltlosigkeit in der Sünde, dann schaut es unmittelbar an Anderen, daß es ein seeligeres Leben in sich tragen könnte, und hat es sich einmal in Folge hiervon auch innerlich der Theilnahme an dem christlich-religiösen Leben hingegeben, und in neuen besseren Empfindungen und Regungen die Anfänge eines neuen Lebens in sich empfunden, so wird es auch, haltend an der christlichen Gemeinschaft, das Gute, was im christlich-religiösen Leben ist, in sich aufnehmen, und damit fähig werden, das Gute aus gutem Herzen zu wollen und zu vollbringen. Einen andern Weg kennt die evangelische Kirche nicht, als diesen, auf welchem menschliche Besserung zu erreichen ist. Luther kämpfte nicht für Aufklärung, obgleich sie Folge seines Kampfes sein mußte. Er kämpfte für Gottes Wort, und er kämpfte für dasselbe, damit es nicht ein todter Schatz sei, sondern in der Verkündigung, dem Gesange, dem Gebete der Kirche lebe, und so im Leben der Kirche die Herzen ergreife und gewinne. Will man dies, worüber sich Luther im großen Katechismus in der Erklärung des dritten Artikels des christlichen Glaubens so klar und deutlich ausspricht, aufgeben: so hebt man damit auch die Möglichkeit menschlicher Besserung

auf. Und die christliche Kirche kann doch gewiß nur bei dieser Möglichkeit in dem Leben der Menschheit Grund und Halt haben. Was erfordert dann aber auch eben so das Heil der Menschheit als das der Kirche entschiedener, als daß das innere christlich-religiöse Leben in Glaube und Liebe nicht blos nur eben belehrt und angewiesen werde an Gott zu denken und Pflichten zu erfüllen, sondern auch unmittelbar selbst einen dem Worte Gottes gemäßen Ausdruck habe, damit mit diesem lebendigen Ausdrucke das Wort Gottes, sein heiliger und gnädiger Wille, die Gemüther ergreife, bewege und erfülle? Wenn nun in der Predigt die Belehrung das Wesentliche sein muß, eine Belehrung aber, die immer nur dann die rechte Weihe haben kann, wenn sie als ein Ausdruck des in dem gesammten christlich-kirchlichen Leben gegründeten Glaubens erscheint: so ist in dem kirchlichen Gesange die Belehrung durchaus nur Nebensache, und das Wesentliche vielmehr das Ausströmen des inneren Lebens durch das Wort zur unmittelbaren Rückwirkung auf das Gefühl. Eben deshalb kann aber auch ein Lied, welches als Belehrung auftritt, nie ein rechtes Lied sein. Die wesentliche Tendenz eines guten Liedes muß vielmehr immer die sein, durch unmittelbare Erweckung frommer Gefühle und heiliger Regungen das innere Leben zu steigern. Wenn nun aber ein Gesangbuch solcher Lieder verhältnißmäßig nur sehr wenige enthält; wenn es mehrere Seiten des inneren Lebens ganz unberührt läßt und für sie gar keinen Ausdruck hat; wenn es in seiner ganzen Anordnung und Zusammenstellung, so wie in der Ueberschrift seiner einzelnen Theile das offenbare Bekenntniß ablegt, daß es Alles nur auf das Wissen und Wollen bezogen haben wolle; wenn ihm ebendaher der Zusammenhang, in welchem die Erweckung frommer Gefühle und heiliger Regungen im kirchlichen Gesange mit dem menschlichen Heile steht, als ganz fremd erscheint; wenn die frommen Gefühle und Regungen in keinem Liede auf ihr Hauptziel, in dem sie sich vereinigen sollen, hingeleitet, und in keinem Liede zur Gestaltung eines vollkommnen göttlichen Lebens der Gemüther in Glaube und Liebe ergriffen und zusammengefaßt werden; wenn sie ebendaher durch das ganze

Gesangbuch hindurch nur als etwas erscheinen, was nebenher auch noch mit gut und angenehm sein möge: wie kann doch da ein solches Gesangbuch ein gutes heißen? Gerade der kirchliche Gesang ist doch vorzugsweise bei allen denjenigen, welche noch nicht in einem inneren guten Leben stehen, wichtig und bedeutsam. Er bildet gewissermaßen ein Mittelglied zwischen dem von irdischen Interessen bewegten äußeren und dem kirchlichen Leben, indem er nicht wie die kirchliche Belehrung die Geistesthätigkeit, sondern durch Form und Inhalt das Gefühl in Anspruch nimmt. Mit ihm zieht zunächst Erhohlung, Ruhe und Frieden nach dem Treiben des irdischen Lebens in die Seelen ein. Es tritt daher das irdische Leben mit seinen Interessen in den Hintergrund der Seelen und gestaltet sich ein freier Raum für Besseres und Höheres, als die Erde beut. Kann nun auch hier der Irdischgesinnte nicht die Macht und Kraft des Göttlichen fühlen, und zur Ahnung gebracht werden, daß es seliger sein müsse, in Gott als in der Welt zu leben; kann hier der Wissensdünkel nicht durch die Erfahrung des eignen Herzens empfinden lernen, daß es in der menschlichen Besserung doch nicht eben allein auf Wissen und Wollen ankommt: womit will man sie dann sonst noch in der christlichen Kirche für wahre Besserung gewinnen? Aber kann ein Gesangbuch, wie das beschriebene, für diesen Zweck taugen? Muß es nicht vielmehr jeden denkenden Kopf, wenn er auch einmal durch ein einzelnes Lied im Gemüthe ergriffen ward, immer wieder darauf zurückführen, daß eigentlich doch Alles auf das Wissen und Wollen ankomme, und ihn so gegen die Erneuerung des inwendigen Menschen wieder blind machen? Geben wir aber zu, daß die wesentliche Tendenz des Gesangbuches Vielen verborgen bleibe: so ist leider der Schaden wo möglich noch größer und bedeutender. Denn was kann ein solches Gesangbuch, in dem zwar viel von einzelnen frommen Gefühlen und Regungen vorkommt, und in dem an zahllosen Stellen mit dem sanften Wesen, dem guten Menschenvater und der schönen Erde getändelt wird, das aber die einzelnen frommen Gefühle nicht zu einem heiligen Leben in Gott vereiniget, sondern sie eben nur auf

dem Punkte stehen läßt, wo sie sich bei ihrer Erweckung befinden, was kann ein solches Gesangbuch bei allen den Gemüthern, die nicht vom Wissensdünkel erfüllt sind, aber auch einen heiligen Ernst für das Gute nicht in sich tragen, anders herbeiführen, als jenes unselige Spielen mit frommen Empfindungen, jenes sich Gefallen in Thränen der Rührung und beweglichen Entzückungen, jenes süße Ruhen in geistlicher Trägheit, bei dem man auch ein recht gutes liebes frommes Kind Gottes zu sein meint, und doch durchaus fern ist von seinem Reiche? Ohne Heiligung und Erneuerung des Herzens kann Niemand zu Gott kommen. Aber was ist mehr geeignet, als ein solches Gesangbuch, dies den Gemüthern vergessen zu lassen?

Von einem Gesangbuche hat man aber auch ferner zu fordern, daß es nicht nur das natürliche Unvermögen des Menschen zum Guten in bestimmten Liedern anerkenne, sondern auch dasselbe in allen Liedern voraussetze, nie und nirgend aber sich herausnehme, dasselbe direct oder indirect zu bestreiten. Es sollte in der christlichen Kirche nicht nöthig sein, erst noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß eine Anerkennung des natürlichen Unvermögens des Menschen zum Guten in keiner Beziehung schädlich und verderblich, sondern nur heilsam sein könne. Wenn man christliche Gemeinden damit gegen diese Lehre einzunehmen sucht, daß man ihnen vorredet, sie mache den Menschen zu einen finsteren mürrischen Wesen, raube ihm allen heiteren frohen Lebensmuth, und unterdrücke eben erst alle edleren Kräfte: so wissen wir nicht, was wir mehr bedauern sollen, ob den grenzenlosen Unverstand, der sich darin ausspricht, wenn man es redlich meint, oder den grenzenlosen Hochmuth, von dem man verblendet sein muß, wenn man das eigentliche Verhältniß zu beurtheilen im Stande ist. Es ist unstreitig wahr, daß der, der sich zur Anerkennung dieser Lehre gedrungen fühlt, das menschliche Leben und Streben mit anderen Augen ansieht, als der, der in der Welt nur eben einen heitern lachenden Garten wahrnimmt, wo er die ihm von allen Seiten winkenden Blumen pflücken soll. Aber ist solcher Leichtsinn der sich das in der Welt vorhandene

Böse verbirgt, wahre Weisheit? Und muß man darum die Welt nur von einer finsteren Seite betrachten, weil man offene Augen für das in ihr vorhandene sittliche Verderben hat? Es ist wahr, wer dieses Verderben anerkennt, muß immerdar unendlich viel an sich selbst finden, was ihn mit tiefer Bekümmerniß über sich erfüllen muß, während der, der an eine sittliche Verdorbenheit des menschlichen Geschlechtes nicht glaubt, wenn er sich auch einzelner Sünden bewußt ist, doch über seinen eigentlichen inneren Zustand keine Sorge hat. Aber ist das nicht eben das Heilsame jener Lehre, daß sie die Gewissen schärft? Ist es nicht unendlich besser, ein enges, als ein weites Gewissen zu haben? Ist die zarteste Gewissenhaftigkeit nicht eine Grundbedingung aller menschlichen Besserung und liegt nicht in ihr jene göttliche Traurigkeit, von der die heilige Schrift sagt, daß sie Niemanden gereuet? Und was soll man dazu sagen, wenn man spricht, jene Lehre unterdrücke erst im Menschen das Edlere und Bessere? Wer war tiefer und inniger von der sittlichen Verdorbenheit des menschlichen Geschlechtes durchdrungen als Luther? Wer war strenger und gewissenhafter gegen sich selbst, und empfand über alles Unrechte, was er an sich entdeckte, mehr Bekümmerniß als eben er? Wer hatte den traurigen Zustand der Welt unablässig mehr vor Augen, als er? Und trug denn nicht dieser Luther bei alledem einen heiteren frohen Lebensmuth in sich? Gebrauchte er nicht selbst gegen seine erbittersten und wüthensten Gegner gern die Waffe gemüthlichen Witzes? Beseelte ihn nicht mitten unter seinen äußeren und inneren Kämpfen eine Freudigkeit, die Aller Herzen gewann, deren Interesse nicht gegen ihn war? Trug er nicht einen Muth in sich, der ihn bereit machte, gegen die Welt aufzutreten, wenn sie auch voll Teufel wär'? Waren nicht alle die ausgezeichneten und großen Gaben, die er besaß, alle Kräfte die sich in ihm regten, alle Gefühle, deren sein Herz fähig war, von seinem ersten Auftreten gegen Tetzel an bis zu seinem letzten Athemzuge dem Dienste der Menschheit und dem Heile der Kirche gewidmet? Fragt man aber, woraus bei Luther aller Ernst und Eifer seines Strebens hervorging: so muß man in der That keine

Ahnung davon haben, daß ein Menschenherz von heiligen tief empfundenen Regungen getrieben werden könne, wenn man das nicht bei Luther anerkennen will, daß eben nur sein innerer tiefer Kummer über die sittliche Verdorbenheit der Welt, sein inniges Mitleiden mit zahllosen Seelen, die in der Irre wandelten, sein heiliger Unwille über die schamlose Verführung der Gemüther durch Menschensatzungeu und Menschenweisheit den Grund bildeten, warum er nicht ruhen und rasten konnte, bis er der Kirche, soweit es ihm möglich war, Gottes Wort zurückgegeben hatte. Hierin aber liegt nun auch eben der Grund, warum in der evangelischen Kirche nie die Anerkennung des natürlichen Unvermögens des Menschen zum Guten aufgegeben werden kann und darf.

Die christliche Kirche kann nicht darauf rechnen, daß irgend ein Menschenherz ihr aus r e i n e m Eifer sein Leben und seine Dienste weihe, wenn es nicht von der sittlichen Verdorbenheit des menschlichen Geschlechtes durchdrungen ist. Die gegentheilige Ansicht von einer Güte der menschlichen Natur, bei der die Menschheit aus und durch sich selbst das Ziel ihres Lebens erreichen kann, begründet nicht die Nothwendigkeit, sich im Streben für das Heil der Menschheit an die Kirche anzuschließen, und im Sinne und Geiste derselben zu wirken. Sie läugnet, daß man aus den Verirrungen des menschlichen Geschlechtes den Schluß ziehen könne, daß die Sünde eine im Leben und den Gemüthern der Menschen waltende und herrschende Macht sei. Es kann also auch bei dieser Ansicht davon nicht die Rede sein, daß man in der christlichen Kirche gegen eine Macht und Gewalt der Sünde, und gegen die Welt als einen in Ungöttlichkeit versunkenen Lebenskreis zu kämpfen habe. Aber die christliche Kirche ist durch ihre Stiftung unläugbar in einem Gegensatz gegen eine ungöttliche Welt gestellt worden. Als einen Kampf gegen eine ungöttliche Welt begann Christus sein Leben mit dem Zurufe: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe. Als einen Kampf gegen eine ungöttliche Welt endete er sein Leben am Kreuze. Für einen Kampf gegen eine ungöttliche Welt bildete er seine Jünger und rüstete er sie aus mit der Kraft seines heiligen Geistes

und gebot ihnen, daß sie unter einander zusammenhalten und in ihm bleiben sollten, weil sie ohne ihn nichts thun könnten. Das sind doch gewiß Thatsachen, die sich nicht hinwegläugnen lassen. Wie kann man also sagen, daß es zwischen erleuchteten Bekennern des Herrn streitig sein möge, was er über den sittlichen Zustand der Menschheit gedacht und gelehrt habe? Hat Christus nach allen Thatsachen der evangelischen Geschichte nicht entschieden der gesammten Menschheit helfen wollen? Kann er dies als einzelnes Glied der Menschheit gewollt haben? Hat er sich nicht also ihr als ein solcher gegenübergestellt, der selbst der Hülfe nicht bedürfe, und ihr dadurch auf eine Weise, die sich gar nicht mißverstehen läßt, erklärt, daß sie sich in einem Zustande befinde, in dem sie sich selbst zu helfen unvermögend sei? Wer nun diesen Zustand der Menschheit nicht anerkennt, kann sich ja doch gewiß auch nicht mit Christo zum Kampfe gegen eine ungöttliche Welt in seinem Geiste und Sinne vereinigen. Und ist es denn nicht auch klar, daß die christliche Kirche als ein Gemeinwesen im menschlichen Leben nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn sie auf die Voraussetzung gegründet ist, daß der Einzelne sich allein zu helfen nicht vermögend sei? Kann aber diese Fähigkeit, wenn sie jedem Einzelnen abgesprochen werden muß, der gesammten Menschheit beigelegt werden? Warum ist der Einzelne unvermögend, sich selbst im Guten zu helfen? Doch unstreitig nur darum, weil er das Gute nicht in seinem Gemüthe trägt. Denn trüge er es in sich, so müßte es sich als eine Kraft entfalten und entwickeln. Trägt aber der Einzelne das Gute nicht von selbst als eine Kraft in sich: kann dann durch eine Vereinigung aller Gemüther eine heiligende und beseeligende Macht des Guten entstehen? Soll also die Gründung der Kirche als eines Gemeinwesens irgend einen Sinn und eine Bedeutung haben: so muß sie die heiligende und beseeligende Macht eines Geistes in sich tragen, den weder der einzelne Mensch noch die gesammte Menschheit von sich selbst hat, und daher auch von der christlichen Kirche unzertrennlich die Behauptung sein, daß der Mensch weder im Einzelnen noch im Ganzen aus sich selbst sein Ziel erreichen, sondern es nur in Verbindung mit dem in der Kirche

waltenden Geiste Gottes und Christi gewinnen könne. Erst mit der Anerkennung dieses Unvermögens sich selbst zu helfen, kann man daher auch ein wahres Mitglied der christlichen Kirche werden. Sie allein, diese Anerkennung kann es sein, welche die Seelen willig macht, das ungöttliche Weltleben zu verlassen, und in das christlich-kirchliche Leben einzutreten. Sie allein kann es sein, durch die sich das Gemüth öffnet, den Geist Christi in sich aufzunehmen, und durch die es bereit wird, in ihm zu leben und zu wirken. Ob ein wahrhaft gedeihliches und segensreiches christlich-kirchliches Leben herrsche oder nicht: das hängt daher auch unstreitig davon ab, in wie weit die menschliche Hülflosigkeit anerkannt wird oder nicht. Nun hat das Naumburger Gesangbuch freilich wohl Lieder aufnehmen müssen, in welchen sich das christliche Bewußtsein menschlicher Sündhaftigkeit ausspricht. Allein daß in dieser Sündhaftigkeit ein natürliches Unvermögen zum Guten liege: diese Anerkennung liegt, ob sie gleich in einzelnen Stellen guter Lieder hervortritt, doch im Ganzen nicht im Sinne des Buches. Denn will man diese Anerkennung festhalten: so muß man in Beziehung auf Alles, was zum menschlichen Leben und Streben gehört, von der Ansicht ausgehen, daß es nur im Christenthume und in christlicher Gemeinschaft seine rechte Stelle und seinen wahren Werth finde, daß es aber außerhalb dem christlich-kirchlichen Leben dem Menschen nicht heilbringend und segensreich sei. Ein Gesangbuch darf also unstreitig dasjenige, was man als Mensch an sich haben kann und hat, nicht so darstellen, als ob es eben auch an und für sich zum Heile hinreiche. Nach dem Naumburger Gesangbuche aber besitzt der natürliche Mensch so viele Heilsmittel, von denen jedes an und für sich ausreicht, daß von einer menschlichen Hülflosigkeit gar nicht mehr die Rede sein kann. — So treffliche Lieder, wie: Wenn ich, o Schöpfer, ꝛc. und mehrere andere, in denen die Erkenntniß Gottes aus der Natur sich ausspricht, erfreuen gewiß auch den, der das Bewußtsein menschlicher Hülflosigkeit in sich trägt, und ist es nur eine, wir wissen nicht ob unverständige oder muthwillige Verdrehung des rechten Verhältnisses, wenn man behauptet, daß man in jenem Bewußtsein derartige Lie-

her verwerfen müsse. Aber die guten Lieder dieser Art sprechen sich entweder über die Art und Weise, wie der Mensch zu dieser Erkenntniß gelangt, nicht aus, oder erkennen es auch an, daß diese Erkenntniß ebenfalls auch erst durch das Christenthum vermittelt werde, und widerstreiten daher auch nicht dem christlichen Bewußtsein. Allein wer kann dies von dem Liede Nr 39: Es lebt ein Gott der Menschen liebt, ich sehs ꝛc. rühmen, in dem alle Erkenntniß Gottes blos auf den individuellen Menschen zurückgeführt wird? Lieder, in denen der Vernunft im Sinne des ersten Artikels des christlichen Glaubens als einer Gabe Gottes ehrend gedacht wird, haben nichts Anstößiges. Allein wozu besondere Vernunftlieder, die schon deshalb, weil sie bloß eine Gabe Gottes rühmen, nicht so recht aus dem innersten christlichen Bewußtsein hervorgehen können? Müssen dergleichen Lieder im christlichen Bewußtsein nicht das hervorheben, wie Verstand und Vernunft bei einem unreinen Gemüthe gar nicht helfen, sondern sich zur Beschönigung des inneren ungöttlichen Lebens hergeben, und daher auch nicht über das Irdische hinausführen? Spricht sich dies in den Liedern unter Nr. 65—67. aus? Bedarf der Mensch nach dem Inhalte dieser Lieder etwas Weiteres, als was er von Natur hat? Von einer solchen Freiheit des Willens, vermöge welcher der Mensch von selbst sich von Sinnlichkeit, Sünde und Laster losreißen und zum Guten erheben kann, weiß das christliche Bewußtsein Nichts. Es erkennt vielmehr, daß bei denjenigen, die sich in ihrem Herzen durch die Läugnung einer solchen Freiheit empört fühlen, nur eben der innere geistliche Stolz und Hochmuth sich empört, der ein Freisein von der Sünde prätendiren will, und darum gegen die Anerkennung sich verschließt, daß der freie Wille in den Fesseln der Sünde liege. Aber reden die Lieder Nr. 71: Der Mensch soll hier ꝛc. und Nr. 72: Freiheit gabst du meinem Willen ꝛc. nicht ganz im Sinne solchen geistlichen Stolzes? Wenn nun aber gar in den Liedern unter Nr. 109. 110 und 112 dem Menschen die Fähigkeit zugesprochen wird, seine Bestimmung zu erreichen, weil ihm Gott Vernunft und Freiheit gegeben habe: heißt das nicht in den entschiedensten

Gegensatz gegen das christliche Bewußtsein von einer Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten treten? Kann man im christlichen Bewußtsein wähnen, bloß durch die Gedanken und Vorstellungen, zu welchen man sich von selbst erhebt, die Sünde überwinden zu können? Weiß man nicht vielmehr im christlichen Bewußtsein, daß, so lange die Sünde noch vorzugsweise im Herzen herrscht, auch die aus ihm hervorgehenden Gedanken nicht gut und also auch nicht geeignet sein können, die Sünde zu unterdrücken? Gleichwohl wird der Christ in dem Liede unter Nr. 115: Der Hang zum Bösen wohnt in mir rc. blos zu dem Gebete angewiesen: laß meine Schwachheit immer mir vor Augen sein. Und nach dem Liede Nr. 374: Schön ist die Tugend rc., bedarf es zur Ueberwindung des menschlichen Wankelmuthes nur eben allein, daß man bete: die unwandelbare Wahrheit . . leuchte mir in voller Klarheit, beständig unbefleckt und hell. (Obwohl auch nur einer, der nicht Philosoph ist, sich einen Begriff davon machen kann, was hier mit der unwandelbaren Wahrheit und dem Leuchten derselben gemeint ist?) Das Gebet erkennt das christliche Bewußtsein für etwas unaussprechlich Seliges. Aber dabei weiß es doch auch, daß, wenn man Christi Geist noch nicht empfangen hat, man auch nicht mit jener Gläubigkeit, mit jener Hingebung und jener vertrauungsvollen Kindlichkeit beten könne, in der der Apostel spricht: Abba, lieber Vater, und in der allein das Privatgebet heilsam und segensreich sein kann. Ist aber im Naumburger Gesangbuche in mehreren Liedern, welche von dem Gebete handeln, dasselbe nicht so beschrieben, als ob man durch ein Gebet ohne alle Beziehung auf das Christenthum Alles selbst zwischen sich und seinem Gotte abmachen könne? Eine hohe Seligkeit fühlt das christliche Bewußtsein in der Erinnerung an die Gaben und Wohlthaten Gottes. Aber so kann es nie sprechen, als ob Gott den Menschen nur eben durch die natürlichen Gaben nnd irdischen Wohlthaten zu seinem Heile leite, sondern es wird immer in dem tiefen Gefühle, daß die freudigste und heilsamste Wohlthat das Evangelium Christi sei, sich gedrungen fühlen, auch dieses in seine Erinnerung an Gottes Segnungen aufzunehmen. Aber schließen die Lieder unter

Nr. 40. 486. 490. von den Wohlthaten Gottes, durch welche er uns zu unserem Heile segne, nicht schlechthin das Evangelium Christi aus? Und wird in allen den zahllosen Stellen, wo von der Güte des guten Menschenvaters die Rede ist, nicht meistens nur eben das hervorgehoben, daß er uns in diese schöne Welt gesetzt habe? Wer kann nach solchen Belegen, daß das Naumburger Gesangbuch darauf ausgehe, das christliche Bewußtsein von einer Hülflosigkeit, in der man sich ohne Christum befindet, zu vernichten, noch mehr Beweise für diese Behauptung verlangen wollen? Hat nun aber eine Gemeinde ein solches Gesangbuch in Händen: wie können da die Geistlichen noch klagen, daß immer mehr und mehr die Meinung überhand nimmt, daß ein treues Halten an Christum und christlicher Kirche doch eigentlich etwas recht Ueberflüssiges sei? Wie soll denn ein Gemüth, daß im Gesangbuche nicht auf seine Hülflosigkeit zurückgeführt wird, sondern vielmehr aus ihm lernt, daß jeder selbst mit sich und seinem Gotte fertig werden kann, wie soll ein solches Gemüth inne werden, daß auch die christliche Kirche zum Kreise dessen gehöre, was zum menschlichen Heile nöthig ist? Oder will man sagen, daß aus der Behauptung, es könne jeder selbst mit sich und seinem Gotte fertig werden, und die Kirche sei freilich an sich nicht schlechthin nöthig, doch das noch nicht folge, daß sie überflüssig sei? Will man sagen, die Kirche bleibe ja doch immer etwas Gutes, an dem man, eben, weil es gut sei, zu halten, die Verpflichtung habe? Giebt es nicht unzählige Anstalten, die der Menschheit gut sind? Folgt daraus für den Einzelnen, daß jede Anstalt auch für ihn etwas Gutes habe? Geht daraus, daß sie Einzelnen gut ist, auch folgerichtig der Schluß hervor, daß jeder zu ihrer Unterhaltung verpflichtet sei? Erwachsen alle Verpflichtungen, die man zu erfüllen hat, nicht erst aus den Rechten, welche Andern zustehen? Muß nicht die Kirche, will sie fordern, daß alle im Verein mit ihr das Heil der Menschheit befördern sollen, auch ein Recht zu dieser Forderung haben? Hebt aber dieses Recht der Kirche nicht das Recht eines jeden Einzelnen, blos nach seinem eignen besten Wissen und Gewissen zu leben und zu wirken auf? Kann sich diese Beeinträchtigung der Frei-

heit der Einzelnen rechtfertigen lassen, wenn sie nicht um des Heiles der Menschheit willen schlechthin nothwendig ist? Und kennt man denn die menschlichen Gemüther so wenig, daß man glaubt, eine bloße äußere Verpflichtung könne die Kirche erhalteu? Wem kann denn unter jener Voraussetzung, daß der Mensch an sich die Fähigkeit habe, sein Heil zu erreichen, die Kirche etwas Gutes sein? Doch nur dem, der seine Vernunft und seinen freien Willen nicht recht zu gebrauchen weiß. Wer ist aber der, der seine Vernunft und seinen freien Willen nicht recht zu gebrauchen weiß? Man frage doch alle, die ein natürliches Unvermögen des Menschen zum Guten nicht anerkennen, man frage einen um den andern, ob er ein solcher sei? Welche Antwort hat man zu gewärtigen? Handelt denn nicht also die Kirche, wenn sie sich mit der Aufgabe der Lehre von einer natürlichen Unfähigkeit des Menschen zum Guten, ihr Recht vergiebt, ein treues Halten an dem christlich-kirchlichen Leben fordern zu dürfen, handelt sie nicht offenbar mit der Thorheit einer Mutter, die ihre Rechte und ihre Würde als Mutter nicht geltend macht, sondern ihren Kindern in Allem ihren Willen läßt, und, wiewohl sie ihnen dabei immer ans Herz legt, welche gute liebe Mutrer sie sei, doch hinterher über die Verachtung weinen muß, die sie von ihren eignen Kindern zu erfahren hat? Begiebt sich aber die Kirche durch ein Gesangbuch, in dem sie selbst das vernichtet, worauf sich alle ihre Rechte in ihrem Verhältnisse zur Menschheit gründen, jedes Anspruchs auf Achtung und Heilighaltung ihrer Würde und ihres Lebens: so richtet sie auch damit des Unheils im Leben der Menschen mehr an, als sich verantworten läßt. Wie wenig moralische Ermahnungen, d. h. bloße Vorhaltungen der Pflicht ausrichten, lehrt die Erfahrung. Jeder kennt seine Pflicht, und gleichwohl hat die Kirche immer gegen gewissenlose Pflichtverletzung zu kämpfen. Alles kommt darauf an, die rechten Triebe zur Pflichterfüllnng zu wecken. Der Grundtrieb aber, der zur Erfüllung derjenigen Pflichten antreibt, durch welche man Andern Gutes zu erzeigen hat, ist Mitleid und Erbarmen. Weil der Vater Erbarmen über seine Kleinen fühlt, müht und mattet er

sich den Tag über für sie ab. Wo dieses Erbarmen fehlt, finden wir überall nur leichtsinnige, ungetreue und gewissenlose Hausväter, denen es so ziemlich gleichgültig ist, ob die Ihrigen verhungern oder nicht. Mitleid und Erbarmen über den sittlichen Zustand der Menschheit muß es daher auch sein, was zum sittlichen Wirken für das Heil der Menschheit anregt, und Eifer und Treue in diesem Wirken erzeugt Aber kann man bei einer solchen Ansicht von der Menschheit, wie sie das Naumburger Gesangbuch aufstellt, Mitleiden und Erbarmen über sie fühlen? Wenn also ein Vater in sittlicher Hinsicht überzeugt ist, daß der Mensch von Natur gut ist, daß es also auch seine Kinder sind, daß er daher von ihnen nicht besondere Schlechtigkeiten und Verirrungen zu erwarten, noch weniger zu befürchten habe, daß sie in einer ungöttlichen Welt zu Grunde gehen könnten, daß es vielmehr blos ein finsterer Wahn sei, wenn man sich einen Gedanken von einer ungöttlichen Welt mache: wird ein solcher Vater, wie treu er auch für das irdische Wohl der Seinen sorge, sich sonderlich um das Seelenheil derselben bekümmern? Wird er sich aus Mitleid und Erbarmen über seine Kinder gedrungen fühlen können, sie vor Verführung zu schützen, sie zu erfüllen mit dem Sinne Christi und sie anzuleiten zum treuen Halten an seiner Kirche, damit ihnen christliches Leben und christliche Gemeinschaft ein Schutz sei gegen das ungöttliche Weltleben? Wenn es nun eine unläugbare Thatsache ist, daß nichts mehr vernachlässiget wird als christliche Erziehung der Jugend; wenn dies einer der Hauptgründe ist, warum die Geistlichen sich vergebens bemühen, die jugendlichen Seelen für die Kirche zu gewinnen; wenn vielmehr der eine wie der andere die Erfahrung machen muß, daß die meisten Kinder nach erfolgter Confirmation nur selten die Kirche wieder einmal betreten, und wenn es dabei nicht weniger eine leicht wahrzunehmende Thatsache ist, daß den Eltern kein Gedanke in den Sinn kommt, daß dies ihren Kindern verderblich sei; wenn sie vielmehr bei aller irreligiösen Richtung der Jugend doch von der Güte ihrer Kinder vollkommen überzeugt sind: wie will man da abläugnen, daß die Lehren, welche das

Gesangbuch verbreitet, verderblich wirken? Wie es abläugnen, daß wie in diesem, so auch in allen andern Verhältnissen, dadurch daß die Kirche aufhört, von dem Unvermögen des Menschen sich selbst zum Guten zu helfen und von der ungöttlichen Welt, die jeden mit sich fortreißet, der nicht in Christo sein Heil suchet, zu sprechen, den Menschenherzen der rechte Antrieb, sich nicht blos des irdischen Wohles sondern auch des Seelenheiles Anderer anzunehmen, entrissen wird?

Von einem Gesangbuche hat man denn nun aber auch weiter zu fordern, daß es den christlich-kirchlichen Glauben an den Menschgewordenen Gottessohn, als an den, in dem wir allein Wahrheit, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben können, in Reinheit bekenne. Auch hier bewährt sich leicht, daß das Bestehen der Kirche von diesem Glauben abhänge, und daß ohne denselben die Kirche in sich selbst zerfallen muß. Wie ist es möglich, daß eine Vereinigung der Menschheit zu einem Ganzen für einen bestimmten Zweck, wie solches doch die Kirche sein soll, Statt finden kann, wenn sich der Einzelne nicht dem Ganzen unterordnet? Eine Gemeinschaft, in der jeder für sich bleibt, und Keiner etwas von dem, was er hat, an das Gemeinwesen hingiebt, ist undenkbar. Hier aber gilt es eine innere Unterordnung, eine Unterordnung der eignen Erkenntniß, des eignen Glaubens, des eignen Wissens und Wollens, ja eine Hingabe des gesammten eignen Gemüthes an das Ganze. In einem Gemeinwesen kann nicht jeder seine besonderen Zwecke verfolgen. Es muß ein bestimmter allgemeiner Zweck verfolgt werden, für welchem die Vereinigung gestiftet ist. In einem Gemeinwesen kann nicht jeder diesen Zweck auf die Weise verfolgen, die er für die geeignetste hält. Die Vereinigung wird eben darum gestiftet, damit der Zweck durch gemeinsames Wirken erreicht werde, und würde der Zweck nothwendig verfehlt werden, wenn jeder auf seine besondere Weise ihn erstreben, oder die ihm gerade beliebigen Mittel anwenden wollte. In einem Gemeinwesen darf nicht jeder seine Ansichten, seine Wünsche und Bedürfnisse, seine Neigungen rc. zum Gesetze machen wollen; er hat sich nach dem Sinne der Allgemeinheit zu richten, und kann sonst von einem

fröhlichen Gedeihen des Gemeinwesens nicht die Rede sein. Dies Alles kann Niemand irgend einer gesellschaftlichen Verbindung abläugnen. Nun aber beruhen gesellschaftliche Verbindungen auf freier Uebereinkunft; vereinigen sich zu einem beliebigen Zwecke und stellen fest, wie es in ihrer Mitte geschehen soll. Nicht aber also die Kirche. Die Jünger Christi vereinigten sich nicht von selbst, sein Werk fortzusetzen, sondern sie wurden von Christo berufen. Sie wählten sich nicht nach ihrem Sinne den Zweck, den sie verfolgen wollten, sondern Christus trug ihnen auf, gegen die ungöttliche Welt zu kämpfen für die Herbeiführung eines Reiches Gottes. Er überließ es auch nicht den Jüngern und ihrem eignen Ermessen, wie, und mit welchen Mitteln sie dies erreichen wollten, sondern machte ihnen zum ausdrücklichen Gesetz, daß sie seine Zeugen sein sollten, und damit sie in ihm bleiben und in ihren Wirken nicht einer Leitung zur Erkenntniß und eines Beistandes in Muth und Kraft entbehren möchten, verhieß er ihnen den Geist des Vaters und erfüllte diese Verheißung. Möchte man nun auch um den Sinn und die Bedeutung dieser einzelnen Punkte streiten wollen: so liegt doch in dieser Stiftung der Kirche durch Christum jedenfalls so viel, erstlich, daß jeder Einzelne in der christlichen Kirche ganz in demselben Verhältnisse gebunden sei, wie man überhaupt durch den Eintritt in ein Gemeinwesen gebunden wird, zweitens aber auch, daß die Macht der christlichen Kirche, an welche eben der Einzelne gebunden ist, nicht auf dem Willen der Gesammtheit beruhe, sondern in ihrer Verbindung mit Christo liege. Die Kirche hat darin gar keine Wahl, ob sie Christum bekennen will oder nicht. Denn sie kann die geschichtliche Thatsache ihrer Stiftung durch Christum nicht ändern. Durch das Eingehen in dem dieser Stiftung zu Grunde liegenden Willen Christi aber hat sie auch seinen Willen als ihr Lebensprinzip in sich aufgenommen, und wenn sich auch daher einmal alle Mitglieder der christlichen Kirche zu dem Beschlusse vereinigen wollten, das geschichtliche Verhältniß zu Christum aufzuheben, so würde dies doch, weil ein solcher Beschluß nie aus dem inneren Lebensprinzipe der Kirche, nie aus

dem Willen und Geiste Christi hervorgehen könnte, auch nie ein Beschluß der Kirche, sondern nur ein Beschluß der vor Fassung desselben bereits von der Kirche abgefallenen Menschen sein können. Ist aber der Wille Christi das innere Lebensprinzip der Kirche, so kann auch derselbe nicht als ein todtes Gesetz, sondern er muß als eine lebendige Kraft gedacht werden. Dies aber kann er nicht sein, wenn Christus nicht selbst in der Kirche ein Leben hat. Und wie soll denn der vor fast 2000 Jahren gekreuzigte Christus noch ein Leben in seiner Gemeinde auf Erden haben, und durch sein Leben seine Gemeine äußerlich sammeln und innerlich vereinigen, sie stärken und erhalten können, wenn er nicht der Sohn Gottes ist, als welchen uns ihn der biblisch-kirchliche Glaube kennen lehrt? Möge man also auch immerhin allen Scharfsinn, alle Gelehrsamkeit, alle Wissenschaft aufbieten, um die Stellen der heiligen Schrift, in welchen Christus ausdrücklich von seiner göttlichen Persönlichkeit spricht, und die zahllosen andern Stellen, in welchen er so redet, daß er diese göttliche Persönlichkeit offenbar voraussetzt, zu einem ihnen fremden Sinne zu verdrehen, damit man hinterher sagen könne, Christus selbst habe sich eine göttliche Persönlichkeit nicht beigelegt, sondern erst Menschen Aberwitz habe ihm diese angedichtet: so ist dies eben nur ein Beweis entweder von Mangel an Einsicht, oder von Mangel an christlichem Sinne. Wer Christi Geist in sich trägt, muß sich ja auch dessen bewust sein, daß dieser Geist nicht sein Geist ist, sondern daß er ihn von Christo empfangen hat. Und wer dessen sich bewust ist, daß Christus für ihn und in ihm lebt: dem müßte es in der That an aller Fähigkeit gebrechen, sich klare und bestimmte Begriffe zu machen, wenn er nicht die Nothwendigkeit erkennen sollte, den, der das Leben der Menschen ist, im biblisch-kirchlichen Sinne für den Sohn Gottes zu halten. Weiß man aber nichts von einem Empfangen und Walten des Geistes Christi im Gemüthe: so sollte man doch wenigstens so viel Einsicht haben, daß Gesinnungen und Ueberzeugungen nicht blos in Worten, sondern auch in Thaten und Werken ausgesprochen werden, und daß, da Christus die Kirche nur im Bewußtsein seiner göttlichen Persönlichkeit stiften

konnte, darüber gar kein Streit sein könne, ob seine Aeußerungen über diese göttliche Persönlichkeit so oder anders zu erklären seien. Ist nun aber schon in dieser Beziehung der biblisch-kirchliche Glaube an die göttliche Persönlichkeit Christi unzertrennlich mit der Kirche verbunden, so ist auch dieser Glaube ein schlechthiniges Erforderniß alles kirchlichen Wirkens.

Es gilt in diesem Wirken eben einen Kampf zu kämpfen für ein Reich Gottes gegen eine ungöttliche Welt. Wer aber kann als Mensch im Bewußtsein seiner menschlichen Ohnmacht und Schwachheit, in der Erkenntniß des Widerstandes, den das Göttliche zu allen Zeiten bei den Menschen gefunden hat, in der klaren Einsicht, wie alle Bestrebungen des Einzelnen spurlos und erfolglos in dem ungöttlichen Weltleben bleiben müssen, und bei der unläugbaren Thatsache der Geschichte, daß die Wahrheit nie und nirgends durch sich selbst sich unter den Menschen hat halten können, mit freudigen Muthe, getroster Zuversicht und standhafter Treue sich eines solchen Kampfes für einen solchen Zweck unterziehen, wenn der Glaube ihn nicht stärkt und über Alles erhebt, daß er kämpfe unter der Anführung und unter dem Beistande dessen, der vom Vater gesandt sich auf Erden eine Macht in seiner Kirche zugerichtet hat, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen? Wir begreifen nicht, wie der, der die göttliche Persönlichkeit Christi in seinem Herzen läugnet, nicht eben durch die Betrachtung des Lebens Christi zu den Gedanken geführt werden solle, daß man doch eigentlich ein rechter Thor sei, sich in einen Kampf einzulassen, in dem man nur ebenso wie Christus untergehen erwarten kann. Von einem Siege Christi kann bei der Läugnung seiner göttlichen Persönlichkeit nicht die Rede sein, da man dann die Auferstehung entweder läugnen oder dem Zufalle zuschreiben muß. Denn wenn man sie auch auf diesem Standpunkte von besonderer Veranstaltung der Vorsehung Gottes ableiten will: so ist sie doch, als im Plane Christi nicht vorausgesehen und berechnet, für diesen Plan auch dann noch ein Zufall, auf den man nicht bauen und rechnen kann. Jedenfalls wird man sich ohne Glauben an die göttliche Persönlichkeit Christi darauf beschrän-

ken müssen, zu thun, was man nun eben als Einzelner bei Einzelnen thun kann. Dies ist aber offenbar nicht mehr ein kirchliches Wirken, indem dann alle Bestrebungen eben nur als vereinzelte dastehen, und eben so das Gottesreich als Ziel, wie die ungöttliche Welt als Gegensatz aufgegeben wird. Demnach aber muß nun auch aller Erfolg des kirchlichen Wirkens davon abhängen, daß man den Glauben an die Gottheit Christi geltend macht, und in den Gemüthern begründet. Daß kirchliches Wirken den menschlichen Neigungen und Leidenschaften, den irdischen Wünschen und Bestrebungen, den weltlichen Interessen und der Weltklugheit, der Verblendung, dem Aberglauben, dem Beharren in Sünde und Laster offen und entschieden entgegentreten müsse, daß es das dem Gottesreiche entgegenstehende Ungöttliche nicht schonend umgehen dürfe, sondern um die Gemüther für jenes gewinnen zu können, zuvörderst das letztere zu bekämpfen und zu vernichten habe, fordert der Vorgang Christi, fordert der Umstand, daß nur nach Aufgabe des Schlechten das Gute eine Aufnahme in dem Gemüthe finden kann. Daß der Mensch von Natur nicht geneigt ist, seine Neigungen, Wünsche, Bestrebungen u. s. w. als ungöttlich anzuerkennen, daß ein Angriff seines individuellen inneren Lebens ihm stets als ein Eingriff in seine Rechte erscheint, und ihm zum Widerstande anreizt, daß er durch diesen Widerstand sich noch mehr gegen das Gute verhärtet, als es früher der Fall war, ist Thatsache der Erfahrung und Geschichte. Diesen Widerstand zu überwinden, bedarf die Kirche eines andern Mittels, als der bloßen Wahrheit, da eben erst die Wahrheit den Widerstand hervorruft. Welches soll nun dieses Mittel sein? Die persönliche Achtung, die sich der Geistliche zu erwerben hat? Die Kunst und Schönheit seines Vortrages? Die Geschicklichkeit, ein irdisches Interesse durch ein andres irdisches Interesse zu überwinden? Den Geistlichen, der darauf das Heil der Kirche bauen wollte, könnten wir nur von Herzen bedauern. Von einem blos menschlichen Standpunkte aus, kann man auf jene Frage offenbar gar keine Antwort geben. Die Antwort aber liegt eben in dem Glauben an die Gottheit Christi. Der

Geistliche muß seine Forderungen als Forderungen des vom Vater gesandten Sohnes geltend machen, wenn er irgend wie auf Beherzigung seiner Worte rechnen will. Er muß auf die Schmerzen und den Kreuzestod, den der Sohn Gottes für die Menschheit erduldet hat, hinweisen, soll der Mensch, der sonst immer nur erst durch die Folgen seiner Sünden dieselben bereuen lernt, vor dem Eintritte dieser Folgen zu einer heilsamen Betrübniß über sich selbst geführt werden. Er muß den betrübten Gewissen in dem Sohne Gottes den Versöhner vorhalten, der in Erbarmen mit der Menschheit die Sünde der Welt auf sich nahm, will er die Gemüther aufrichten und mit einem freudigen Eifer für das Gute erfüllen. In alledem aber kann er kein Gehör finden, wenn nicht die Gemüther zuvor wenigstens zu einiger Anerkennung gebracht sind, daß Christus nicht ein bloßer Mensch war. Muß man denn aber demnach überzeugt sein, daß der biblisch-kirchliche Glaube an die Gottheit Christi eben so unzertrennlich mit der Kirche verbunden, als für das kirchlich-religiöse Leben und Streben nothwendig ist: so kann man es doch gewiß auch nur mit tiefem Schmerze empfinden, daß das Naumburger Gesangbuch Alles thut, diesen Glauben in den Gemüthern der Gemeinden zu vernichten. Eben wegen der Unzertrennlichkeit dieses Glaubens von der Kirche, der sich in ihrer ganzen Geschichte und in allen ihren Einrichtungen ausspricht, hat freilich dieses Gesangbuch jenen Glauben nicht schlechthin verläugnen können. Der Schritt wäre ja auch zu auffallend gewesen, wenn man nach einem Gesangbuche, daß diesen Glauben unverfälscht bekannte, den Gemeinden ein anderes in die Hände gegeben hätte, in dem er gar nicht gefunden worden wäre. Jedenfalls aber ist das Naumburger Gesangbuch eine vortreffliche Vorarbeit zur künftigen gänzlichen Abschaffung dieses Glaubens. Auf welchem Standpunkte des Bekenntnisses das Gesangbuch stehe, spricht es selbst klar und deutlich aus in dem Glauben Nr. 17 wo es V. 2 heißt: Wir glauben auch an Jesum Christ, Gottes Sohn und Mensch wie wir; er erlöst uns einst und ist nun verherrlicht für und für. Heiland, der aus Liebe starb, schenk

uns was dein Tod erwarb. Im alten Gesangbuche heißt es: Wir glauben auch an Jesum Christ, Gottes und Marien Sohn, der vom Himmel kommen ist, und uns führt ins Himmels Thron, der uns durch sein Blut und Tod, hat erlöst aus aller Noth. Ein Lied, daß den Glauben der Kirche bekennt, gestaltet man nicht ohne die wichtigsten Gründe ganz um. Bedurfte das alte Lied einer Veränderung, so konnte man für „Gottes und Marien Sohn" setzen, „Gottes eingebornen Sohn," und allenfalls für „ins Himmels Thron," die Worte nehmen, „zu Gottes Thron." Da nun aber solche Veränderungen einzelner Ausdrücke nicht genügten: so ist dies doch wohl ein entschiedener Beweis, daß man weniger an dem Ausdrucke, als vielmehr an dem Inhalte des alten Glaubens Anstoß nahm, und das man also auch in dem neuen Liede einen neuen Glauben hat geben wollen. Welches ist denn aber dieser neue Glaube? Der alte Glaube nennt Christum Gottes und Marien Sohn, und hebt eben in dem Gegensatze zwischen Gott und Maria die Gottheit und Menschheit Christi hervor. Die vorgeschlagene Veränderung, „Gottes eingeborner Sohn," die darum nothwendig ist, weil nicht Allen der Gegensatz zwischen Gott und Maria einleuchtend sein möchte, würde zwar allein die Gottheit Christi hervorheben, indem der Ausdruck eingeborener Sohn einmal auf den Ursprung des Sohnes aus dem Vater zurückführt, und sodann auch andeutet, daß ein anderes Wesen darin ihm nicht gleich ist. Allein diese alleinige Hervorhebung der Gottheit kann darum nicht anstößig sein, weil es sich immer von selbst versteht, daß Christus zugleich auch müsse Mensch gewesen sein. Wenn nun aber der neue Glaube im Gegensatze gegen den alten ändert: „Gottes Sohn und Mensch wie wir": so fragen wir, ob das etwas Anderes heißen solle, als das Christus nur eben ein Mensch sei? Die heilige Schrift spricht allerdings auch davon, daß Christus aller Dinge den Menschen seinen Brüdern gleich werden mußte, doch ohne Sünde. Allein eben deshalb, weil sie von einem Gleich werden spricht, kann man an ein Gleichsein an sich nicht denken. Liegt es

aber bei dem Ausdrucke: Gottes Sohn und Mensch wie wir, nicht nahe zu denken, daß er sich durch Nichts von den andern Menschen unterschieden habe? Hätte nun der neue Glaube die Worte: der vom Himmel kommen ist, beibehalten: so würde man wissen, daß man jenen Ausdruck so nicht deuten könne. Da man nun aber diese Worte weggeschafft, und in den neuen Glauben Nichts aufgenommen hat, was an den Ursprung des Sohnes aus den Vater erinnern könnte: was anders tritt da hervor als die bestimmte Absicht, den neuen Glauben so zu gestalten, daß man an eine Gottheit Christi nicht weiter denken möge? Will man aber einwenden, Christus werde ja doch auch in dem neuen Glauben immer noch Gottes Sohn genannt: so weiß man ja, daß auch der entschiedenste Unglaube sich dieses Ausdruckes bedient, damit aber etwas weiter nicht meint, als daß, wie jeder Mensch Gottes Kind ist, und vorzugsweise die Frommen Gottes Kinder in der heiligen Schrift genannt werden, ebenso auch Christus als frommer edler Mensch Gottes Sohn sei. Ferner sagt der alte Glaube, daß Christus, der vom Himmel kommen ist, uns führe in des Himmels Thron, und wird damit ausgedrückt, daß er es sei, der in der Gegenwart selbst seine Gläubigen leitet und führet, und sie zuletzt an dem Orte der Seligen vereiniget. Was thut nun aber Christus nach dem neuen Glauben jetzt noch auf Erden? Wir lesen nichts davon, daß er jetzt noch auf Erden etwas thue und wirke. Weiter sagt der alte Glaube, Christus habe uns erlöst aus aller Noth, und das fühlt das christliche Gemüth in seinem tiefsten Innern. Denn mit dem Glauben an seinen Versöhnungstod hört alle innerliche Noth auf, und je lebendiger, stärker und kräftiger der Glaube ist, um so weniger kann auch die äußerliche Noth eine Noth bleiben, sondern wird eine heilsame Zucht zur Gerechtigkeit, der man sich im Glauben willig und gern unterwirft. Was sagt aber der neue Glaube? „Er erlöst uns einst.“ Also im irdischen Leben kann man demnach auf Christi Beistand und Hülfe nicht rechnen. Und wenn es nun zuletzt im neuen Glauben heißt: Heiland der aus Liebe starb, schenk uns, was dein Tod erwarb, und man fragt,

was hat uns denn Christus nach dem neuen Glauben durch seinen Tod erworben? da kann man doch aus dem neuen Glauben etwas Anderes nicht entnehmen, als das er uns eine künftige Erlösung erworben habe. Aber, fragen wir, wie kann uns Christus künftig erlösen, wenn wir nicht schon auf Erden uns seiner Hülfe und seines Beistandes erfreuen? Wie gewiß nun aber der neue Glaube nichts von einer Gottheit Christi wissen mag, zeigt auch der erste und dritte Vers. Im alten Glauben heißt es im ersten Verse: wir glauben all an einen Gott, Vater, Sohn und heilgen Geist. Im neuen Glauben dagegen: wir glauben all an einen Gott, Herrn und Vater aller Welt. Das ist nun freilich auch wahr. Aber daß man die in dem alten Glauben liegende Wesens-Einheit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes aus dem allgemeinen christlichen Glauben weggeschafft hat: heißt das nicht, wollen, daß die christlichen Gemeinden an diese Einheit nicht mehr denken? Im dritten Verse aber lautet der Schluß nach dem alten Glauben: Heilige Dreifaltigkeit, sei gepreist zu aller Zeit. Im neuen Glauben dagegen: Führ' (nämlich, du o heiliger Geist) auch uns zur Seeligkeit! Preis sei Gott zu aller Zeit. Welcher Christ kann, wenn er nicht anderswoher schon etwas von der göttlichen Dreieinigkeit erfahren hat, beim Lesen und Singen des neuen Glaubens auch nur entfernt auf eine Ahnung kommen, daß wie der Vater so auch der Sohn und der heilige Geist göttlichen Wesens sind? Und ist nicht auf diesen Glauben die christliche Kirche gegründet und errichtet? Darf der in der Kirche zu singende allgemeine Glaube von diesen Grundglauben abweichen? Daß man aber aus dem sogenannten kurzen Glauben, der eine leichtere Melodie hat, diesen Grundglauben entfernt, in dem sogenannten langen Glauben dagegen, der nach der Klopstock'schen Veränderung aufgenommen worden ist, der aber wegen der Schwierigkeit der Melodie in der Kirche sich fast gar nicht singen läßt, ihn hat stehen lassen, ist doch gewiß auch nicht ganz ohne Bedeutung. Nach diesem im allgemeinen Glauben abgelegten Glaubensbekenntnisse, in welchem der biblisch-christliche Glaube an den Sohn Gottes entfernt ist, kann es nun auch nicht befremden wenn man auch sonst überall im Naumburger Gesang-

buche auf Aeußerungen stößt, die mit diesem Glauben im Widerspruche stehen. In dem Liede Nr. 132: Mein Heiland sieh vom Staube ꝛc. ist die ursprüngliche Leseart: „Du, du der Erstgeborne vor aller Creatur" dahin abgeändert, „Du, du der Erstgeborne, von aller Creatur. Die ursprüngliche Leseart enthält den biblisch-kirchlichen Glauben, indem sie besagt, daß der Sohn Gottes vor allen Geschöpfen aus Gott hervorgegangen und also selbst ein Geschöpf nicht sei, wie ja denn Christus selbst ausdrücklich sagt (Joh. 17, 5), daß er eine Klarheit bei Gott gehabt habe, ehe die Welt war, und er also vor der Welt, d. h. vor allem Erschaffenen bei Gott eine Klarheit (Herrlichkeit) gehabt haben muß. Die neue Leseart dagegen besagt, daß Christus unter allen Geschöpfen nur das erste sei. Advents- und Weinachtslieder enthält das Naumburger Gesangbuch überhaupt 26. Nun leuchtet ein, daß, da das Weihnachtsfest in der christlichen Kirche eben die Bedeutung hat, daß der ewige Sohn Gottes Mensch geworden ist, auch alle Lieder von der Menschwerdung des Sohnes Gottes handeln müssen. Darin konnte man also auch etwas nicht ändern. Allein viele Lieder sprechen doch auch statt von einer Menschwerdung, oder von einem Kommen Christi vom Himmel nur von einer Erscheinung Christi im menschlichen Leben. Nun kann man zwar auch im biblisch-kirchlichen Glauben sagen, Christus sei erschienen, insofern seine Geburt das Erste war, worin sich seine Gottheit offenbarte. Allein so meinen es jene Lieder nicht. Sie wollen vielmehr nur sagen, daß Christus der Welt als Lehrer und als Vorbild erschienen sei, und preisen daher diese Lieder nur dies, daß Gott einen Menschen geboren werden ließ, der später als Lehrer der Wahrheit auftrat. Da hat denn aber offenbar die Geburt Christi gar keine Bedeutung mehr, indem dann in ihr selbst weder ein Segen für die Menschheit noch ein Grund der Freude liegen kann. Solche Lieder sind No. 138. 140. 145. 146. 148. 151. 153. 155. 157. Wer sich die Mühe nehmen will, diese Lieder aufmerksam zu lesen, wird auch leicht entdecken, daß sie auch eigentlich gar nicht von der Geburt Christi reden, sondern sich eben nur darauf beziehen, das Christus als Lehrer der Wahrheit und

Muster reiner Sittlichkeit in spätern Jahren aufgetreten ist. Warum haben wir dann aber in der christlichen Kirche nicht auch für die andern weisen Männer aller Zeiten besondere Feste, die doch gewiß auch, wenn sie gleich Christo nicht ganz gleichkamen, der Menschheit Segen brachten und in einem gewissen Sinne als von Gott gesandt betrachtet werden können? In andern Liedern tritt dies nicht so deutlich hervor. Doch sind noch die Lieder No. 134. 143. 158. 159. als solche zu nennen, in welchen alle Freude über die Ankunft und Geburt Christi blos darauf gegründet wird, daß er Wahrheit lehrte, und göttlich lebte. Das ist nun gewiß auch wahr. Aber die christliche Weihnachtsfreude bestehet wesentlich darin, daß Christus, ob er wohl reich war, doch um unsertwillen arm ward, auf daß wir durch seine Armuth reich würden (2 Cor. 8, 9.) Wenn man nun in der Weihnachtsfreude, und in dem Rühmen der reichen Segnungen und Wohlthaten, die für uns aus dem Leben und Tode Christi hervorgingen, dessen nicht gedenken soll, daß Christus, um uns diese Segnungen bringen zu können, sich zuvor seiner reichen göttlichen Herrlichkeit und Seligkeit, die er bei Gott hatte, entäußern und in Niedrigkeit und Armuth geboren werden mußte: wozu anders wird man da angeleitet, als daß man den Glauben an Christi Gottheit vergessen lernt? Wir haben also unter 26 Advents- und Weihnachtsliedern nicht weniger als gerade die Hälfte, welche diesem Glauben entgegen sind. Das Lied No. 146 ist übrigens allerdings schön, und athmet eine wahrhafte lebendige Freudigkeit. Wir können es daher auch nicht schlechthin verwerfen, zumal da die Einseitigkeit des Inhaltes nur dem tiefer Blickenden deutlich wird. Dagegen beweiset das Lied No. 155, daß Stier in der That nicht zu viel gesagt hat, wenn er das Naumburger Gesangbuch als ein Aergerniß in der evangelischen Kirche bezeichnete. Wer von Herzen die Gesinnungen theilt, die dieses Lied ausspricht, in dem kann von Christi Geiste auch nicht das Geringste sich finden. Und doch sind es leider gerade solche Lieder, an denen man oft etwas ganz Besonderes zu haben meint. Sehr zu tadeln ist auch das Lied No. 147: „Erfülle Seele deine Pflicht ꝛc.," wo es V. 8 heißt, der

Glaube mache erlaubte Freuden zur Pflicht. Man muß nicht wissen, was Glaube ist, wenn man so sprechen kann. In dem Gellert'schen Liede No. 145: Dies ist der Tag ꝛc., hat man V. 6 für: Dich, Gott, Messias, bet' ich an, gesetzt: Dich bet auch ich, mein Heiland an, doch unläugbar in der Absicht, die Gottheit Christi wegzuschaffen. Von dem Lutherschen Liede No. 149: Gelobet seist Du ꝛc. rührt nur noch die erste Strophe von Luther her, und ist der biblisch-kirchliche Glaube an den Sohn Gottes ebenfalls aus ihm entfernt worden. Ebenso ist nun aber auch sehr vielen Liedern, welche von der Lehre, dem Vorbilde, dem Leiden nnd Sterben Christi und von seiner Auferstehung handeln, der Vorwurf zu machen, daß ihr Inhalt auf der Voraussetzung beruht, das Christus blos ein Lehrer und Muster reiner Sittlichkeit, und eben daher auch blos ein Mensch gewesen sei. Es würde jedoch zu weit führen, wollten wir die Lieder, in welchen Christus blos auf den Rang eines Edlen, oder eines sanften guten Menschenfreundes herabgesetzt ist, alle einzeln namhaft machen. Es muß jedoch bemerkt werden, daß von den 15 Liedern, welche das Naumburger Gesangbuch für die Pflichten gegen Jesum enthält, ebenfalls auch 8 ihn für einen bloßen Lehrer und ein bloßes Vorbild erklären. Namentlich aber haben wir noch von mehreren Abendmahlsliedern (No. 311. 312. 313. 314. 318. 319. 320, der Hälfte von überhaupt 14 Liedern) zu bemerken, daß in ihnen die Gemüther gar nicht an das, was ihnen Christus im Glauben sein soll, erinnert werden. Und wenn es in dem Liede 314. V. 4. 5. heißt: Wie man um edle Freunde, die uns der Tod entriß, an ihrem Grabe weinte, dem Schmerz sich überließ, und dann mit trübem Blicke bald auf zum Himmel schaut, bald auf die Grunft zurücke, der man den Staub vertraut: So denke man noch heute an jenen großen Tag, da er im Todesstreite, der Menschenheiland lag ꝛc.: wie kann da bei dieser Zusammenstellung der Erinnerung an verstorbene Freunde mit der Erinnerung an Christum auch nur eine Ahnung davon in den Gemüthern übrig bleiben, daß er etwas mehr als einer der vielen Freunde sei, die man im Leben gehabt hat?

Können nun wohl christliche Gemeinden durch ein solches Gesangbuch gestärkt, gekräftiget und gegründet werden in dem Glauben, daß Christus sei der ewige Gottessohn, in dem wir allein Seligkeit erlangen können? Wäre dieser Glaube dem menschlichen Herzen natürlich, d. h. fände sich das menschliche Herz von dem Göttlichen von selbst so angezogen, daß es dasselbe gern und willig in Glaube und Liebe aufnähme: so würde der Schaden noch nicht so bedeutend sein. Man könnte sich dem Vertrauen überlassen, daß diejenigen Lieder vorzugsweise aufgefaßt werden würden, in denen Christus in seiner göttlichen Persönlichkeit als Heil und Leben der Menschen geschildert wird. Aber das menschliche Herz pflegt, statt sich zu dem Göttlichen zu erheben, das Göttliche zu sich herabzuziehen und es gleich zu machen dem Irdischen. Je mehr irdische Gesinnung überhand nimmt, um so mehr erscheint auch Christus den Irdischgesinnten schon an sich als blos irdisch und menschlich. Um wie viel mehr muß er den christlichen Gemeinden im Glauben zu einem bloßen Menschen herabsinken, wenn das Gesangbuch an so zahllosen Stellen, wie es der Fall ist, von ihm nur als Lehrer und Menschenfreund redet. Und pflegt nicht das Neue meistentheils eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? Pflegt nicht der Zeitgeist in unseren Tagen das Neue, was in einem Gegensatze gegen das Frühere der älteren Zeit auftritt, meistens auch als etwas Besseres zu betrachten? Mögen daher nicht gerade die modernen Lieder vorzugsweise auch bei Unzähligen den Grund bilden, auf welchen sie ihre Ansichten stützen? Versteht nicht zudem der Unglaube sich groß und breit zu machen, als ob er eben allein Verstand und Vernunft habe, und als ob denen, die noch an etwas halten, was über die irdischen Interessen und die natürlichen Erscheinungen hinausgeht, an gesunder Vernunft gebreche? Treten nicht auch in dieser Hinsicht gerade die Lieder eines Gesangbuches, welche die Gottheit Christi verläugnen, so elend und geschmacklos sie auch sonst sein mögen, für die Gemeinden als bedeutende und gewichtige Erscheinungen hervor? Muß dies nicht um so mehr der Fall sein, da das Gesangbuch selbst ebenfalls auch die Vernunft als

etwas, bei dem der Mensch sich selbst genug ist, darstellt? Kann wohl der Geistliche, in seiner Verkündigung des Glaubens an Christum selbst auch von dem Gesangbuche verlassen, unter diesen Verhältnissen das erreichen, was das Heil der Kirche so dringend erfordert? Daß der biblisch-kirchliche Glaube an Christum im Allgemeinen aus den Gemeinden verschwunden ist, muß leider als eine Thatsache gelten, die sich nicht mehr verhehlen läßt. Kann man es ja doch von Leuten des niedrigsten Standes eben so als von Gebildeten hören, daß sie an eine Vorsehung, aber an etwas Weiteres nicht glauben! Wer kann behaupten, daß diese Thatsache nicht mit dem Inhalte der Gesangbücher im Zusammenhange stehe? Oder wer darf sagen, daß dies dem kirchlich-religiösen Leben keinen Nachtheil bringe? Wir wissen freilich wohl, daß die Stimmführer des Unglaubens solche Klagen immer durch den Einwand haben zum Stillschweigen bringen wollen, daß gute Prediger noch immer großen Zulauf fänden, und daß, wo also nur gute Prediger seien, auch eine Abnahme des kirchlich-religiösen Lebens nicht zu verspüren sei. Aber ist denn der Zulauf zu einem Schauspiele auch etwa ein Beweis eines im Theater waltenden kirchlich-religiösen Lebens? Und wie nun, wenn der gute Prediger eben nicht mehr als ein Schauspieler und die versammelte Gemeinde eben auch nicht mehr als ein Publikum wäre, das sich an Kunstwerken des Geschmacks und der Bildung vergnügen will? Begreift man nicht, wie selbst Predigten, die auf das Strengste gegen herrschende Sittenlosigkeit eifern, einen ungemeinen Anklang finden können, und Jedermann ihnen beistimmt und sich freut, daß einmal recht tüchtig die Wahrheit gesagt ward, und doch die Predigten Keinen bessern? Woher kam es denn, daß von all' den Tausenden, die Christo gehuldiget hatten, zuletzt nur noch eine kleine Schaar bei ihm blieb, und Alles in Haß und Widerstand sich gegen ihn vereinigte, während der strenge Sittenprediger Johannes selbst da noch eines großen Beifalls und eines bedeutenden Ansehens bei dem Volke sich erfreute, als ihn Herodes enthaupten ließ? Will man sagen, Christus habe die Sache ungeschickt angefangen? Wir meinen, darin lag es, daß Christus das

innerste Gemüthsleben der Menschen als ein in Selbstsucht, Hochmuth und irdischer Gesinnung verstricktes angriff, und darauf die Nothwendigkeit baute, daß man ihn als Licht, Heil und Leben durch den Glauben in das Innere aufnehmen müsse, während Johannes mehr auf die Aeußerungen der Sünde einging, die innere Sünde der Gemüther aber unberührt und darum auch die Gemüther selbst ruhig ließ. Welchem Vorbilde nachzustreben ist aber der christliche Prediger verpflichtet?

Wie es um die Kirche und das kirchlich-religiöse Leben stehe, ist hauptsächlich aus der Abendmahlsfeier zu ersehen. Das Abendmahl fordert das Sündenbekenntniß und mit demselben wahre Willigkeit zur Besserung. Je mehr es aber dem Irdischgesinnten fernliegt und dem Geistlichstolzen widerstrebt, es anzuerkennen, daß er ein der Gnade Gottes unwerther Sünder sei: um so sicherer kann man im Allgemeinen aus der Theilnahme an dem Abendmahle den Schluß ziehen, ob Geneigtheit und Willigkeit zum Guten vorhanden ist oder nicht. Dieser Schluß würde noch richtiger sein, wenn leider nicht immer noch äußere Rücksichten bei Vielen obwalteten und sie zur Theilnahme an der Abendmahlsfeier bestimmten. Das Abendmahl fordert nun aber auch ferner, daß man mit dieser Geneigtheit und Willigkeit zum Guten an Christum denke. Es kann darüber in der christlichen Gemeinschaft gar kein Streit sein, daß man an ihn denken solle, als an den für uns gekreuzigten Gottes-Sohn, in dem der Menschen Heil und Leben ist. Denn als bloßer Mensch konnte Christus seine Jünger nur bitten, seiner nicht zu vergessen, und zwar auch nur die Jünger darum bitten, die er während seines irdischen Lebens um sich gehabt hatte. Als bloßer Mensch aber konnte er nimmermehr f o r d e r n, daß die gesammte Menschheit an ihn denken solle. Denn welche Verdienste sich auch ein Einzelner um die Menschheit erworben habe möge, so kann es doch keinen größeren und näher an Wahnsinn angrenzenden Hochmuth geben, als wenn er für diese Verdienste von Seiten der gesammten Menschheit für sich ein ewiges Gedächtniß fordert. Will man denn aber Christum nicht für einen in Hochmuth fast wahnsinnigen Menschen er-

klären, so muß man einräumen, daß Christus nur eben in seiner göttlichen Persönlichkeit ein Recht zu jener Forderung haben konnte, und daß er also auch das Abendmahl in dem Bewußtsein seiner Gottheit gestiftet hat. Mögen nun gelehrte Theologen sich dieses so klare Sachverhältniß durch allerlei Spitzfindigkeiten verdunkeln: der gemeine Menschenverstand wird sich immer nur aus Abendmahle entnehmen können, daß Christus in demselben göttlich verehrt sein will, und daß er als Mensch kein Recht hatte, dies zu fordern. Ist man nun nicht in völlige geistige Trägheit versunken, so muß man es doch nothwendig für einen großen Widerspruch halten, wenn man keinen Glauben an Christi göttliche Persönlichkeit in sich trägt, und doch gleichwohl an dem Abendmahle theilnehmen wollte. Man kann die Forderung Christi, gläubig an ihn als an den Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit zu denken, nicht erfüllen, und stellt sich doch vor der Welt so, als ob man es thue. Dadurch aber muß sich doch gewiß das Gewissen verletzt fühlen, wenn es noch rege ist. Lebt man nun aber im Unglauben und geistlicher Trägheit zugleich hin, so kann man jedenfalls in seinem Gewissen sich nicht zur Theilnahme an der Abendmahlsfeier verbunden fühlen. Denn nur eben der Glaube, daß Christus in göttlicher Persönlichkeit ein Recht hatte, ein ewiges Gedächtniß zu fordern, kann die Gemüther innerlich zu dieser Theilnahme verpflichten. Man wird also auch, wenn man keinen Glauben hat, und nicht etwa Gewohnheit oder äußere Rücksichten noch einen Bestimmungsgrund abgeben, von dem Abendmahle wegbleiben. Dies kann man aber dann nicht thun, wenn einiger Glaube vorhanden ist. Vielmehr muß es sich jeder, der im Glauben steht, zum Gewissens-Vorwurfe machen, wenn er aus Bequemlichkeit, oder sonst einer Ursache eine Feier nicht begehen wollte, die auf Christi ausdrücklicher Einsetzung beruht. Daraus aber geht hervor, daß man zwar aus einer zahlreichen Theilnahme an der Feier des heiligen Abendmahls nicht mit Gewißheit auf ein blühendes christlich-kirchliches Leben schließen könne, dagegen aber aus einer geringen Theilnahme an dieser Feier mit unläugbarer

Folgerichtigkeit den Verfall des kirchlich-religiösen Lebens entnehmen müsse. Wie verhält es sich nun hierin? Lassen wir die Thatsache selbst sprechen. Naumburg hat an seinen Hauptkirchen, soweit Schreiber dieses damit bekannt ist, immer theils gute, theils vorzügliche Prediger gehabt. Namentlich hört man auch von den Herausgebern des Gesangbuches, daß sie sich als Prediger eines großen Beifalls zu erfreuen hatten. Haben aber die Geistlichen in Naumburg die Abendmahlsfeier durch gute Predigten und schöne Beichtreden aufrecht erhalten können? Nein. Vor 50 Jahren betrug die Anzahl der Communicanten noch über 12,000 bei einer Bevölkerung von etwa 7 bis 8000 Seelen. 1806, als in dem Jahre, wo das Gesangbuch eingeführt ward, schwankte sie noch zwischen 10 bis 11,000. Jetzt dagegen ist sie bei einer Bevölkerung von 12,400 Seelen unter 6400 herabgesunken. Rechnet man nun noch hinzu, daß Viele das heilige Abendmahl jährlich zweimal feiern, und viele Andere dasselbe wohl auch nur aus Gewohnheit oder äußeren Rücksichten noch begehen, wie groß ist dann unter 12,400 die Anzahl derer, von denen man sagen kann, daß sie in einem christlich-kirchlichen Leben stehen? Wir sagen das nicht, um Naumburg als einen Ort darzustellen, der vor allen andern sich durch Irreligiosität auszeichne. Wir wissen, daß es anderwärts noch schlimmer ist. Aber es kommt darauf an, bestimmte Thatsachen anzuführen, damit endlich einmal der Nothzustand der Kirche erkannt werde, und es wäre zu wünschen, daß man von jedem Orte bekannt machte, wie es sich daselbst jetzt im Vergleich gegen sonst verhält. Haben nun bisher die Geistlichen durch alle Bitten, Ermahnungen und Beschwörungen die mehr und mehr eintretende Verminderung der Theilnahme an der Abendmahlsfeier nicht aufhalten können, wie können sie da hoffen, daß sie durch ihr persönliches Wirken in Zukunft dem einreißenden Verfalle einen Damm entgegensetzen werden? Und können sie es nicht hoffen, ohne sich einer Ueberschätzung ihrer Kräfte schuldig zu machen, woran liegt dann die Schuld? Kann man sie etwa lediglich den Gemeinden zuschieben? Wir behaupten, darin liegt die Schuld, daß der biblisch-kirchliche Glaube an den

Sohn Gottes, der Menschen Heil und Leben, aus den Herzen verschwunden ist, und an seiner Statt der Unglaube immer mehr und mehr um sich greift. Und daß dieses geschehen ist, wer hat das verschuldet? Konnte ein Glaube, in dem Freudigkeit und Seligkeit im Leben und Sterben liegt, konnte ein solcher Glaube so in Verachtung kommen, wie es der Fall ist, wenn das Gesangbuch und die kirchliche Belehrung ihn festgehalten und freudig und kräftig verkündiget hätten? Was nützt und hilft es also, daß man der Kirche seine Kräfte aufopfert, und sonst alle menschliche Verdienste sich erwirbt, wenn man diesen Glauben nicht freudig und von Herzen bekennen, nicht schirmen und schützen, nicht gegen den um sich greifenden Unglauben vertheidigen will? Oder ist es etwa gleichgültig, daß mit dem innerlich verpflichtenden Glauben den Gemeindegliedern die innere Veranlassung entrissen ward, prüfende Blicke auf das eigne Leben zu werfen? Ist es etwa gleichgültig, daß den Geistlichen die Gelegenheit entrissen ward, manchem seiner Gemeindeglieder insbesondere heilsame Erinnerungen ans Herz zu legen? Ist es gleichgültig, daß die Predigt nicht mehr als Christi und Gottes Wort gehört wird, daß Niemand im Glauben sich gedrungen fühlt, das Menschenwort zu prüfen, ob es Gottes Wort sei, sondern es schlechthin Menschenwort sein muß, gleichviel ob es Christus gesagt hat oder nicht? Christus gab seinen Jüngern die Verheißung, daß sie größere Werke ausrichten würden als er. Er meinte doch wohl damit, daß sie mit ihrem Wirken glücklicher sein und größere Erfolge herbeiführen würden, als er durch sein persönliches Wirken vermocht hatte. Und so geschah es auch. Während er bei seinen irdischen Leben je mehr und mehr von den Menschen verlassen ward, die ihm anfangs huldigten, gewannen seine Jünger nach seinem Tode ihm mit jedem Tage neue Seelen, und schon 30 Jahre nach seinem Tode blühten aller Orten christliche Gemeinden. Worin aber lag der Grund ihres glücklicheren Wirkens? Waren sie etwa geschickter, als Christus? Oder verstanden sie es mehr, als er sich persönliche Achtung zu erwerben? Oder hatten sie sonst einen größeren Einfluß? Oder war ihre Kunst der Darstellung

ausgezeichneter, ihr Vortrag eindringlicher als der seine? Oder hatten die Menschen von selbst auf einmal jene Abneigung gegen die Wahrheit aufgegeben, die bei Christo so entschieden hervortrat? Von dem Standpunkte bloßer Vernunft aus läßt sich gewiß diese Erscheinung nimmermehr vollständig und genügend erklären, und wer hier auf eine innere Macht der bloßen Vernunft-Wahrheit sich berufen will, wie es ein in der Welt hochstehender Theologe gethan hat, kann damit nur sagen, daß Christus in seinen persönlichen Wirken die innere Macht der Vernunft-Wahrheit geltend zu machen nicht verstanden habe. Dem Unbefangenen, der sich vom Vernunftstolze nicht hat verblenden lassen, ist es klar, daß die Apostel nur eben darum glücklicher waren, weil sie den durch die Auferstehung als Gottes Sohn erwiesenen Christus predigten, der durch seinen Tod die Welt mit Gott versöhnet habe, und weil sie daher rufen konnten: lasset euch versöhnen mit Gott. Das konnte Christus freilich selbst nicht thun, und wenn er auch auf seine Sanftmuth und Demuth hinwies, so empörte es die Herzen darum nicht weniger, daß er forderte, sie sollten zu ihm kommen, sollten bei ihm Heil und Leben suchen, sollten ihm nachfolgen und um seinetwillen sich selbst verläugnen. Sie sahen darin eben nicht Sanftmuth und Demuth, sondern Stolz und Anmaßung, bis daß in seiner Auferstehung das in seiner Gottheit gegründete Recht zu diesen Forderungen hervortrat und aus seinem Tode die Sanftmuth und Demuth seiner Liebe erkannt ward. Will man es denn nun in unseren Tagen durchaus vergeblich sein lassen, daß Christus durch seinen Tod die Menschheit auch mit seiner Gottheit hat versöhnen wollen? Will sich denn nur der menschliche Stolz dagegen empören, daß einer, der in menschlicher Gestalt auf Erden gewandelt hat, mehr als Mensch sein will? Soll denn die Kirche mit aller Gewalt dahin gebracht werden, daß sie ebenso vergeblich kämpfen muß, wie Christus als bloßer Lehrer der Wahrheit nichts hat ausrichten können?

Man hat aber auch weiter zu fordern, daß ein evangelisches Gesangbuch den Gesammt-Inhalt der Lehre der evangelischen Kirche treu bewahre, nicht aber sich heraus-

nehme, die kirchliche Lehre zu ändern. — Wir sind weit davon entfernt, den kirchlichen Lehrbegriff als eine schlechthinige Vollendung der biblisch-kirchlichen Grundlagen zu betrachten, uud zu behaupten, daß eine weitere Ausbildung und Fortbildung undenkbar sei. Wir räumen auch gern ein, daß alle, die den Lehrbegriff der evangelischen Kirche vertheidigen, selbst in einzelnen Punkten von demselben abweichen, und Niemand mit demselben völlig übereinstimmt. Aber folgt daraus, daß ihn die Kirche aufgeben müsse, oder daß man kein Recht mehr habe, ihn zu vertheidigen? Weiß man, was der kirchliche Lehrbegriff ist und sein will, wenn man dergleichen Schlüsse macht? Er will etwas Anderes nicht sein, als eine Erhebung der Grundlagen, auf denen die Kirche ruht, zu klarem Begriffe. Und daß er dies ist, zeigt seine geschichtliche Bildung, von der wir bereits oben gesprochen haben. Was nun namentlich die Bildung des evangelischen Lehrbegriffs anlangt, so stützten sich die Römisch-katholischen auf die Aussprüche der heiligen Schrift, welche die Evangelischen unter dem Ausdrucke Gesetz zusammenfaßten, und unter denen sie den Inbegriff dessen verstanden, was Gott von den Menschen fordert, und was er ihnen verheißt, wenn sie das Gesetz erfüllen. Die Evangelischen dagegen stützten sich auf die Aussprüche, welche sie unter dem Ausdrucke Evangelium zusammenfaßten und verstanden unter demselben den Inbegriff dessen, was Gott aus freier Gnade durch Christum gewährt. Diesen Unterschied aber wollten die Römisch-katholischen überhaupt nicht gelten lassen, sondern sie behaupteten, daß alle einzelne bezügliche Aussprüche der heiligen Schrift so zu verstehen seien, daß der Christ der in denselben verheißenen Wohlthaten und Segnungen erst nach Erfüllung des Gesetzes, das hieß in ihrem Sinne, erst nach der Vollbringung der von der Kirche gebotenen guten Werke theilhaftig werde. Die Frage in diesem Streite, wo Bibelwort gegen Bibelwort zu stehen schien, war nun die, wer Recht habe? Da hätten Luther und Melanchton nach den neuen Vernunftlehren die Entscheidung der Wissenschaft überlassen sollen. Dann aber hät-

ten sie auch mit der Kirchenverbesserung Anstand nehmen müssen, bis die Wissenschaft den rechten Sinn der heiligen Schrift zu Tage gefördert haben würde. Nun aber streiten sich die Gelehrten heutigen Tages noch, und es ist gerade auch noch derselbe Hauptpunkt, um welchen sich die Streitigkeiten unserer Tage bewegen. Denn was wollen die sogenannten Rationalisten anders, als daß der Mensch bloß durch das, was er aus eigener Vernunft und Kraft zu leisten hat, seelig werde? Demnach betrachten sie die heilige Schrift auch eben nur als ein Gesetz und behaupten, daß alle Stellen der Bibel entweder nach dieser ihrer Ansicht von derselben zu erklären, oder, wenn sie sich so nicht erklären lassen, um dieser ihrer Ansicht willen als für die Christen nicht gültig anzusehen seien. Kommt es aber darauf an, etwas, das in der heiligen Schrift klar und deutlich steht, für das Leben und die Kirche geltend zu machen, da heißt es: ja, das ist zwischen den erleuchteten Bekennern des Herrn eine noch streitige Sache, ob es so oder anders zu verstehen ist. Was wäre nun wohl aus der armen Kirche geworden, wenn die Reformatoren sich darauf hätten einlassen wollen? Sie glaubten, dergleichen Umstände nicht machen zu dürfen, und das Heil des menschlichen und kirchlichen Lebens nicht von daher erwarten zu können, woher bis zu ihrer Zeit zwar eine schon ziemlich allgemeine und klare Erkenntniß der vorhandenen Gebrechen, aber in keiner Beziehung eine Besserung des wirklichen Zustandes gekommen war. Sie sagten also, und wir meinen, es war dies das Einzige, was sie vernünftiger Weise sagen konnten, sie sagten, daß alle Anstalten, welche Gott zum Heile der Menschheit getroffen hat, vergeblich, nutzlos und umsonst sein müßten, wenn ihre Gegner Recht hätten, weil die Kirche ohne das Evangelium nicht sein könne, nahmen in dieser auf die klarsten Gründe gestützten Behauptung getrost an, daß sie die heilige Schrift im Wesentlichen im Sinne und Geiste Christi verstünden, begannen in dieser Ueberzeugung muthig Hand an das Werk der Kirchenverbesserung zu legen, und hinterließen der Nachwelt eine neugestaltete und mit einem neuen Leben

beseelte Kirche, unbekümmert, ob die Nachwelt ihr Beginnen als ein vernünftiges rechtfertigen, oder als ein anmaßliches und unwissenschaftliches verdammen werde. Dieses Sachverhältniß hat man nun zwar in neuerer Zeit vielfach entstellt und verdunkelt. Allein wer sich die Mühe nehmen will, die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche vorurtheilsfrei und unbefangen zu lesen, dem wird es gewiß auch einleuchten, daß der Standpunkt der Reformatoren kein anderer war, als eben der, den wir hier dargelegt haben. Die Belege dafür, daß der letzte und höchste Grund mit welchem die Reformatoren ihr Unternehmen rechtfertigten, eben kein anderer als der war, daß die Kirche ohne das Evangelium nicht sein könne, und daß, wenn man das Evangelium verwerfe, Alles nutzlos und umsonst sein müsse, bieten sich in den Bekenntnißschriften so häufig dar, daß wir es füglich unterlassen können, sie hier anzuführen. Alle nun, die sich den Reformatoren anschlossen, haben sich ihnen auch unstreitig in der Ueberzeugung, daß das Evangelium, wie es die Reformatoren auffaßten, im Wesentlichen im Sinne und Geiste Christi aufgefaßt sei, angeschlossen, und in dieser Ueberzeugung sich zur gemeinsamen Vertheidigung dieses Evangeliums, das die Reformatoren meinten, und das der Christenheit unter dem Pabstthum entrissen war, gegen die Gegner desselben vereinigt. Daß es aber in dem Kampfe, welchen die Reformatoren gegen das Pabstthum führten, nur eben um die Vernunftrechte, welche jeder Einzelne hat, sich gehandelt habe, ist eine so durchaus grundlose und ungeschichtliche Behauptung, daß wir uns nur wundern können, wie man sie je hat in die Welt hineinschreiben können. Freilich ging daraus, daß man das Evangelium wieder geltend machte, auch hervor, daß man dem Einzelnen Gewissens-Freiheit verstatten müsse. Aber das hieß doch gewiß nicht, daß in der evangelischen Kirche Jeder ungehindert glauben könne und solle, was er wolle. Warum hätte man denn die Kirche reformiren sollen, wenn es nur eben darauf ankam, Jeden bei seinem Glauben zu lassen? Dann mußte man vielmehr ohne Zweifel die Predigt und Gottes Wort, so wie alle kirchlichen Einrichtungen abschaffen. Denn was will denn die Pre-

digt, Gottes Wort und die ganze Kirche anders, als daß nicht Jeder das, was er will, sondern was in Gottes Wort gegründet ist, glauben soll? Demnach aber müssen wir überzeugt sein, daß die evangelische Kirche als eine besondere Kirche nur zur gemeinsamen Vertheidigung des Evangeliums, in dem Begriffe, wie ihn die Reformatoren bestimmten und entwickelten, vorhanden ist. Darin liegt zugleich alles Andere, was irgend die evangelische Kirche zu vertheidigen hat. Nun leuchtet ein, daß, da die evangelische Kirche auf den Begriff des Evangeliums, den die Reformatoren feststellten, gegründet ist, man auch diesen Begriff nicht aufgeben kann, ohne die evangelische Kirche selbst aufzugeben, und im Geiste zu verlassen. Davon muß man also auch als Mitglied der evangelischen Kirche nothwendig überzeugt sein, daß die Reformatoren in der Bestimmung und Feststellung dieses Begriffes nicht geirrt haben. Denn nur in dieser Ueberzeugung kann man, was eben die Pflicht des evangelischen Christen ist, mit der evangelischen Kirche das Evangelium als das Wesentliche im Worte Gottes und in der Kirche vertheidigen. Damit aber nimmt man doch ohne Zweifel noch nicht an, daß die Reformatoren überhaupt irrthumsfrei und unfehlbar waren. Denn jene Ueberzeugung will sich nicht auf eine Unfehlbarkeit der Reformatoren stützen; sie gründet sich vielmehr einer Seits auf die Uebereinstimmung des Wortes Gottes mit der von den Reformatoren gemachten Unterscheidung, und anderer Seits auf die Richtigkeit der von den Reformatoren aus dem Wesen der Kirche für diese Unterscheidung geltend gemachten Gründe. Man kann also recht wohl zugeben, daß die Reformatoren in der Begriffs-Entwickelung nicht immer das Richtige sahen, sondern hier und da in der Zusammenstellung des Einzelnen, was aus der heiligen Schrift zu diesem Begriffe gehört, in der Art und Weise, wie sie dasselbe unter einander verknüpften, u. s. w., so wie auch in den Worten, welche sie zur Bezeichnung ihres Sinnes wählten, gefehlt haben können; aber damit wird der Grundbegriff, auf dem die Kirche ruht, nicht aufgehoben, und kann Jemand in diesen Beziehungen etwas Richtigeres nachweisen, als was die Reformatoren aufstellten: so ist

er so weit entfernt, dadurch der evangelischen Kirche untreu zu werden, daß er dadurch vielmehr den Begriff, auf dem sie ruht, zu einer immer größeren Klarheit und Deutlichkeit und zu einem immer gewisseren Verständnisse hindurch führt, und dadurch wesentlich auch zum Gedeihen der Kirche beiträgt. Denn auch das Wissen, wenn es im Glauben steht, fördert das Leben. Beruht nun aber die evangelische Kirche auf dem in ihren Bekenntnißschriften festgestellten und entwickelten Grundbegriffe des Evangeliums: so hat man auch in der evangelischen Kirche unläugbar das Recht zu fordern, daß ein evangelisches Gesangbuch im Wesentlichen mit den evangelischen Bekenntnißschriften übereinstimmen müsse. Unverkennbar ist aber auch die Wichtigkeit, welche diese Uebereinstimmunn für das christlich-kirchliche Leben hat. Eine dieser Bekenntnißschriften befindet sich in den Händen der Gemeinden. Es ist der kleine Katechismus Luthers. Der kleine Katechismus Luthers soll doch wohl unstreitig als ein kurzer im Geiste und Sinne der evangelischen Kirche zusammen gestellter Inbegriff des göttlichen Wortes durch welchen dasselbe auf eine dem gemeinen Menschenverstande angemessene Weise in seinem wesentlichen Inhalte entwickelt und erläutert wird, das Verständniß der heiligen Schrift erleichtern. Er ist auch keinesweges blos für die Kinder, sondern für die evangelischen Gemeinden überhaupt geschrieben, und nach dem Urtheile Aller, welche hier als Stimmfähige betrachtet werden können, d. h. nach dem Urtheile Aller, die im Sinne und Geiste der evangelischen Kirche denken und leben, ganz vorzüglich hierzu geeignet. Ein besseres Buch, das seine Stelle ersetzen könnte, haben wir nicht, und ehe der Geist der evangelischen Kirche sich wieder so durcharbeitet, daß man die Hoffnung hegen könnte, es werde ein ganz von diesem Geiste durchdrungener und mit den erforderlichen Gaben zum Volkslehrer ausgerüsteter Mann ein besseres liefern, mag noch eine lange Zeit vergehen. Nun leuchtet ein, daß, wenn das Gesangbuch mit dem kleinen Katechismus Luthers nicht übereinstimmt, dies nothwendig den gemeinen Menschenverstand verwirren muß. Man weiß nun nicht mehr, ob man die heilige Schrift im Sinne des Katechismus

oder im Sinne des Gesangbuches verstehen soll. Da ist denn zuerst die große und bedeutende Gefahr vorhanden, daß man die heilige Schrift lediglich nach seinem eigenen Sinne zu verstehen sucht. Dabei aber müssen alle Gemüther, in denen durch das christlich-kirchliche Leben nicht ein christlich-frommer heiliger Sinn geweckt worden ist, nothwendig in die traurigsten Verirrungen gerathen. Denn der Verstand des Menschen steht immerdar unter der Leitung dessen, was in seinem Gemüthe ist. Ist nun dies nicht das Gute (und wie sollte es dies sein, wenn ein Gemüth dem christlich-kirchlichen Leben durchaus fern steht?): so versteht man die heilige Schrift auch immer nur in einem unrichtigen, unheiligen und ungöttlichen Sinne. Zweitens aber wird dadurch das Verständniß selbst denjenigen Gemüthern, in welchen zwar ein besserer Sinn lebendig geworden ist, die aber nicht vorzügliche Unterscheidungs- und Beurtheilungsgaben besitzen, nicht blos erschwert, sondern auch unmöglich gemacht. Erschwert wird es ihnen, weil sie sich erst durch verschiedene Auffassungen durcharbeiten müssen. Unmöglich gemacht aber wird es ihnen, weil die heilige Schrift, so klar sie auch im Einzelnen ist, doch im Ganzen sich nur dann richtig verstehen läßt, wenn man Alles gehörig und richtig zu unterscheiden weiß. Davon eben, daß man die heilige Schrift im Ganzen richtig verstehe, hängt auch eben wieder das richtige Verständniß des Einzelnen ab, wie denn z. B. der, der nur eben die so klaren Worte: seelig sind die Barmherzigen, vor Augen hat, sie leicht durchaus unbiblisch so verstehen wird, als ob man eben nur durch Ausübung der Barmherzigkeit Seeligkeit erlange, während der, der in den inneren Zusammenhang der biblischen Lehren im Ganzen eingedrungen ist, sie nothwendig mit der doppelten Einschränkung verstehen muß, einmal, daß man nur eben dann wahre Barmherzigkeit üben könne, wenn man Christi Geist in sich trägt, und sodann, daß zur Erlangung der Seeligkeit nicht eben nur allein die Ausübung der Barmherzigkeit, sondern auch noch vieles Andere gehöre. Daher geht denn, wenn die Auffassung des inneren Zusammenhanges der biblischen Lehren im Ganzen dem Volke nicht durch die kirchlichen Bücher, welche es

in den Händen hat, erleichtert wird, unvermeidlich der Nachtheil hervor, daß die heilige Schrift auch im Einzelnen nicht richtig verstanden wird, und daß man sie doch gleichwohl richtig zu verstehen meint. Gehen aber solche Gemüther an die Forschung der heiligen Schrift, die weniger bei den klaren als vielmehr bei den Stellen verweilen, die als unverständlich erscheinen, wenn man sie nicht im inneren Zusammenhange des Ganzen auffassen kann: so wird ihr Urtheil dahin gehen, daß die heilige Schrift wie ein unverständliches, so auch ein unnützes Buch sei. Denn daß die Unverständlichkeit eben nur darin liegt, daß ihnen die gehörigen Gaben zum Verständnisse fehlen, und daß sie diese Gaben sich einer Seits wohl erwerben, und anderer Seits sich wohl durch die Anleitung des Katechismus ersetzen könnten, kommt dabei Keinem in den Sinn. Müssen nun Christen darin einverstanden sein, daß Jeder die heilige Schrift benutzen solle, und Jeder, um sie recht benutzen zu können, sie auch richtig verstehen müsse: wofür anders kann man es da achten, als für den größten Schaden, wenn durch das Gesangbuch der Katechismus, und in Folge davon auch die heilige Schrift in Verachtung gebracht wird? Prüfen wir nun aber in dieser Beziehung das Naumburger Gesangbuch: so tritt uns sogleich ein unsäglicher Schaden, den es anrichtet, in den Liedern entgegen, welche sich zunächst auf die evangelische Kirche beziehen, ich meine die Reformationslieder. Gerade die in einem Gesangbuche enthaltenen Reformationslieder sind es fast allein, durch welche die Gemeinden die Verdienste Luthers, die Herrlichkeit der evangelischen Kirche, und die Seligkeit des Lebens in ihr würdigen und fühlen lernen können. Man kann bei der herrschenden Richtung des Zeitgeistes leider darauf nicht vertrauen, daß die Kinder in jeder Schule von den Verdiensten Luthers etwas mehr erfahren, als daß er der Unvernunft den Krieg erklärt habe. Die damit eingesogene Ansicht, daß die Vernunft das Höchste und alles Andere, was nicht aus bloßer Vernunft hervorgeht, blinder Wahn sei, in der kurzen Zeit des Confirmationsunterrichtes auszurotten, will und kann nicht gelingen. Würde es nun aber wenigstens noch in den Reformations-

liedern den Gemeinden ans Herz gelegt, daß Luther es war, der die Seelen, die sich schon unvermögend fühlen, Gottes heilige Gebote vollkommen zu erfüllen, und denen außerdem noch eine Masse von Menschensatzungen auferlegt war, von dieser Last befreite, und ihnen den seligen Trost des Evangeliums zurückgab, den man ihnen entrissen hatte, daß dieses Evangelium nichts Anderes enthalte, als die Gnade und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, der uns in seinem Sohne Christo Jesu mit Vergebung der Sünden, mit Hoffnung und Leben ohne all unser Verdienst und Würdigkeit erfreuen wollte, und daß die durch Luther gegründete evangelische Kirche nichts Anderes als der Verein derer sei, die in der Vertheidigung dieses Evangeliums Alles, Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib dahin fahren zu lassen bereit sind: wer möchte nicht dann noch hoffen, daß er der Richtung des Zeitgeistes entgegen seine Gemeinde zunächst durch Zurückführung auf Luther im Glauben an das Evangelium erhalten und zum rechten Verständnisse desselben führen könne? Aber was enthält denn das Naumburger Gesangbuch in seinen 5 Reformationsliedern? Nichts, vom Anfange bis zu Ende nichts, als daß Luther der Unvernunft den ew'gen Krieg erklärt und die Vernunft auf ihren Thron erhoben habe, und aus keinem Liede kann man entnehmen, daß die evangelische Kirche etwas Anderes sei, als ein Haufe von Menschen, von denen jeder in seines eignen Herzens Gelüsten glauben kann, was er will. Das schöne Lied: Eine feste Burg ꝛc. ist zwar auch mit da; aber damit es ja den Gemeinden recht einleuchtend werde, daß man so jetzt eigentlich nicht mehr singen könne, so hat man es zwischen zwei einleitende Verse, nach der Melodie: Allein Gott in der Höh ꝛc. und zwei Schlußverse nach der Melodie: Nun danket alle Gott ꝛc gestellt. Dadurch ist der Standpunkt, von welchem aus das Lied gedichtet ward, und der eben der der Vertheidigung des Evangeliums war, gänzlich verrückt worden. Denn das Ganze wird schließlich auf die Vertheidigung der allgemeinen Wahrheit bezogen. O ihr armen Gemeinden! wie hat man euch mit diesen Liedern betrogen, irregeführt und verleitet, daß ihr nun im Abfalle

von der evangelischen Kirche dahin lebt! Es ist schändlich und eine Schmach für ein evangelisches Gesangbuch, daß es zum Reformationsfeste nicht nur nichts Besseres giebt, sondern auch das gerade auf den Thron der evangelischen Kirche erheben will, was, wenn es sich allein geltend machen will, ihr eben so feindselig entgegen steht, als der römische Pabst. Soll denn nun einmal die Vernunft Alles in Allem sein: warum ist man dann nicht auch darin vernünftig, daß man der Kirche ihre Macht ließe, auf die Gemüther zu wirken? Hat die Vernunft Gefahr zu fürchten von dem Evangelio Christi? Wird der etwa ein Unvernünftiger, der von Herzen an dies Evangelium glaubt? Ists mehr als der Hochmuth und Stolz des natürlichen Menschen, der nichts als Vernunft und immer nur Vernunft will, und damit erst vollends unvernünftig wird? — Nach dieser in den Reformationsliedern vorliegenden gänzlichen Mißdeutung der Verdienste Luthers und des Wesens der evangelischen Kirche kann man auch eine Uebereinstimmung des Gesangbuches mit dem Katechismus nicht erwarten. Und so tritt denn auch der Widerstreit zwischen Katechismus und Gesangbuch in der Lehre von Gott hervor. Der Katechismus lehrt Gott in den Geboten als den heiligen Gesetzgeber und gerechten Vergelter des Guten und Bösen, und im Glauben als den Vater kennen, der uns aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohne all unser Verdienst und Würdigkeit durch die Natur mit leiblichen und irdischen Wohlthaten (erster Artikel), durch seinen Sohn mit der Erlösung aus der Macht der Sünde und des Todes (zweiter Artikel) und durch den heiligen Geist in der christlichen Kirche mit ewigen geistlichen und himmlischen Segnungen (dritter Artikel) begnadiget und beseliget. Wer aber, ohne durch den Katechismus eines Besseren belehrt zu sein, das Naumburger Gesangbuch, und namentlich die modernen Lieder desselben fleißig gebraucht, wird aus denselben wesentlich nur die Ansicht von Gott gewinnen können, daß er ein guter Menschenvater sei, der seinen Kindern blos Freude zu machen sucht. Daß alle Wohlthaten Gottes aus seiner barmherzigen Güte oder aus seiner Gnade hervorgehen, liegt

so wesentlich in dem evangelischen Lehrbegriffe, daß ein evangelisches Gesangbuch nie von diesen Wohlthaten Gottes sprechen sollte, ohne zugleich das Gefühl der Demuth, daß wir sie ohne all unser Verdienst und Würdigkeit empfangen, auszudrücken. Allein von dieser Demuth, mit der wir alles Gute von Gott aufnehmen sollen, ist in den betreffenden Liedern keine Spur zu finden. Dies gilt namentlich von den Erndteliedern, unter denen kein einziges sich befindet, welchem der Bibelspruch: Herr, wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast, zu Grunde läge. Auf gleiche Weise sprechen von Gott die beiden Morgenlieder: Du Menschenvater groß und gut ꝛc. und: In Morgenroth gekleidet ꝛc., ferner die Tischlieder: Gesund und frohen Muthes ꝛc. Bringt ihm für seine Güte ꝛc. und: Bringt dem milden Vater Dank u. s. w. Alle Lieder dieser Art anzumerken, würde zu weit führen. Ohne Zweifel giebt es Manchen, der hier die Frage aufwerfen wird, ob man denn immer im Gebete zu Gott in knechtischer Unterwürfigkeit die Augen verdrehen solle? Wir bitten aber christlich gesinnte Leser, einmal aufmerksam die Gebote und den Glauben des kleinen Katechismus zu lesen, und dann die beiden angeführten Morgenlieder mit dem schönen Liede: Wach' auf mein Herz und singe ꝛc. zu vergleichen, und überlassen wir dann getrost dem christlichen Gefühle eines Jeden die Entscheidung, ob nicht dieses Lied in dem Sinne von Gott spreche, wie wir es meinen, und ob nicht jene Lieder mit Recht als durchaus unevangelische Lieder zu bezeichnen seien, die in einer unwürdigen Sprache von Gott reden? — Wie sehr das Gesangbuch in Ansehung des zweiten Artikels des Katechismus der evangelischen Lehre widerstreite, haben wir schon oben dargelegt, und beschränken wir uns daher hier darauf, noch Einiges in Betreff des dritten Artikels zu bemerken. Nach dem dritten Artikel des Katechismus berufet, erleuchtet, heiliget und erhält der heilige Geist die Christen im rechten einigen Glauben durch das Evangelium. Es ist dies ein ganz wesentlicher Punkt in dem evangelischen Lehrbegriffe. Denn da der heilige Geist, wie sich Luther darüber in dem dritten Artikel des großen Katechismus

so klar und deutlich erklärt, nur dann vermittels des Evangeliums wirken kann, wenn es in der christlichen Kirche verkündiget und getrieben wird, indem es sonst nur ein todter Schatz sein könnte, und da das Verkündigen und Treiben des Evangeliums eine Auffassung seines Sinnes und Verstandes erfordert: so ist damit innerhalb der evangelischen Kirche einer Seits aller Schwärmerei und aller Absonderungssucht vorgebeugt, anderer Seits aber auch jeder Verallgemeinung und Auflösung des kirchlichen Gemeinwesens zu einem Nichts ein Damm entgegengestellt. Gleichwohl aber läßt das Naumburger Gesangbuch in den Religionsliedern Nr. 281. 282 und 284 diesen so wichtigen Punkt fahren und leitet das, was der evangelische Lehrbegriff als Wirkungen des heiligen Geistes umfaßt, von der allgemeinen Religion ab. Anderwärts aber soll es sogar das in das Gewissen gelegte Sittengesetz, die Natur, der Sternenhimmel u. s. w., sein, was die Herzen zum Guten erweckt, sie erleuchtet und heiliget. Ferner glauben wir nach dem dritten Artikel eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, welche äußerlich durch das Evangelium zusammengehalten und innerlich durch den heiligen Geist in dem rechten einigen Glauben vereiniget und erhalten wird. Unter den Liedern, welche im Naumburger Gesangbuche von der christlichen Kirche handeln, befindet sich aber nur ein einziges, in welchem diese Vorstellung der Kirche mit einiger Klarheit und Bestimmtheit hervortritt. Es ist das Lied: Auf ewig bin ich ꝛc. Einem andern Liede: Der Spötter Heere rüsten sich ꝛc. liegt die richtige Vorstellung allerdings auch zu Grunde; allein sie tritt weniger klar und bestimmt hervor. Aus dem dritten Liede: Die Feinde deines Kreuzes ꝛc. ist die richtige Vorstellung durch grundlose Veränderungen herausgebracht worden. Das Lied: Herrlich ist ꝛc. spricht, so wie es im Naumburger Gesangbuche lautet, nur im Allgemeinen von einem Reiche der Weisheit und Tugend. Von dem Liede: Wohl dem, der Jesu ꝛc. begreift man gar nicht, wie es unter die Lieder von der christlichen Kirche kommt. Es spricht nur von einer geistigen Vereinigung des Menschen mit Jesu durch die Tugend. Wie ganz anders lautet dieses Lied in dem evangelischen Lie-

derschatz von Knapp. Wir können es uns nicht versagen, es vollständig zur Vergleichung mitzutheilen. Es lautet:

im Knapp'schen Liederschatze:	im Naumburger Gesangbuche:
Wohl dem, der Christo angehöret, Der große Heiland ist sein Freund, Und wer den Mittler liebt und ehret, Ist auch mit seinem Volk vereint; Nicht einsam wandelt er den Pfad, Auf den ihn Gott gerufen hat.	Wohl dem, der Jesu angehöret, Auch er hat Freunde, denn sein Freund Ist Jesus und wer Jesum ehret, Ist liebend auch mit ihm vereint. Nicht einsam wandelt er den Pfad, Auf den ihn Gott gerufen hat.
Die Frommen, kennt er schon nicht alle, Sind doch mit ihm ein Leib des Herrn, Und strebt er, daß er ihm gefalle, Und tritt er von der Sündefern: So nimmt nach treuem Pilgerlauf Ihn Gott mit allen Frommen auf.	Verkennt die Welt ihn, kennen, lieben Und achten ihn doch die, die sich Mit ihm in wahrer Tugend üben Aufrichtig, treu und brüderlich. Ein Gott vereinigt sie, ein Geist, Ein Band, das keine Zeit zerreißt.
Denn Jesus sprach: sie sollen leben! Wo ich bin, sollen sie auch sein, Die, Vater, mir von dir gegeben, Sich meiner hier im Glauben freun; Einst dort, wie schon im Glauben hier, Auch in der Herrlichkeit mit mir.	Kein Eigennutz, kein Stolz, kein Leiden, Kein Wechsel ihres Glücks, kein Schmerz, Entzieht ihm ihrer Liebe Freuden Ihr fest mit ihm verbundnes Herz. Sie haben an einander Theil, Durch einen Trost, ein Glück, ein Heil.
	Nicht alle kennt er, aber alle Sind doch mit ihm bekannt dem Herrn, Wie unbekannt er selbst auch walle, Der große Tag ist niemals fern, Der, wenn er ihm als Freund erscheint, Mit tausend Seel'gen ihn vereint.
O welche Freunde, welche Brüder, Hat er in seiner Heimath nicht, Sie alle, eines Leibes Glieder, Durch ei-	Und, welche Freunde, welche Brüder Hat er in seiner Heimath nicht! Sie alle, eines Hauptes Glieder, Vereint

net Hoffnung Zuversicht! Er soll sie kennen; nicht allein, Mit Allen soll er selig sein.

O Trost, einst frei von allen Mängeln, In inniger Vertraulichkeit, Zu leben dort mit Gottes Engeln, Zu seinem Ebenbild erneut, Gleich lichtvoll, gleich gerecht und rein, Wie schön muß Gottes Himmel sein!

Mein Nam', im Himmel angeschrieben, Sei hier verschmäht, wenn Gott mich kennt, Mich einst mit Allen, die ihn lieben, Auch seines Sohnes Erben nennt, Wenn jeder dann mit mir vereint, Mein Mitgenoß ist und mein Freund.

durch eine Zuversicht, Er soll sie kennen nicht allein, Mit Allen soll er selig sein.

O Trost, zu Jesu Auserkohrnen, Zu kommen, zu der Väter Schaar, Zu seines Gottes Erstgebornen, Zu jedem, der hier heilig war, Wo jeder, der mit ihm vereint, Sein Mitgenoß ist, und sein Freund!

Der Unterschied ist auffallend und macht sich jedem christlichen Gemüthe von selbst deutlich. Wie bestimmt und doch auch so schön tritt in der von Knapp gegebenen Gestalt des Liedes die Gemeinde der Heiligen als der Leib des Herrn hervor, dessen Glieder er droben bei sich versammelt. Von einem solchen Leibe des Herrn weiß nun sichtlich das Lied in der Gestalt, welche es in dem Naumburger Gesangbuche hat, nichts. Er soll sie kennen, heißt es in der ersteren Gestalt des Liedes; damit wird doch unstreitig nicht Anderes gesagt, als daß der Christ die, die sich hier mit ihm im Glauben Christi freun, als Glieder eines Leibes, also auch als äußerlich durch Christum verbunden kennen und also in dem Bewußtsein, ein Glied des Leibes Christi zu sein, leben soll. Können aber die Redactoren des Naumburger Gesangbuches ein solches Bewußtsein gehabt haben, da sie jede Verbindung der Christen zu einer liebenden Vereinigung im Geiste verflüchtigen? Erlauben sie sich nicht zu sagen: nicht alle kennt er? Ist dazu, daß man die Menschen als Christen kennet, auch dies erforderlich, daß man sie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe? Heben sie nicht mit jenen

Worten das Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft auf? Und was soll es nun heißen, wenn sie hinterher noch die Worte stehen lassen: er soll sie kennen nicht allein? Wir können uns freilich dafür nicht verbürgen, daß Knapp nicht auch Veränderungen mit dem Liede vorgenommen habe. Aber hat er dies gethan, so hat doch durch diese Veränderungen der evangelische Gehalt des Liedes nicht gelitten. Ist dieser aber durch die Veränderungen, welche das Naumburger Gesangbuch giebt, nicht ganz weggekommen? Wir müssen hier noch auf eine in der That sehr merkwürdige Erscheinung aufmerksam machen. Der verewigte Archidiac. M a n n an der St. Wenzelskirche, der ebenfalls an der Redaction des Gesangbuches Theilgenommen haben soll, hat selbst mehrere vortreffliche, von Knapp in den evang. Liederschatz aufgenommene, aber in dem Naumburger Gesangbuche nicht befindliche Lieder gedichtet, in denen sich das evangelische Bewußtsein von dem, was die Kirche ist, und sein soll, ausspricht. Wie war es möglich, daß ein Geistlicher, der selbst so richtig über die Kirche dachte, und eben dadurch, daß er Lieder über diesen Gegenstand dichtete, auch beweist, daß er erkannte, wie nöthig es sei, den Gemeinden eine richtige Vorstellung von der Kirche zu geben, wie war es möglich, daß ein solcher Geistlicher solche Verunstaltungen der Lieder, die von der Kirche handeln, zulassen konnte, wie sie in dem Naumburger Gesangbuche vorliegen? Wir können uns dies auf doppelte Weise erklären. Entweder er hatte bei der Redaction des Gesangbuches noch nicht das kirchliche Bewußtsein, was er später in seinen Liedern aussprach, und dann können wir annehmen, daß er zu der richtigen Einsicht, welche er später hatte, wohl auch durch manche Amtserfahrung gelangt sein möge, welche er in Folge des neueingeführten Gesangbuches zu machen hatte. Oder er hatte das Rechte schon bei der Einführung des Gesangbuches erkannt. Dann aber dürfen wir doch gewiß annehmen, daß er seine bessere Ueberzeugung, wie es die Pflicht eines Geistlichen verheischte, geltend zu machen gesucht haben werde. Würde aber nicht hieraus folgen, daß die eigentlichen Redactoren sich zur Ausschließung der evangelischen Ansicht von der Kirche vereiniget haben müssen? — In dem an-

führten Liede: Wohl dem der Jesu ꝛc. scheint doch wenigstens noch eine innere Vereinigung der Christen stehen geblieben zu sein. Allein nach einer Masse anderer Lieder kann es keinen Zweifel unterliegen, daß die eigentliche Ansicht dahin geht, Nichts, weder Stand, Geburt, noch Meinungen, Ueberzeugungen, Glaube u. s. w., soll die Menschen von einander scheiden, sondern ein Jeder soll gegen den Anderen duldsam sein und darin christliche Menschenliebe beweisen. Zu solcher Ansicht ist das Lied Luthers: Erhalt uns Herr bei deinen Wort ꝛc., verdreht und verkehrt worden. Dieselbe Ansicht kommt sehr häufig in Stellen einzelner Lieder vor. Vorzugsweise aber spricht sie sich in den beiden Liedern unter Nr. 621 und 622 aus, welche eben von der Duldsamkeit handeln. Wir begreifen nicht, was noch innerhalb der evangelischen Kirche sinnloser Unverstand sein soll, wenn es nicht dies ist. Wie? Ist es denn nicht genau dasselbe, als wenn zwei Ehegatten unter einander übereinkommen, daß jedes seinen eignen Weg gehen, jedes die Ehe brechen kann, wie es will, daß aber das Alles nicht die Eintracht und den Frieden im Hause stören soll? Wo bleibt denn da irgend eine Einigkeit der Herzen als eben nur in dem einen Punkte, daß sie sich um einander nicht bekümmern wollen? Und in der evangelischen Kirche nennt man in Beziehung auf das kirchlich-religiöse Leben das ein liebendes Vereinigtsein der Herzen, wenn man Alles, was das kirchliche Leben innerlich stört und auflöset, mit äußerer Eintracht und äußerem Frieden zudeckt! Und ein solches Verhältniß wagt man als die Pflicht christlicher Schonung, Milde, Sanftmuth und Liebe zu bezeichnen! Wie, ist wohl in dem Wundarzte auch nur eine Spur ächt christlichen Sinnes, der, wenn ein Glied des Leibes vom Brande ergriffen ist, blos schmerzlindernde Pflaster auflegt? Würde man nicht bei einem solchen Wundarzte mit Recht vermuthen, daß durchaus nicht Gefühl und Theilnahme für den Kranken, sondern nur seine eigne Weichlichkeit und Schwäche es sei, die ihn so verfahren läßt? Zeigt sich darin nicht die ächte christliche Liebe, daß sie rettet, wo sie noch retten kann, wenn auch die Rettung nur durch Schmerzen möglich ist? Wie soll denn nun aber nach alledem, was

das Naumburger Gesangbuch über die Kirche und das kirchliche Wesen sagt, den Gemeinden noch ein Begriff übrig bleiben von dem, was eigentlich die Kirche sein soll? Müssen sie sich nicht eine ganz andere Vorstellung von derselben bilden, als die, welche sich in dem Katechismus ausspricht? — Nach dem dritten Artikel des Katechismus glauben wir auch eine Auferstehung des Fleisches. Was den Ausdruck anlangt, so hat Luther selbst im großen Katechismus sich darüber erklärt, daß man im Deutschen vielmehr setzen sollte Auferstehung des Leibes. In der Erklärung des kleinen Katechismus dagegen sagt Luther blos: welcher mich und alle Todten auferwecken wird. Auch dies ist für den gesunden Menschenverstand völlig ausreichend, um die Auferstehung auch des Leibes festzuhalten. Denn wer kann sich selbst als einen bloßen Geist denken? Der Mensch, als das seiner selbst bewußte Wesen, ist sich doch nicht blos seiner Geistigkeit, sondern auch seiner Leiblichkeit als eines wesentlich und unzertrennlich zu seiner Persönlichkeit gehörigen Bestandtheiles bewußt. Eben deshalb erweiset sich aber auch die Lehre von einer Fortdauer des bloßen Geistes als sehr nachtheilig. Denn man hat mehrfach zu bemerken die Gelegenheit, daß gemeine Leute eben so als auch Gebildete glauben, daß die Theile, aus welchen der Mensch besteht, mit dem Tode in das Allgemeine zurückkehren, mit dem Menschen selbst aber es nach dem Tode aus sei. Daß der gemeine Mann diese Ansicht nicht aus der Hegel'schen Philosophie habe, wird man doch gewiß einräumen. Seine Gründe sind vielmehr die, daß, da sichtlich die Bestandtheile des Leibes auch fortdauern, es sich doch mit der Fortdauer des Geistes eben auch nicht anders verhalten könne, als mit der Fortdauer des Leibes. Kann man ihn nun von dieser Ansicht nicht durch die Einfachheit des Geistes zurückbringen, und will er nicht begreifen, warum der einfache Geist nicht ebenso der Welt angehören oder zu Gott zurückkehren solle, als der Leib zur Erde zurückkehrt: so sieht man auch offenbar, daß sein Unglaube an eine persönliche selbstbewußte Fortdauer nur eben daher entsteht, daß er eine Fortdauer nicht des ganzen Menschen sondern des bloßen Geistes glauben soll.

Doch möchte auch die Philosophie nachweisen können, daß der Glaube an eine Auferstehung des Leibes zur Begründung einer persönlichen selbstbewußten Fortdauer nicht nöthig sei: so hängt doch die Lehre von der Auferstehung so innig mit dem ganzen Christenthume zusammen, daß es als ein unverantwortliches Unrecht erscheinen muß, wenn man in der christlichen Kirche an ihre Stelle die Lehre von einer Fortdauer des bloßen Geistes zu setzen wagt. Die Apostel gründen die Auferstehung des Leibes überall auf die Auferstehung Christi, und setzen jene in einen innigen Zusammenhang mit dieser. Daß Christus nach seiner Auferstehung zum zweiten Male gestorben sei, und da seinen Leib abgelegt habe, kann man nicht annehmen, ohne das ganze Christenthum aufzugeben. Denn redet und handelt nicht Christus nach seiner Auferstehung, als ob er bereits einer überirdischen Welt angehöre? Sagt er nicht, als er als der Auferstandene zu seinen Jüngern trat, und zum letzten Male von ihnen Abschied nahm: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Fingen nicht die Apostel kurze Zeit nach diesem letzten Abschiede Christi selbstständig zu lehren und zu wirken an? Mußten sie nicht jedenfalls entweder wissen, daß Christus nunmehr eines natürlichen Todes gestorben sei, oder überzeugt sein, daß er, ohne abermals zu sterben, verklärt zu Gott gegangen sei? Sind sie nicht entschieden in der letztern Ueberzeugung aufgetreten, der Welt den gekreuzigten und auferstandenen Christus zu predigen? Waren sie sich dessen nicht klar bewust, daß, wenn diese Ueberzeugung nichtig wäre, auch ihr ganzes Treiben und Wirken ein nichtiges sein würde? Mußten sie sich also nicht auch dessen mit der entschiedensten Gewißheit bewust sein, daß diese Ueberzeugung nicht ein Traum ihrer Einbildung, sondern daß sie durch Christi Reden, Handeln und Thun, so wie durch seine Schicksale begründet worden sei? Sollte also Christus dennoch zum zweiten Male und zwar eines natürlichen Todes gestorben sein: so bleibt nichts Anderes übrig, als anzunehmen, daß Christus gegen seine Jünger absichtlich sich so gestellt habe, als ob er nicht abermals sterben könne. Aber worauf

hätte dann Christus das ganze Christenthum und die christliche Kirche anders aufgebaut, als auf den ungeheuersten nnd entsetzlichsten Betrug? Ein christliches Gemüth kann das nicht glauben, und es muß daher auch mit den Aposteln entschieden überzeugt sein, daß Christus verklärt zu Gott ging. Ist es aber so, wie soll man sich dann das Verhältniß Christi zu den Seinen im Himmel denken, wenn er in verklärter menschlich-göttlicher Persönlichkeit droben ist, und die Seinen bloße Geister sein sollen? Wird aber durch Läugnung der Lehre von der Auferstehung des Leibes der ganze innere Zusammenhang des Christenthums zerrissen: so ist auch diese Lehre mit so unläugbarer Gewißheit von den Aposteln ausgesprochen, daß der beliebte Grundsatz, es sei ungewiß, ob die heilige Schrift so oder anders zu verstehen sei, sich hier auf keine Weise in Anwendung bringen läßt. Und gleichwohl giebt das Naumburger Gesangbuch sich die möglichste Mühe, diese Lehre zu entfernen, nnd an deren Stelle die Lehre von einer Fortdauer des bloßen Geistes zu setzen! Den Beweis liefert zuerst das Lied: Alle Menschen müssen sterben &c. von Albinus. Es lautet der erste Vers dieses Liedes

ursprünglich:	im Naumburger Gesangb.:
Alle Menschen müssen sterben, Alles Fleisch vergeht wie Heu; Was da lebet, muß verderben, Soll es anders werden neu. Dieser Leib, der muß verwesen, Wenn er anders soll genesen, Der so großen Herrlichkeit, Die den Frommen ist bereit.	Alle Menschen müssen sterben, Ihre Herrlichkeit verblüht; Keiner kann den Himmel erben, Der zuvor den Tod nicht sieht. Staub ist dieser Leib, er werde Wiederum zu Staub und Erde, Daß der Geist von ihm befreit, eile zur Unsterblichkeit.

War der Ausdruck „Heu" nicht edel genug: so konnte man dafür leicht ein anderes Wort finden, und der Inhalt blieb unverändert. Aber warum anders hat man den ganzen Vers verändert, als damit keine Rede mehr sei von der Auferstehung des Leibes und der Erneuerung desselben durch Tod und Verwesung zu einer himmlischen Herrlichkeit? Eben so klar tritt diese Absicht hervor bei

dem Liede Klopstocks: Begrabt den Leib ꝛc. Es lautet der erste und zweite Vers

ursprünglich:

Begrabt den Leib in seine Gruft, Bis ihn des Richters Stimme ruft! Wir säen ihn, einst blüht er auf, Und steigt verklärt zu Gott hinauf!

Grabt mein verwesliches Gebein, O ihr noch Sterblichen, nur ein! Es bleibt, es bleibt im Grabe nicht! Denn Jesus kommt und hält Gericht!

Aus Staube schuf ihn einst der Herr! Er war schon Staub und wirds nunmehr; Er liegt, er schläft, verwest, erwacht Dereinst aus dieses Todes Nacht.

Du wirst mein aufgelöst Gebein, O du Verwesung, weit verstreun! Allein gezählt ist, wie mein Haar, Mein Staub; Gott weckt mich wunderbar!

im Naumburger Gesangb.

Begrabt den Leib in seine Gruft, Gott, der den Geist zum Himmel ruft, Weis't hier den Staub zu ruhen an; Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Grabt mein verwesliches Gebein, O ihr noch Sterblichen, nur ein. Ich sehe die Verwesung nicht; Mich führte Gott aus Nacht zum Licht.

Den Leib schuf einst aus Staub der Herr! Er war schon Staub und wird's nur mehr; Zu Gottes Anschaun eilt der Geist, Wenn er dem Staube sich entreißt.

Dich, du mein aufgelöst Gebein, Wird die Verwesung weit zerstreun. Verklärt hat mich mein Schöpfer schon, Schon bet ich an vor seinem Thron.

Eben so verhält es sich mit dem Liede: Es ist noch eine Ruh' ꝛc. Es lautet der erste Vers

nach Knapps Liederschatz:

Es ist noch eine Ruh' vorhanden; Auf müdes Herz, und werde Licht! Du seufzest hier in deinen Banden, und deine Sonne scheinet nicht. Sieh auf das Lamm, das dort mit Freuden Dich wird vor seinem Stuhle weiden, Wirf hin die Last und eil' ihm zu! Bald ist der schwere Kampf vollendet, Bald, bald der saure Lauf geendet, Dann ehst du ein zu deiner Ruh'.

im Naumburger Gesangb.:

Es ist noch eine Ruh' vorhanden, Für jeden Gott ergebnen Geist, Wenn er sich dieses Körpers Banden Nach Gottes Willen einst entreißt, Und dann nicht mehr so eingeschränkt, Als hier auf Erden lebt und denkt.

Hier haben wir also im Naumburger Gesangbuche statt eines Herzens, das zu seiner Ruhe bei Christo eingeht, einen Geist, der sich den Banden des Körpers entreißt. Aber was wird denn, wenn der Geist dies thut, aus dem Herzen, dem Gemüth, der Seele? Ist etwa das Herz nur ein anderer Ausdruck für Geist? Ist das sich selbstfühlende Gemüth nicht wesentlich ein Anderes als der Geist? Fühlt der Mensch sich nicht leiblich und geistig? Kann das Herz durch den Tod so zerrissen werden, daß die eine, die sinnliche Hälfte bei dem Leibe bleibt, die andere, die geistige Hälfte sich mit dem Geiste den Banden des Körpers entreißt? Hätte man nur einigermaßen bedacht, wohin dergleichen Veränderungen führen, und wie auffallend es dem Herzen sein müsse, daß es nicht bei Gott und Christo im ewigen Leben, sondern bei der Verwesung im Grabe Ruhe finden soll: man hätte dergleichen elende Verstümmelungen eines herrlichen Liedes unmöglich aufnehmen können. — Aus diesen angeführten Thatsachen, denen sich leicht eine kaum zu übersehende Masse anderer beifügen ließe, geht doch wohl unstreitig klar hervor, daß das Naumburger Gesangbuch mit dem kleinen Katechismus Luthers vielfältig geradezu im Widerspruche steht. Nun haben wir oben dargelegt, wie nachtheilig ein solcher Widerspruch sein müsse. Die Frage ist, ob sich dies rücksichtlich des Naumburger Gesangbuches in der Erfahrung bewährt. Wer aber kann läugnen, daß dasjenige, was wir als nachtheilige Folgen solchen Widerstreites bezeichneten, im Leben der Gemeinden wirklich vorhanden ist? Es ist vorhanden zuerst bei einer hohen Meinung von der erlangten Aufklärung eine fast alle Begriffe übersteigende Unwissenheit im Betreff der christlichen Religion. Fast alle Welt hält sich für geschickt und befähiget, Urtheile über Gegenstände des Glaubens zu fällen. Niemandem kommt in den Sinn, nach dem Grunde, dem Zusammenhange und dem Verhältnisse der einzelnen Glaubenslehren zu den Bedürfnissen der Menschen und zu dem Heile der Menschheit zu fragen. Ob eine ausgesprochene Ansicht mit den herrschenden Meinungen des Zeitgeistes im Einklange steht oder nicht, das reicht gemeiniglich völlig aus, um sie zu bil-

ligen oder zu verwerfen. Und welche Blößen der Unwissenheit geben sich nicht dabei oft selbst Gebildete! Wie Manchem, der sich in öffentlichen Blättern über Gegenstände des christlichen Glaubens ausspricht, könnte man mit leichter Mühe nachweisen, daß er mit dem Inhalte der heiligen Schrift und namentlich mit der Geschichte Jesu noch gar nicht bekannt sein, oder doch, wenn er damit bekannt ist, über beides noch nie mit Verstand und frommem Sinne nachgedacht haben könne, weil er doch sonst wenigstens fühlen müßte, daß er die heilige Schrift noch nicht verstehe, und daß etwas mehr als Weltklugheit dazu gehöre, in ihren Sinn einzudringen. Gleichwohl aber meint man, der Welt etwas ungemein Kluges zu sagen, wenn man nun so die herrschenden Ansichten des Zeitgeistes nachspricht, und mit welchem Beifalle wird nicht solches Gerede der Unwissenheit aufgenommen! Fragt man aber, wie es um die niedrigern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft stehe: so kann man nur die Klagen wiederholen, die Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus ausspricht. Wie sollen auch Leute, die Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, ihrem Broderwerb nachgehen (und wie oft dies auch auf unredlichen Wegen geschieht, ist bekannt), die den Vormittag des Sonntags regelmäßig zu Arbeiten benutzen, welche sich im Hause verrichten lassen, und den Nachmittag auf öffentlichen Oertern verjubeln, die entweder gar nicht oder doch nur ein oder zweimal während des ganzen Jahres die Kirche besuchen, und die, wenn sie auch von dem Ertrage der Felder und Weinberge leben, doch selbst nicht einmal zum Erntefeste Gott in Gemeinschaft mit Andern zu danken, und sich zum rechten Danke zu erwecken gedrungen fühlen: wie sollen solche Leute, wie verständig sie auch in Beziehung auf irdische Dinge und Verhältnisse des Lebens seien, schließlich auch nur noch eine Ahnung davon behalten, daß das liebe Leben, das tägliche Brod, und mitunter eine Freude nicht das höchste Gut und die Erde nicht das Ein und Alles des Menschen sei? O es gehört viel, viel dazu, sich gegen den Zustand des Volkes zu verblenden, und zu wähnen, das im Allgemeinen die rechte Bildung und die rechte Lebensweisheit vorhanden sei.

Vorhanden ist ferner ein ganz trauriger und schändlicher Mißbrauch, der mit der heiligen Schrift getrieben wird. So wenig auch im Allgemeinen in der heiligen Schrift gelesen wird: so lernt man doch in der Schule Bibelsprüche, und behält so manches von der biblischen Geschichte im Gedächtnisse. Bei Vielen aber kann man die Wahrheit des apostolischen Wortes: alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt, nicht wahrnehmen. Im Gegentheil; was man noch aus der heiligen Schrift weiß, das muß sich gebrauchen und verdrehen lassen, nicht allein zur Bemäntelung der Unkirchlichkeit und des Unglaubens, sondern auch zur Beschönigung aller möglichen Sünden und Laster. Bald wollen Pflichtvergessenheit, Untreue, Verführung auf den Grund des oder jenen Bibelspruches nicht so streng genommen, sondern nur als eine verzeihliche Schwachheit beurtheilt sein, bald berufen sich auch wieder Spieler und Trunkenbolde auf Aussprüche der heiligen Schrift, und der Geistliche, der ernst gegen die herrschende Verachtung des göttlichen Wortes oder gegen Lieblingssünden spricht, muß es sich gefallen lassen, daß man ihn um eines so aufgegriffenen Bibelspruches willen der Sünde bezüchtiget, durchaus von dem Geiste und Sinne des sanften Menschenfreundes abzuweichen.

So ist denn aber auch noch die Thatsache vorhanden, daß die heilige Schrift als unnütz und selbst auch als schädlich betrachtet und verachtet wird. Sie wird verachtet von Gelehrten, die den eben gerügten Mißbrauch bemerken, und, wo ein lebendigeres religiöses Bedürfniß hervortritt, etwas Anderes nicht begreifen können, als daß eine Geistesverwirrung da sei, und eine andere Ursache nicht anzugeben wissen, als daß das Lesen der heiligen Schrift den Geist müsse verrückt haben. Welche Urtheile soll man denn nun von Ungelehrten erwarten? Daß das Alles die modernen Gesangbücher allein nicht verschuldet haben können, geben wir gern zu. Allein wollen denn nicht diese Thatsachen erklärt sein? Und lassen sie sich ausreichend erklären, wenn man die Kirche von aller

Schuld frei sprechen will? Konnte Unwissenheit über das, worauf die Kirche ruht, so überhand nehmen, wenn sie das rechte Wissen gefördert hätte? Kann aber das rechte Wissen durch ein solches Gesangbuch gefördert werden, das nicht auf dem mit dem Katechismus gelegten Grunde fortbaut, sondern diesen Grund auflockert, zerreißt und zerstückelt? Konnte der Mißbrauch der heiligen Schrift so überhand nehmen, wenn die Kirche den rechten Gebrauch derselben unablässig förderte? Aber kann der rechte Gebrauch durch ein solches Gesangbuch gefördert werden, das von den biblischen Lehren einen so beliebigen und willkührlichen Gebrauch macht, und überall voll ist von Mißbräuchen, die mit der Menschenliebe Jesu getrieben werden? Konnte die heilige Schrift so in Verachtung kommen, wenn die Kirche die rechte Anleitung zu ihrem Verständnisse gab? Aber leitet ein solches Gesangbuch zum rechten Verständnisse der heiligen Schrift, das biblische und unbiblische Begriffe bunt durcheinander wirft, und durch seine Aufnahme der Ansichten des Zeitgeistes diesen selbst in der Mitte der Kirche ein Uebergewicht über den Geist und Sinn der heiligen Schrift verschafft? Soll man nicht mit Recht behaupten, daß die Kirche den Einfluß, den sie über die Gemüther haben, und durch welchen sie dieselben zur wahren Weisheit führen soll, namentlich auch durch solche Gesangbücher gebrochen hat?

Man hat aber auch endlich noch zu fordern, daß ein Gesangbuch nichts enthalten dürfe, was der Sittlichkeit der Gemeinden schaden könnte. Ist ein Gesangbuch auch nur in einzelnen Stellen geeignet, das sittliche Gefühl zu schwächen, und der bei jedem Menschen mehr oder minder hervortretenden Neigung, sich den Anforderungen der göttlichen Gebote zu entziehen und sich über den eignen sittlichen Zustand zu täuschen, Vorschub zu leisten: so ist es eben deshalb auch schlechthin zu verwerfen. Es hört damit auf, einen rein sittlichen Standpunkt zu behaupten, und daß es diesen behaupte, darf man darum nicht aufgeben, weil es immer nur Menschenwerk sein kann. Denn es soll und darf ein Gesangbuch nicht das Werk eines Einzelnen sein, sondern ist vor seiner Ausgabe Vielen zur Beurtheilung vorzulegen. Und ist jeder, der

es beurtheilt, von der hohen Wichtigkeit eines Gesangbuches durchdrungen; steht jedem die Aufgabe der Kirche, reine Sittlichkeit herbeizuführen, lebendig vor Augen; sind die Geistlichen durch ihre Amtserfahrungen damit vertraut, welche Gedanken und Vorstellungen das Gewissen anregen und welche es sicher machen, und vergißt man nicht bei der Beurtheilung die heilige Schrift, die über Alles auf eine so würdige, ernste und heilige Weise sich ausspricht: so begreift man nicht, wie sich alle Beurtheiler über etwas vereinigen könnten, was den Nerv der Sittlichkeit zerschneidet. Denn was der Eine nicht siehet, wird doch wohl dem Anderen auffallen, und ist man in der Aufgabe einig, so wird, was ein Einziger in Beziehung auf Sittlichkeit zu bemerken für nöthig findet, nie unbeachtet bleiben können. Oder wem leuchtete nicht der Nachtheil ein, den ein Gesangbuch haben kann, das auch nur in einzelnen Stellen mit den Anforderungen der strengsten reinsten Sittlichkeit nicht übereinstimmt? Womit will es die Kirche nachgehends verhindern, daß nicht Mitglieder der Gemeinden gerade solche Stellen als ihnen erbauliche sich auswählen, die in diesen Stellen vorliegenden Gesinnungen allein sich aneignen, gegen ihr Gewissen auf diese Stellen sich berufen, und alles Andere unbeachtet lassen? Hören solche Mitglieder der Gemeinden auch einmal in der Kirche das Gegentheil von dem, was sie sich aus dem Gesangbuche eingebildet haben: werden sie nicht dann bei sich selbst denken, daß die, die das Gesangbuch verfertigten, doch gewiß auch rechtschaffene fromme Männer waren, und damit das angeregte Gewissen wieder einschläfern? Leider läßt sich nun nicht in Abrede stellen, daß man selbst diesen Punkt bei Abfassung des Naumburger Gesangbuches nicht gehörig bedacht haben könne. Wie muß sich der Geistliche, der sein Amt gewissenhaft verwalten will, gedrungen fühlen, eine heilige tiefe Ehrfurcht gegen Gott in den Gemüthern zu begründen. Mit Recht hat Luther in der Erklärung der Gebote die Furcht Gottes als den ersten Grundtrieb bezeichnet, der uns zur Erfüllung der göttlichen Gebote leiten soll. Wo keine Ehrfurcht vor Gott in den Herzen mehr waltet: da kann nur der Leichtsinn, der weder göttliche noch menschliche

Gesetze mehr achtet, mit reißender Schnelligkeit wachsen, und wo das Verhältniß nicht mehr heilig gehalten wird, in welchem der Mensch zu Gott steht, da kann man gewiß auf eine Heilighaltung der sonstigen Verhältnisse im menschlichen Leben nicht länger rechnen. Die äußere Zucht und Sitte mag noch eine Zeitlang den Durchbruch des inneren ungöttlichen Wesens zurückhalten. Aber was vermag äußere Zucht und Sitte, wenn in dem Innern bei mangelnder Ehrfurcht vor Gott alle Lüste mehr und mehr wachsen? Das Naumburger Gesangbuch aber zerstört diese Ehrfurcht vor Gott. Oder wie? Soll das nicht heißen alle Ehrfurcht gegen Gott beeinträchtigen und zerstören, wenn man in einem Liede (Nr. 524), das von der Unschuld und Reinigkeit des Herzens handelt, in keiner Beziehung an Gottes Heiligkeit, sondern allein an seine Güte erinnert? wenn man singen läßt: Weiß ich doch, daß deine Güte, die stets Vaterliebe ist, niemals etwas uns verbiete, was das Leben uns versüßt. Unsre Kindheit, unsre Jugend, unser Alter darf sich freun. Auch die Freude selbst ist Tugend rc.? Darf man sich wundern, wenn Schwelger, Schlemmer, Säufer, Wollüstlinge u. s. w., mit Beziehung auf ein solches Lied sich zur Rechtfertigung ihres unheiligen und sündlichen Lebens auf den guten lieben Gott berufen, der keine Freude verbiete? Man wende nicht ein, daß das Lied aber doch auch sage, die Freude müsse heilig sein. Was hilft solch Reden, wenn man das nicht hervorhebt, wodurch die Heiligkeit der Freude begründet wird? wenn man nichts weiter anführt, als „Uns zum Besten nur gebeut, dein Gesetz Enthaltsamkeit, weise Ordnung im Genusse, Mäßigung im Ueberflusse"? Kennt man nicht z. B. Wollüstlinge, die, wiewohl sie die Unschuld verführen, das ganze Lebensglück manches Mädchens zerstören, den inneren Frieden mancher Familie für immer vernichten, und die Verführten in den Schlamm grenzenloser Unsittlichkeit hinabziehen, dennoch im Sinne Gottes zu leben glauben, weil sie bei alledem durch eine gewisse Enthaltsamkeit, Mäßigung und Ordnung im Genusse sich vor den leiblichen Folgen zügelloser Ausschweifungen zu bewahren wissen und im

Uebrigen überzeugt sind, daß die Befriedigung ihrer Lüste in der Natur liege, und der gute Gott gegen diese Befriedigung, wenn man nur sich selbst dabei nicht schade, etwas nicht einzuwenden habe? Und ein Lied des Naumburger Gesangbuches weiß eben auch mit nichts Anderem zur Unschuld des Herzens zu ermuntern, als daß man sich sonst die Freuden, die uns Gottes Güte in der Natur bereitet hat, vergiften würde! Das ganze Lied setzt die Unschuld des Herzens in nichts Anderes, als daß man die Freuden des Lebens genieße, aber so, daß diese Freuden nicht zu Leiden werden! Ist es dies, was David sich ersehnte, wenn er bat: Herr schaffe in mir ein reines Herz? Ist es dies, was Christus meinte, wenn er sprach: Selig sind die reines Herzens sind? Wir wissen nicht, was wir denken sollen, wenn man es bei der Betrachtung eines solchen Liedes noch läugnen will, daß das Gesangbuch, in dem es steht, eine Schmach und Schande in der evangelischen Kirche sei. Als Verfasser des Liedes ist Cramer genannt. Wir können das Original nicht vergleichen. Aber wie furchtbar muß dieses Lied, mit dem Original verglichen, verstümmelt sein! Denn daß Cramer so nicht dichten konnte, sind wir überzeugt. Und leider ist diese Stelle nicht die einzige im Naumburger Gesangbuche, in welcher den Gemeinden der rein sittliche, zunächst in der Ehrfurcht und Heilighaltung Gottes gegründete Standpunkt durchaus verrückt wird. Wir behaupten, daß es in sehr vielen Stellen von der Güte Gottes auf eine Weise spricht, mit der wahre Ehrfurcht und Heilighaltung Gottes nicht bestehen kann. Der christliche Standpunkt für die Betrachtung der göttlichen Liebe ist der, daß uns alle Güte Gottes zur Buße leiten soll. Damit wird keinesweges ausgeschlossen, daß man sich der Liebe Gottes nicht auch mit der innigsten und tiefgerührtesten Freudigkeit bewußt werden soll. Im Gegentheil. Gerade dies gehört wesentlich zum christlichen Standpunkte. Aber mit inniger tiefgerührter Freudigkeit kann man sich der Liebe Gottes nicht bewußt werden, wenn man bei der Betrachtung derselben vergißt, daß es die Liebe des Unendlichen, Allgewaltigen, Heiligen und Gerechten ist, und daß wir im Verhältnisse zu diesem Gotte nur arme, ohnmäch-

tige und sündige Wesen sind. Je tiefer dies empfunden wird: um so herrlicher tritt die Liebe Gottes dem Gemüthe entgegen, um so mächtiger muß sie auch dasselbe mit heiligen und freudigen Empfindungen ergreifen, durchdringen und gleichsam überwältigen. In dieser Beziehung ist unstreitig das schöne Lied von Gellert: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte 2c. ein ächt christliches Lied. Denn während es einer Seits die tiefste fteudigste Rührung über Gottes Güte athmet, zielt es anderer Seits in jeder Strophe auch dahin, dem Menschen seinen Abstand von Gott zu Gemüthe zu führen. Eben deshalb aber bringt es auch eine so tief ergreifende Wirkung hervor. Wenn man nun aber bei der Betrachtung der göttlichen Güte an den Abstand, der zwischen Gott und Menschen ist, gar nicht erinnert wird; wenn man auch gar keine Anweisungen erhält von den Erweisungen der göttlichen Güte abzusehen, und gleichsam in das Vaterherz Gottes selbst zu schauen; wenn vielmehr die Betrachtung lediglich bei diesen Erweisungen, als dem, worin die Liebe Gottes bestehe und ohne welches die Liebe selbst gar nicht denkbar sein würde, stehen bleibt, und in keiner Beziehung auf Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht und Unendlichkeit Rücksicht nimmt; wenn nun zwar fernerweit Ermunterungen zur Dankbarkeit gegen Gott angeknüpft werden, diese Dankbarkeit aber nur dazu angeleitet wird, sich durch einen frohen Genuß der göttlichen Gaben und durch Mittheilung des Ueberflusses an arme Brüder zu bethätigen: so ist es ohne Zweifel eine ganz natürliche Folge solcher Betrachtungsweise der göttlichen Güte, erstens, daß man sich blos an den Werth der natürlichen Wohlthaten, nicht aber an die Größe und Herrlichkeit der göttlichen Liebe an und für sich selbst erinnert, zweitens, daß man keine ächte tiefempfundene freudige Dankbarkeit fühlen kann, und daher auch durch sie zur Erfüllung der göttlichen Gebote nicht eben tief und lebendig erweckt wird, drittens, daß man über dem frohen Genusse, durch den man Gott vorzugsweise zu ehren meint, die sonstigen Pflichten und namentlich auch die wahre Barmherzigkeit vergißt, und ihr volle Gnüge geleistet zu haben meint, wenn man einmal einem Armen auch etwas mittheilt,

und daß man daher auch viertens zuletzt nicht mehr fühlt und weiß, wie man Gott lieben soll „von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften, und doch dabei, eben weil man Gottes Güte rühmt, und ihrer Gaben sich freut, Gott vollkommen zu lieben glaubt. Wer aber kann von wahrer reiner Sittlichkeit weiter entfernt sein, als der, der nicht mehr fühlt, wie das ganze Menschenherz ein Eigenthum Gottes sein soll? Auf jene Weise aber redet das Naumburger Gesangbuch von der Güte Gottes in einer sehr bedeutenden Masse von Liedern. Daß es durch eine solche Sprache die Gefühle heiliger tiefer Ehrfurcht vor Gott nicht erwecken könne, sondern sie vielmehr, wo sie zwar angeregt, aber nicht befestiget sind, wieder ersticken müsse, und daß es durch eine solche Sprache die Gemüther ganz von dem ablenke, was sie Gott in ihren Innern schuldig sind, liegt am Tage. Wollte man es dennoch läugnen, so machen wir uns anheischig, die einzelnen Lieder selbst nachträglich durchzugehen, und nachzuweisen, wie wenig sie auf einen Standpunkt wahrer reiner Sittlichkeit hinführen können.

Wir behaupten ferner, daß das Naumburger Gesangbuch in einer ebenfalls sehr bedeutenden Menge von Liedern die göttlichen Gebote nicht als Forderungen des heiligen Gottes, sondern blos als Beweise der menschlichen Dankbarkeit gegen Gott darstellt, und auch dadurch die wahre innere Heilighaltung Gottes und seiner Gebote aufhebt und den ächt sittlichen Standpunkt verrückt. Es liegt doch unstreitig darin ein großer Unterschied, ob man sich der göttlichen Gebote als solcher bewust wird, deren Erfüllung Gott ohne alle Rücksicht darauf, ob er uns Gutes erzeigt oder nicht, mit Recht zu fordern hat, oder ob man an sie nur als an Pflichten denkt, zu denen man erst durch die von Gott erwiesene Güte verbunden wird. Nur eben die erstere Betrachtungsweise der göttlichen Gebote schneidet der natürlichen Ungeneigtheit zum Guten jede Ausflucht ab. Die andere macht der Uebertretung der göttlichen Gebote überall Thür und Thore auf. Denn sobald man die göttlichen Gebote sich nicht als etwas an und für sich Heiliges und Unerläßliches vorstellt, kann

auch das Gefühl für die Heiligkeit derselben nicht geweckt werden, und falls es vorhanden ist, muß es in den Hintergrund der Seele treten. Die Folge hiervon kann keine andere als die sein, daß man um die Erfüllung der göttlichen Gebote nicht ängstlich besorgt ist. Hat man aber einmal außer Acht gelassen, daß die göttlichen Gebote etwas an und für sich Heiliges und Unerläßliches sind: so muß sich auch aus jener Betrachtungsweise derselben der Grundirrthum bilden, daß sie erst aus den Erweisungen der göttlichen Güte entstehen, während diese doch durch ihre Erweisungen blos zur Erfüllung derselben anregen, treiben und leiten will. Da nun bei diesem Irrthume die göttliche Liebe nicht als eine an und für sich heilige empfunden werden kann: so beschränkt auch der auf diesem Standpunkte stehende Mensch seine Pflichten auf solche, zu denen er sich unmittelbar durch die göttliche Güte verbunden fühlt. Was aber nicht unmittelbar mit der göttlichen Güte zusammenhängt, wie Selbstverläugnung, Aufopferung für das Gute u. s. w. kommt ihn gar nicht mehr als Pflicht in den Sinn. Und so läßt denn auch das Naumburger Gesangbuch merkwürdig genug mehrere der wichtigsten Pflichten weg. Ferner liegt es in der Natur der Liebe, daß sie nicht fordert, sondern gewährt, und also auch nur durch Bitte, Wohlthat und Segnung den Willen des Andern bestimmen will. Diesen Zweck kann sie aber nur dann erreichen, wenn der Wille des Andern, sich bestimmen zu lassen, geneigt ist. Eine solche Neigung aber kann man bei dem natürlichen Menschen nicht voraussetzen. Sie muß vielmehr erst anderweit in ihm hervorgerufen werden. Predigt man ihm aber bloß Liebe, so wird er sich das zwar recht wohl gefallen lassen, aber nur, um, während er in seinem ungöttlichen Wesen bleibt, die Beruhigung zu haben, daß dabei ein Grund zu Befürchtungen für die Zukunft nicht vorhanden sei. Wenn nun das Naumburger Gesangbuch in so vielen Stellen alle Pflichten nur auf die göttliche Güte und auf das, was mit ihr zusammenhängt, als z. B. daß die Erfüllung derselben uns selbst zum Heile gereiche, gründet, und dabei auf die göttliche Heiligkeit nicht Rücksicht nimmt: wie kann es da befremden, wenn trotz

alles Redens von der Güte Gottes doch die göttlichen Gebote mit Füßen getreten werden? — Leider ist es aber nicht der einzige Nachtheil, daß das Naumburger Gesangbuch durch sein Gerede von dem guten Menschenvater das Gefühl für die Heiligkeit Gottes und damit die Ehrfurcht vor ihm untergräbt. Es ermuntert auch zu dem, was nicht sittlich gut ist. Dies ist doch unläugbar der Fall in den so oft wiederkehrenden Ermunterungen zum frohen Lebensgenusse. Der Geistliche, der sich aus besonderen Gründen veranlaßt findet, einmal auch darauf aufmerksam zu machen, daß es Unrecht sei, auch unschädliche Freuden zu verdammen, wird gewiß sich gedrungen fühlen, die höchste Vorsicht anzuwenden, um jedem möglichen Mißbrauche vorzubeugen. Und dennoch wird er hinterher die Erfahrung machen, daß gar Mancher aus seinen Worten sich nur eben den ihm angenehmen Gedanken genommen hat, daß man unbekümmert um alles Weitere das Leben genießen soll. Und doch ist es wesentlich ein Anderes, wenn man nur eben darauf aufmerksam macht, daß unschuldige Freuden erlaubt seien, als wenn man gradezu sagt: „der Mensch auf seinem Pfade soll froh durchs Leben gehn," wie diese Worte im Naumburger Gesangbuche enthalten sind. Wie soll dies eine Pflicht, ein göttliches Gebot sein können, da Gott selbst durch seine Schickungen und Führungen so Viele außer Stand setzt, froh durchs Leben zu gehen, und von den armen Duldern dieser Erde doch gewiß nicht mehr gefordert werden darf, als daß sie, getröstet durch Gottes Liebe in Christo in stiller und ruhiger Ergebung wandeln? Ihnen aber zumuthen, daß sie mitten unter den schmerzlichsten Leiden, in denen ihnen schon schwer wird, Trost und Ruhe zu finden, auch noch das Leben heiter und froh genießen sollen, ist doch offenbar eine eben so große Ungerechtigkeit, als es von einem traurigen Mangel an christlichem Mitgefühle zeugt. Und wenn man nun, auch ohne besondere Leiden zu haben, doch auch keinen besonderen Geschmack an den meisten Genüssen, denen sich Andere gern hingeben, findet; wenn man vielmehr seine seeligsten Freuden und die ächte Heiterkeit seines Gemüthes in Gott findet, und eben deshalb sich

wenig aus irdischen Genüssen machen kann, und an geselligen Freuden nur Theil nimmt, wenn es körperliche Erhohlung erfordert: ist man da als Mensch etwa entfernt von dem Standpunkte, den Pflicht und Würde des Menschen fordern? Gleichwohl aber müßte dies für Sünde gehalten werden, wenn das Gesangbuch ein Recht hätte, mit Beziehung auf irdische Genüsse zu sagen: der Mensch soll froh durchs Leben gehen, und anderwärts: auch fröhlicher Genuß ist Tugend. Steht es fest, daß der fröhliche Lebensgenuß, den man da meint, keine Pflicht und kein göttliches Gebot sein kann: so macht sich das Gesangbuch vielmehr einer Sünde schuldig, wenn es ihn eine Tugend nennt, und zu demselben als zu etwas, was zur Tugend gehöre, ermuntert. Denn ist ein fröhlicher Lebensgenuß nicht eine Pflicht, nicht ein göttliches Gebot, und kann er nimmermehr zum Sittengesetze gehören, ist er vielmehr dem Menschen eben so natürlich, wie das Athemhohlen, das Essen und Trinken: so kann auch eine Ermunterung zu demselben nicht eine Ermunterung zu dem sein, was sittlich gut ist, und es ermuntert also das Gesangbuch zu dem, was nicht sittlich gut ist. Daraus folgt nun freilich noch nicht daß es auch zu dem ermuntere, was sittlich schlecht ist. Aber ist eine Ermunterung zu dem, was nicht sittlich gut ist, gleich als ob es sittlich gut wäre, nicht eine sittlich schlechte Ermunterung? Wenn man so manches Lied des Naumburger Gesangbuches nach einer heiteren Melodie in einem geselligen Vereine sänge, nun da wüßte man doch, daß man eben nur zur Freude ermuntert werde, und würde sich dabei nichts einbilden können. Aber dergleichen Lieder in ein Gesangbuch setzen und die Gemeinden singen lassen: heißt das nicht, sie über das täuschen und betrügen, was sittlich gut ist, heißt das nicht, ihnen vorreden, daß sie ein großes sittliches Verdienst sich erwerben, wenn sie die etwa in der Kirche angeregten ernsten Gedanken, um froh durchs Leben zu gehen, unmittelbar nachher im Weine vertrinken? Und christliche Gemeinden in Betreff der sittlichen Güte täuschen und betrügen, sollte man nicht sittlich schlecht, sollte man nicht schändlich nennen? Und woher kommt denn die Thatsache,

daß die Genußsucht unserer Zeit verlangt und fordert, Jeder solle mitgenießen, daß sie es als ein Unrecht betrachtet, wenn man sich von ihren Freuden ausschließet, und daß sie von allen denen sich arge Gedanken macht, die nun eben keine Lust und Neigung haben, sich in ihr Treiben einzulassen? Lieset man dies Alles nicht im Gesangbuche? Steht es nicht klar und deutlich da, ein fröhlicher Genuß sei Tugend? Muß es nicht also Sünde sein, wenn man sich dem fröhlichen Genusse entzieht? Und ein solches Gesangbuch kann man christlichen Gemeinden als ein vortreffliches empfehlen, das nur Mängel, wie jedes Menschenwerk, habe? —

Wir müssen leider noch weiter gehen und sagen, daß es auch auf eine unsäglich traurige Weise zur sittlichen Selbstverblendung verführt. Zu dieser Selbstverblendung verführt es zunächst dadurch, daß es an so zahllosen Stellen alles Heil des Menschen von der Vernunft und dem freien Willen ableitet. Wir wollen hier gar nicht geltend machen, daß in Wahrheit nur derjenige mit sich selbst nnd seinem sittlichen Zustande im Klaren sein kann, der es erkennt, wie wenig er aus eigner Vernunft und Kraft vermag und wie dringend nöthig es ihm ebendeshalb zu seiner Besserung sei, zu halten an dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Allein wenn man auch davon ganz absehen will; so muß doch von einem rein sittlichen Standpunkte aus jedenfalls zugegeben werden, daß der Mensch darum noch nicht vollkommen sei, weil er Vernunft und freien Willen besitzt, daß es vielmehr die Aufgabe seines ganzen Lebens sein müsse, die wahre sittliche Vollkommenheit zu erreichen, und daß diese nicht allein durch die Ausbildung der Vernunft, sondern wesentlich erst durch die Aneignung des Guten im Gemüthe, d. h. wesentlich erst dadurch erreicht werde, daß man Gott immer vollkommner, aufrichtiger, herzlicher und lebendiger fürchten, lieben und vertrauen lerne, und von der Furcht, der Liebe und dem Vertrauen zu Gott immer mehr und mehr in seinem ganzen Denken, Wollen und Thun beherrscht und geleitet werde. Allein muß nicht gerade dies, worauf doch wesentlich alle wahre Sittlichkeit beruht, ganz in Vergessenheit

kommen, wenn man alles Heil des Menschen von der Vernunft und dem freien Willen ableitet? Die Erfahrung bestätiget es tausendfältig, daß gerade diejenigen, welche mit dem Besitze der Vernunft und des freien Willens die Selbstmacht und Selbstfähigkeit zu allen Guten zu haben glauben, am Allerwenigsten ein ernstes, unablässiges und treues Streben nach sittlicher Vollkommenheit in sich tragen, daß sie der Bildung ihres Herzens und Gemüthes meistentheils gar keine Sorge zuwenden, und selbst auch oft nicht einmal es ihre Sorge sein lassen, sich im äußeren Leben sittlich gut zu halten. Es mag sein, daß dergleichen Menschen keine Spieler, Trunkenbolde, Wollüstlinge u.s.w. sind. Aber heißt das schon sich im äußeren Leben sittlich gut halten? Erfordert sittliche Güte nicht bei weitem dringender, daß man das Gute schütze, schirme, vertheidige? Erfordert sie nicht, daß man um des Guten willen sich selbst, seine Ehre und seinen Vortheil zu verläugnen im Stande sei und für dasselbe keine Aufopferung scheue? Erfordert sie nicht, daß man in die moralischen Rechte eines Andern nicht angreife, wenn man es auch nach bürgerlichen Rechte thun kann? Wir sehen aber auch nicht ein, wie es anders sein könne, als daß wahre sittliche Güte und ein ernstes Streben nach ihr in demselben Maaße abnimmt, als die Meinung, daß Alles Heil in der Vernunft und dem freien Willen beruhe, sich immer fester im Gemüthe begründet. Wer völlig von dieser Ansicht durchdrungen ist, muß ja doch gewiß überzeugt sein, daß es jeder Zeit in seiner Selbstmacht liege, gut zu sein! Wie mancher aber würde mit größerem Fleiße, mit treuerer Sorge, mit gewissenhafterer Vorsicht und Wachsamkeit sich selbst behüten, und das vermeiden, was ihn in Unsittlichkeit hinabzieht, wenn auch nur eine Ahnung davon in ihm vorhanden wäre, wie leicht die Sünde ihm über den Kopf wachsen kann, und wie gewiß er dann unter eintretenden Umständen und Verhältnissen das thun wird, was er jetzt noch von Herzen verabscheut. Hält man aber einen Verlust der Willensfreiheit für undenkbar, ist man überzeugt, daß man unter allen Umständen das Gute stets durch die Kraft seines Willens in sich hervorrufen und bei seiner klaren Vernunft

nie etwas sittlich Schlechtes wissentlich begehen und thun könne: warum sollte man da ängstlich um sich selbst besorgt sein? Alles kommt blos darauf an, daß man bei klarer Vernunft bleibt. Und glaubt man, eine klare Vernunft zu haben, wie sollte man es da für möglich halten können, daß man ihrer wieder verlustig gehen könnte? In dieser Beziehung eben ist es doch wohl unläugbar, daß die Meinung, alles Heil beruhe auf dem Besitze der Vernunft und der Willensfreiheit zunächst zu geistiger Sicherheit in Beziehung auf den sittlichen Zustand des Herzens hinführt. Sodann muß man bei dieser Meinung doch gewiß auch überzeugt sein, daß der Mensch von Natur gut, nicht aber schlecht sei. Man hat also auch keine Ursache, an sich selber sittliche Schlechtigkeit aufzusuchen. Dagegen wird man darauf sehen müssen, ob die sittliche Güte vorhanden sei, die im Voraus als ein Eigenthum des Menschen angenommen ist. Da findet man denn in dem Herzen einen sittlichen Abscheu gegen so manches sittlich Schlechte, was man in der Welt bemerkt. Diesen sittlichen Abscheu muß man nothwendig für die sittliche Güte halten. Damit aber ist auch schon die traurigste Selbstverblendung eingetreten. Denn man muß dann nothwendig glauben, daß man eben deshalb, weil man das sittlich Schlechte haßt und verabscheut, auch das sittlich Gute liebe. Allein in Wahrheit geht aus der Verabscheuung des Einen noch keinesweges die Liebe zu dem hervor, was ihm entgegengesetzt ist. Man kann recht wohl den Hochmuth verabscheuen, der unbedenklich fremde Rechte kränkt. Aber man kann diesen Abscheu auch als ein Irdischgesinnter in sich tragen. Und der irdischen Gesinnung, die gern lebt und leben lässet, ist die Demuth eben so fremd, als dem Hochmuthe. Wiederum kann man die irdische Gesinnung verabscheuen, die blos nach dem Gütern und Freuden der Welt trachtet. Aber man kann sie auch als ein Ehrsüchtiger verabscheuen, der allen seinen Ruhm und seine Ehre in einer Geistesbildung sucht, die mit der Bildung des Herzens nichts zu schaffen hat. Dann aber ist dem ehrsüchtigen Herzen das Streben, vollkommen zu werden in Ehrfurcht und Demuth, in Liebe und Vertrauen zu Gott

eben so fremd, als es dies nur irgend dem Irdischgesinnten sein kann. Kann also der innere Abscheu gegen das sittlich Schlechte auf keinen Fall ein Beweis sittlicher Güte sein, und muß man ihn doch von jenem Standpunkte aus für einen solchen Beweis halten: so befindet man sich auch schon in einer traurigen Selbstverblendung, bei der man nicht mehr erkennen kann, worauf es bei der sittlichen Besserung ankommt. Gesetzt aber, es wäre möglich, daß man von jenem Standpunkte aus dieses Irrthums inne würde: so kann und will man doch, diesen Standpunkt festhaltend, nur das Gewissen als Maasstab aller sittlichen Güte gelten lassen. Allein in Beziehung auf das Schlechte, was man selbst in seinem innersten Gemüthe trägt, ist das Gewissen völlig stumpf und todt, so lange es nicht wieder durch Verkündigung des heiligen Willen Gottes geweckt wird. Wie könnte es denn sonst Selbstsüchtige und Hochmüthige, Ehrgeizige und Stolze, Eitle und Genußsüchtige geben, wenn sie in ihrem innersten Gewissen das, was sie mit der Selbstsucht, dem Hochmuthe, dem Ehrgeize u. s. w., in sich tragen, als Sünde fühlten? Der Standpunkt, der in der Vernunft, dem freien Willen und dem Gewissen alles Heil zu haben meint, schließt daher die Möglichkeit einer richtigen Selbsterkenntniß völlig aus, und wenn selbst ein Gesangbuch sich bestrebt, die christlichen Gemeinden auf diesen Standpunkt zu erheben, so kann es durchaus nicht befremden, wenn die Mehrzahl in der traurigsten Selbstverblendung dahin lebt. — Zu dieser Selbstverblendung verführt das Naumburger Gesangbuch aber auch wesentlich durch die Lieder, welche von der Würde, der Bestimmung und den Vorzügen des Menschen handeln. Verlangen wir etwa, daß man überhaupt der Herrlichkeit nicht eingedenk sein soll, in welcher und für welche der Mensch geschaffen worden? Gewiß nicht. Aber es liegt doch darin ein großer Unterschied, wie und auf welche Weise man dieser Herrlichkeit gedenkt, ob man sich an sie im Gefühle der Demuth oder auf eine solche Weise erinnert, die jedem Einzelnen durchaus vergessen lassen muß, daß er dem göttlichen Ebenbilde nicht gleich ist. Wer könnte dem 8 Psalm mit den schönen Worten: Herr, was ist der

Mensch, daß du seiner gedenkest und das Menschenkind, daß du dich seiner annimmst? — den Vorwurf machen, sittliche Selbstverblendung zu befördern? Aber darf man denn auch von diesem Vorwurfe solche Lieder freisprechen, deren Grundthema kein anderes ist als: Wie groß ist meine Menschenwürde, wie hoch mein Rang schon in der Welt? So fängt das Lied Nr. 64. geradezu an, und die übrigen hierher gehörigen Lieder sind genau in dem Tone dieses Thema's gehalten. Welchem christlichen Gefühle wird nicht sogleich der Unterschied, welcher zwischen der Redeweise des 8 Psalm und der solcher Lieder Statt findet, bemerkbar? Es ist doch in der That ein ganz Anderes, ob man sich mit dem Bewußtsein, wie wenig der einzelne individuelle Mensch das göttliche Ebenbild in sich darstellt, an die Erhabenheit des Menschen im Allgemeinen erinnert, oder ob man die Würde des von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen geradezu auf den einzelnen individuellen Menschen überträgt. Gilt es noch oder gilt es nicht, was der Apostel sagt: wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten? Und wenn es noch gilt, welcher Mensch darf sich dann von der Zahl derer ausnehmen, in welchen das göttliche Ebenbild entwürdiget ist? Will man einwenden, die Fehler und Mängel, die man an sich habe, die Sünden, die man unwissentlich und unvorsätzlich begehe, seien doch noch nicht eine Entwürdigung des göttlichen Ebenbildes, und von einer solchen Entwürdigung könne man doch erst bei lasterhaften Menschen sprechen: muß man da nicht schon blind sein gegen die Anforderungen reiner Sittlichkeit? Wenn man denn nun gleichwohl Menschen, in deren Besonderheit, Individualität und Persönlichkeit das göttliche Ebenbild entwürdigt wird, so von demselben singen läßt, als ob sie eben mit dem, was sie als besondere Menschen sind, dasselbe in sich darstellten, und als ob an eine Möglichkeit, daß dasselbe in den Individuen entwürdiget sei, gar nicht gedacht werden könne; wenn sie dabei nur ermuntert werden, diese Würde des Menschen nicht zu entehren, gleich als ob man sie noch nie entehrt habe: soll das nicht heißen, ihnen mit Gewalt die

Meinung aufnöthigen, daß sie gar keine Ursache haben, sich ihrer etwaigen Fehler, Sünden und Laster vor sich selbst zu schämen? Wird nicht durch dergleichen Lieder das Gefühl für die Entwürdigung des von Gott in die menschliche Natur gelegten Guten ganz in den Hintergrund der Seelen gedrängt? Muß es nicht, je öfterer dies geschieht, abgestumpft und vernichtet werden? Es ist merkwürdig, daß gerade solche Menschen, die die wahre Würde, welche ihnen in ihren besonderen Verhältnissen eigen sein sollte, wenig oder gar nicht zu behaupten wissen, nicht selten eine ganz besondere Vorliebe für das Gerede von der Menschenwürde, und solche Lieder, in denen dergleichen Gerede enthalten ist, an den Tag legen. Woher diese Vorliebe für Lieder, die sich doch sonst nicht etwa durch hohen Aufschwung, durch Kraft und Leben der Sprache auszeichnen, wenn sie nicht darin ihren Grund hat, daß sie sich durch dergleichen Lieder über das zufrieden stellen, womit sie sich täglich ihre wahre Würde vergeben? Wir müssen bekennen, daß uns nicht einleuchte, welcher Unterschied zwischen den Ansichten eines christlichen Gesangbuches, das den einzelnen Menschen schlechthin ein Ebenbild Gottes sein lässet, und den Ansichten der späteren Juden Statt finden sollte, die bekanntlich die Meinung hegten, das jeder Jude als Jude ohne Rücksicht auf seine sittliche Beschaffenheit ein Liebling Gottes sei. — Zu der traurigsten Selbstverblendung verführt das Naumburger Gesangbuch wesentlich und vorzüglich aber auch endlich durch eine bedeutende Masse von Liedern, in welchen die einzelnen Pflichten behandelt werden. Wenn man singt: wie selig ist der wahrhaft Gute, so ist das unstreitig in der Ordnung. Aber ist das auch in der Ordnung, wenn man singt: wie selig sind w i r, die Guten, die Dankbaren, die Barmherzigen u. s. w? Gleichwohl hat das Grundthema vieler Lieder im Naumburger Gesangbuche diese Wendung. Wir heben nur Einiges aus der Masse dieser Lieder aus. In dem Liede Nr. 785: Liegt Gottes Beifall rc. heißt es V. 2. von der Tugend. Sie ist mein Schmuck und meine Würde; leicht wird durch sie mir jede Bürde; sie ist in finstrer Nacht mein Licht. Wenn mir Verläumder Treu und Glauben, Ty-

rannen Glück und Freiheit rauben, ruft sie mir zu: verzage nicht." Setzt das nicht voraus, daß der, der das Lied singt, eine vollkommne Tugend haben müsse? Es heißt doch: Undank ist der Welt Lohn, und spricht sich darin das allgemeine Bewußtsein aus, daß wahre Dankbarkeit den wenigsten Menschen eigen sei. Aber drückt sich in den beiden Liedern Nr. 613. und 614. von der Dankbarkeit gegen Wohlthäter auch nur entfernt der Gedanke aus, das man möglicher Weise doch auch undankbar sein könne? Wird nicht in ihnen schlechthin angenommen, daß alle die, welche die Lieder singen, von Herzen dankbar sein müssen? Vorzugsweise aber zeichnet sich das Lied aus: Wie wohl ist mir, wenn mit Erbarmen ich meiner Brüder Elend seh' ꝛc. In diesem Liede rechnet sich der Sänger auf eine in der That schamlose Weise alle Wohlthätigkeit, die man nur irgend üben kann, als eine solche vor, die er wirklich übe. Denn in dieser Wendnng: Wie wohl ist mir, wenn, eine Wendung, die das Lied bis zum letzten Verse fortführt, kann man ja doch nur die Erfahrungen, die man in der Ausübung der Wohlthätigkeit gemacht hat, aussprechen. Und wenn es dann im letzten Verse heißt: Erhalte, mein Schöpfer, stets den Sinn in mir, daß meine Liebe nie erkalte: so will ja der Sänger auch mit diesen Worten nichts Anderes sagen, als daß von ihm Alles dasjenige wirklich gelte, was in den vorhergehenden Versen gesagt ist. Und ist es denn die rechte Wohlthätigkeit, von der das Lied spricht? Weidet sich wahre Wohlthätigkeit an dem Lohne, der ihr zu Theil wird? Muß sie nicht an Gott denkend sagen: und wenn wir alles gethan haben, sind wie unnütze Knechte? Muß sie nicht in Beziehung auf sich selbst sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß sie ihre Schuldigkeit gethan habe, und entzieht die rechte Dankbarkeit sich nicht lieber dem Danke, als daß sie sich ins Gesicht loben und schmeicheln läßt? Gleichwohl redet das Lied auch von der Seligkeit, die stillen Zähren der Freude zu schauen, die von den bleichen Wangen des Armen fließen! Kann es ein Zweifel sein, daß dergleichen Lieder dahin führen, daß man sich Tugenden einbildet, welche man nicht hat? Je redlicher, eifriger und ernster der Christ nach allen Tugen-

den strebt: um so mehr wird er inne werden, wie weit er davon entfernt sei, sich mit Recht ihres Besitzes rühmen zu können, und es bleibt ihm nichts Anderes übrig, als Gott zu bitten, daß er ihm ein liebevolles, dankbares, sanftmüthiges, wohlthätiges ꝛc. Herz geben wolle. Sind aber dies die Herzensregungen derer, die wirklich nach allen Tugenden streben, wie können sie sich da von Tugenden, in denen sie sich unvollkommen fühlen, so unverschämt vorlügen, daß sie in ihnen vollkommen seien? Für wen also stehen dergleichen Lieder im Gesangbuche, wenn selbst die Besseren sie nicht singen können? Für die, die sich ihrer Tugenden ohne Demuth bewußt werden wollen? Leider stehen sie eben nur für solche da, und wenn das Naumburger Gesangbuch dadurch nicht beiträgt, die traurigste Selbstverblendung zu befördern: so wissen wir nicht, wie überhaupt noch ein Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung sein soll. — Man sollte nach so vielen Liedern des Naumburger Gesangbuches glauben, daß überall Liebe, Frieden, und Eintracht, Sanftmuth und Milde, Erbarmen und Wohlthätigkeit, Treue und Glauben, Vernunft, wie im Denken, so im Leben und Streben herrschen müsse, daß gewissenlose Eltern, ungehorsame und schon in tiefe Unsittlicheit versunkene Kinder, Gottesverächter u. s. w. ganz unerhörte Erscheinungen seien; daß der Christen Menge, am Tag des Herrn zu Gottes Preise nach und fern erweckt, ihre Lobgesänge früh und spät tönen lasse. — Aber ist es so?

Fassen wir das Ergebniß unserer Untersuchung zusammen, so stellt sich uns das Naumburger Gesangbuch als ein solches dar, das durch Geschmacklosigkeit der Würde des Gottesdienstes zu nahe tritt, durch Unverständlichkeit die Erbauung zu nichte macht, durch Wegschaffung der biblischen Beziehungen die Geistes-Trägheit befördert, durch Vernachlässigung des inneren Lebens dem kirchlich-religiösen Leben überhaupt eine falsche Richtung giebt, durch Verläugnung des menschlichen Unvermögens zum Guten den Grund alles kirchlichen Lebens und Strebens aufhebt, durch Verdunklung der Gottheit Christi der Kirche ihre Macht entreißt, auf die Gemüther zu wirken, durch seine Widersprüche gegen den evangelischen Lehrbegriff Un-

wissenheit, Entweihung der heiligen Schrift und Verachtung derselben herbeiführt, sich mit einer falschen Aufklärung verbündet, und durch einseitige Auffassung der göttlichen Liebe und der göttlichen Gebote, durch Empfehlung dessen, was nicht zum Sittlichguten gehört, so wie auch durch Beförderung der Selbstverblendung die Sittlichkeit gefährdet. Hierbei versteht es sich von selbst, daß dies nicht von allen in dem Gesangbuche enthaltenen Liedern gilt. Allein das Verhältniß der guten Lieder zu den schlechten ist höchstens wie zwei zu drei, und wir räumen damit mehr ein, als nach unserer Ueberzeugung wahr ist. Wesentlich aber ist das ganze Gesangbuch in dem Geiste und Sinne zusammengestellt und redigirt worden, der uns zu einem solchen Urtheile über dasselbe genöthiget hat. Wir können nur bitten, daß man die Gründe, auf welche wir dieses Urtheil gestützt haben, aufmerksam und unbefangen prüfen wolle. Möchte aber Jemand zweifeln, ob es möglich sei, ein besseres Gesangbuch zu finden, welches nicht ebenfalls streng getadelt werden würde: so bitten wir ihn, sich irgend wie den schon mehrerwähnten evangelischen Liederschatz von Knapp zu verschaffen. Er wird finden, daß dieser Liederschatz fast durchgängig die vortrefflichsten Lieder enthält, und nur mit tiefem Schmerze beklagen können, daß man so herrliche Lieder, wie sie hier stehen, der Erbauung der christlichen Gemeinden entrissen oder durch schonungslose, ungehörige, unbiblische und unevangelische Veränderungen verunstaltet und unerbaulich gemacht hat. Wie leicht würde es sein, aus den mehr als 3500 Liedern dieses Liederschatzes etwa 800 vortreffliche Lieder für ein neues Gesangbuch auszuwählen. Wollte man aber den Tadel, den das Naumburger Gesangbuch trifft, durch die Bemerkung zu entkräften suchen, daß die Erscheinungen, über die wir hier klagen, auch anderwärts in gleicher Weise und an vielen Orten wohl auch in einem bei weitem höheren Grade hervortreten, obgleich man daselbst noch bessere Gesangbücher hat: so stellen wir die Richtigkeit dieser Bemerkung nicht in Abrede, aber der Schluß, den man daraus ziehen möchte, daß das Naumburger Gesangbuch an diesen Erscheinungen schuldlos sei, ist falsch. Wohl erheben sich aller Orten die schmerzlichsten Klagen

über den Verfall der Kirche, und selbst die Parthei, die den Geist und Sinn, in welchem das Naumburger Gesangbuch abgefaßt ist, aufrecht zu erhalten strebt, und deren Stimmführer früherhin eifrig bemüht waren, es in Abrede zu stellen, daß in unseren Tagen ein größeres Verderben des kirchlrch=religiösen Lebens als in andern Zeiten vorhanden sei, sieht sich mehr und mehr gezwungen, dies zuzugeben. Wir wissen auch, welche verschiedene Gründe man für diesen Vorfall angiebt, und wie man diese Gründe bald in der bürgerlichen Stellung der Geistlichen, bald in der bürgerlichen Gesetzgebung, bald in den Ereignissen der Vergangenheit aufsucht. Aber es ist Thatsache der Geschichte, daß die Kirche Großes gewirkt, daß sie das Heidenthum gestürzt und rohe Völker gesittet hat zu Zeiten, wo die Geistlichen aller bürgerlichen Rechte entbehrten, wo die bürgerliche Gesetzgebung die Kirche nicht beschützte, sondern unterdrückte, und wo die Ereignisse der Zeit die Sittlichkeit der Völker noch beiweitem mehr gefährdeten, als dies in der Gegenwart der Fall ist. Aber damals war die Kirche im Wesentlichen einig im Glauben, treu in ihrem Halten an dem, ohne den sie nichts vermag, und durchdrungen von dem Wunsche, ihm die Seelen zu gewinnen, die in der Irre wandelten. Hat also das seine Richtigkeit, was wir über die Kirche, deren Leben, Streben und Wirken, so wie über den Zusammenhang derselben mit dem biblischen Glauben bemerkt haben: so kann man auch die Ursache des Verfalles des kirchlich=religiösen Lebens wesentlich nur darin suchen, daß in der Kirche selbst, in ihren Einrichtungen und Hülfsmitteln sich ein ihrem innersten Wesen feindseliger Geist und Sinn geltend gemacht hat. So ist denn das Naumburger Gesangbuch freilich nur eine der vielen Erscheinungen, durch welche dieser der Kirche feindselige Geist und Sinn seine Herrschaft befestiget hat. Allein eben auch als einzelne Erscheinung trägt es einen Theil der Schuld mit, welche auf jenem Geiste und Sinne lastet. Es kann nun in dieser Beziehung allerdings nicht befremden, daß es anderwärts um nichts besser ist als in Naumburg. Allein schön wäre es doch, wenn Naumburg, von dessen Gesangbuche öffentlich gesagt worden ist, daß es jenen

dem Christenthume feindseligen Geist und Sinn am deutlichsten ausprâge, (ein Urtheil, über dessen Richtigkeit wir allerdings nichts sagen können, da uns die Gelegenheit fehlt, die anderen Gesangbücher zu vergleichen,) mit der Abschaffung der unkirchlichen Gesangbücher den Anfang machte! Jedenfalls verdient dieser Gegenstand eine um so ernstere Erwägung, als auch der Staat über mehr und mehr zunehmende Entsittlichung des Volkes Klage führt, und die Geistlichen immer dringender auffordert, Alles, was in ihren Kräften steht, aufzubieten, um dem entgegenzuwirken. Diese Aufforderungen sind bekannt, und sind auch in öffentlichen Blättern besprochen worden, wiewohl nicht immer mit Anerkennung des Rechtes, mit dem sie gemacht worden sind. Uns dünken sie ehrend für die Kirche zu sein, ehrend, weil mit ihnen vorausgesetzt wird, daß es der Kirche gebühre, die Gesittung des Volkes aufrecht zu erhalten. Aber was kann der Einzelne in dieser Beziehung ausrichten, wenn jeder auf einem anderen Wege, jeder durch andere Mittel dafür wirken soll, wenn die Kirche als Gemeinwesen nichts mehr ist und nichts mehr sein soll, und wenn man bei Betretung des Weges, und bei der Anwendung der Mittel, welche hierzu in der evangelischen Kirche vorhanden sind, jeden Augenblick in dem Gesangbuche einen Gegner findet, und es so den Schein gewinnt, als ob man nicht einmal ein Recht habe, den Weg zu betreten, und die Mittel anzuwenden, die doch innerhalb der evangelischen Kirche die allein rechtmäßigen sind? Eine solche Willkühr, wie sie jetzt in der evangelischen Kirche herrscht, wo das Gesangbuch anders, als die Agende, die Agende wieder anders als die Predigt redet und spricht, und wo nichts zusammenstimmt und mit einander harmonirt, eine solche Willkühr kann in keinem Gemeinwesen geduldet werden. Steuern aber kann man dieser Willkühr nicht dadurch, daß man nur eben auch seine Privat-Ansichten, oder die Ansichten einer Parthei ausspricht, sondern allein dadurch, daß man dasjenige geltend macht, worauf die evangelische Kirche gegründet ist. In wie weit wir nun Privat-Ansichten ausgesprochen oder die Grundlagen der evangelischen Kirche aufgefaßt haben, möge denn auch über die Un-

richtigkeit oder die Richtigkeit unserer Untersuchung entscheiden.

Es bleibt uns noch übrig Einiges über die Redactoren des Naumburger Gesangbuches zu bemerken. Wir machen es ihnen nicht streitig, daß sie das Gesangbuch in einer guten Meinung und in einem redlichen Streben, der Kirche zu nützen, zusammengestellt haben mögen. Aber wir müssen überzeugt sein, daß sie dabei nur eben von dem ausgingen, was in der Meinung des Zeitgeistes als gut und nützlich galt! Insofern nun der Zeitgeist unwillkührlich über jedes Gemüth eine gewisse Macht erlangt, und es schwer ist, sich dem Einflusse desselben ganz zu entziehen, räumen wir ein, daß die Einführung eines unkirchlichen Gesangbuches mehr eine allgemeine Schuld des Zeitgeistes als die Schuld einiger Einzelnen ist. Allein Niemand ist doch auch so in den Stand gesetzt, das Einseitige, Schiefe, Falsche und Uuhaltbare, welches in dem Geiste jeder Zeit liegt, zu erkennen, als eben der Geistliche. Der Geistliche kann sich nicht als einen Diener des Zeitgeistes, er muß sich als einen Diener Christi und seine Kirche betrachten. Sein Amt verpflichtet ihn, nicht den Zeitgeist, sondern das Evangelium Christi zu lehren, und seine Aufmerksamkeit unablässig auf die kirchlich-religiösen Bedürfnisse zu lenken. Die kirchlich-religiösen Bedürfnisse aber weisen zunächst nach, was in der christlichen Kirche wesentlich nothwendig ist, und was in ihr nicht aufgegeben werden kann, und weil die Menschheit nicht ohne die Kirche sein kann, zeigen sich auch, was der Menschheit noth thut. In dieser Beziehung muß doch der Geistliche, wenn er nicht selbstsüchtig eine ihm in dem christlich-kirchlichen Gemeinwesen nicht grbührende Stellung einzunehmen trachtet, gewiß am leichtesten wahrnehmen lernen, ob dasjenige, was die heilige Schrift und der Lehrbegriff der Kirche enthält, zum Heile der Kirche und der Menschheit nothwendig sei oder nicht. Nun aber haben die Redactoren des Naumburger Gesangbuches einer Seits in demselben die Lehre der heiligen Schrift und der Kirche festgehalten, anderer Seits aber dasjenige aufgenommen, was mit ihr in dem entschiedensten Widerspruche steht. Dieser Widerspruch ist zu auffällig, als daß er ihnen

entgehen konnte. Man kann in der christlichen Kirche nicht die Vernunft der Menschen als „die Führerin auf der Lebensbahn“ als „die Quelle der Wahrheit,“ als „die weise Lehrerin der Demuth und Bescheidenheit“ als „die Geberin wahren Christensinnes und hohen Muthes in Kampf und Leiden“ (vergl. das Lied Nr. 67. Welcher vernünftige Mensch kann dergleichen von seiner Vernunft rühmen?) auf den Thron erheben, ohne dadurch Christum von dem Throne seiner Herrlichkeit zu stürzen. Wer die Vernunft als das einzige Göttliche im Menschenleben anbetet: hat keine Ursache mehr Christum göttlich zu verehren, und muß vielmehr eine göttliche Verehrung Christi für durchaus unstatthaft halten. Nun pflegt man freilich zu sagen, daß Christus, als eine ausgezeichnete geschichtliche Person, an der die Vernunft sich ihrer selbst klar bewußt werden könne, in der Kirche beibehalten werden möge. Allein dergleichen Unterscheidungen können dem gesunden Menschenverstande doch nur als Ausflüchte erscheinen, durch die man der Sache noch eine leidliche Wendung zu geben sucht. Denn lehrt man einen Christus, der als bloßer Mensch in der Entwickelung und Ausbildung der Vernunft und in der Uebung der Tugend eine für die einzelnen menschlichen Individuen unerreichbare Höhe erreicht haben soll, und der also als bloßer Mensch gleichsam die verkörperte Vernunft und Tugend selbst war: so steht diese Lehre eben so haltungslos in der Luft da, als die Lehre von dem Gottmenschen haltungslos sein soll, und muß ein solcher Christus dem gesunden Menschenverstande eben auch als ein übernatürliches und übermenschliches Wesen erscheinen. Lehrt man aber einen Christus, der nun nicht eben durchaus alle Vollkommenheiten in sich vereinigte, sondern nur eine vorzügliche Erscheinung seiner Zeit war: so ist der Schluß ganz folgerichtig, daß man besser thue, einen Christus, dem noch so viel von seiner Zeit anhing, und der noch von einem Satan u. s. w. sprach, abzuschaffen. Jedenfalls hat sich aber der gesunde Menschenverstand Christum in einer Verbindung mit der von ihm gegründeten und durch ihn erhaltenen Kirche zu denken. So lange daher Christus in der Kirche Herr genannt wird, so lange sich noch Kniee vor

ihm beugen, und so lange noch Herzen zu ihm seufzen um seinen Beistand, sein Heil, seinen Frieden und Trost: wird auch der gesunde Menschenverstand immer wieder darauf zurückkommen, daß Christus in der Kirche göttlich und als Gottmensch verehrt werde. Alle jene Ausflüchte können also auch nichts helfen. Will man nicht, daß Christus göttlich verehrt werde: so ist nur ein Mittel möglich, es zu verhindern, man muß die Verbindung, in der Christus mit der Kirche steht, aufheben, und dies kann nur geschehen, wenn man Alles von ihm, und auch seinen Namen abschafft. Offene, freie und entschiedene Versuche dieser Art hat die christliche Kirche nicht zu fürchten. Es werden zu allen Zeiten tausende von Herzen schlagen, die Christum aufzugeben nicht über sich vermögen, Wer aber einmal überzeugt ist, daß Christus ein bloßer Mensch war: der darf wenigstens als Geistlicher nicht diese Ueberzeugung mit biblischen Worten und Ausdrücken bemänteln, sondern ist schuldig, sie offen, frei und entschieden zu bekennen, und die göttliche Verehrung Christi auf das Bestimmteste zu bekämpfen. Ist es doch der ausschließliche Beruf des Geistlichen, für das Heil der Menschheit zu wirken. Will nun der Geistliche darin angesehen werden als ein Diener Christi und seiner Kirche: so verpflichtet er sich damit, im Sinne, Geiste und Willen Christi und seiner Kirche zu wirken. Dann aber ist seine Aufgabe, durch den in den Herzen zu wirkenden Glauben an Christum die Menschen zu bewegen, das ungöttliche Leben der Welt zu verlassen und einzutreten in ein göttliches Leben und Streben. Mit dem Unglauben im Herzen und gläubigen Worten auf den Lippen kann man diese Aufgabe nicht erfüllen. Es ist also doch auch ohne Zeifel eine Unredlichkeit, deren man sich da als Geistlicher schuldig macht. Will man aber, um jede Unredlichkeit zu vermeiden, nicht als Diener Christi und seiner Kirche betrachtet werden: so muß man das offen sagen. Denn in der Kirche müssen die Leute, wenn man ihnen nicht das Gegentheil bestimmt versichert, nothwendig glauben, daß man ein Diener Christi sein wolle. Man kann sich also damit nicht entschuldigen, daß man sich eben nur eine Ansicht gefallen lasse, an deren Hervorrufung man keinen Antheil habe. Und ist man einmal

überzeugt, daß Christus ein bloßer Mensch war, und will man nicht sein Diener, sondern ein Lehrer der Wahrheit für sich sein: wie reimt es sich dann mit der Pflicht gegen die Wahrheit, wenn man bei solcher Ueberzeugung die göttliche Verehrung Christi nicht nur nicht offen bekämpft, sondern sie einer Seits untergräbt und anderer Seits in manchen Beziehungen befördert? Muß man nicht von diesem Standpunkte aus die göttliche Verehrung Christi als einen gefährlichen Aberglauben betrachten, durch den die freie Entwickelung der menschlichen Vernunft gehemmt und gehindert werde? Muß man nicht von diesem Standpunkte aus einstimmen in die Behauptung, daß die göttliche Verehrung Christi nichts als ein durch Priesterbetrug zusammengesponnenes Gängelband sei, um die Gemüther des Volkes zu leiten? Kann man, solche Ueberzeugungen hegend, ein Lehrer der Wahrheit und Tugend sein wollen, wenn man nicht frei, offen und entschieden gegen die göttliche Verehrung Christi auftritt? Und wie kann man dann als Geistlicher noch an dem Abendmahle Theil nehmen, und es verwalten? Wie noch im Namen Christi taufen, u. s. w.? Muß nicht dies Alles bei Jeden, der gesunden Menschenverstand hat, die Ueberzeugung begründen, daß man selbst auch Christum göttlich verehrt wissen wolle. Und spricht man seinen Unglauben im gemeinen Leben oder in Schriften aus: steht man da nicht in der Kirche als Heuchler da? Oder wofür anders soll man es halten, als für Heuchelei, wenn einer, der sich oft darüber erklärt hat, daß er Christum für einen bloßen Menschen halte, doch zu ihm vor der Gemeinde betet: Herr bleibe bei uns? Kann man zu einem Menschen beten? — In solche Widersprüche muß der practische Geistliche unausbleiblich gerathen, wenn er einmal den Glauben an Christum aufgegeben und die Vernunft zur allgemeinen Regentin des innern menschlichen Lebens erhoben hat. Das Letztere haben die Redactoren des Naumburger Gesangbuches gethan. Sie haben die Lieder in die Kirche Christi eingeführt, nach denen man die Vernunft so betrachten muß. Daraus scheint nun allerdings auch hervorzugehen, daß sie keinen Glauben an Christum haben konnten. Allein es ist doch oft der Fall, daß das Herz etwas Anderes und Besseres glaubt,

als der Verstand für wahr hält. So wollen wir denn auch gern annehmen, daß dies bei den Redactoren des Naumburger Gesangbuches der Fall war. Allein verhielt es sich so bei ihnen, so hatten sie auch in ihrem eigenen Herzen eine eben so starke Veranlassung als dringende Verpflichtung, es sich zum klaren Bewußtsein zu bringen, warum ihr Herz sich nicht blos mit den Ansichten ihres Verstandes begnügen wolle, sondern noch mehr als bloße Vernunft verlange. Es kam dann auf die Prüfung an, ob dies ihrer Seits eine bloße Schwachheit sei, oder ob es einen guten Grund habe, gegen den die Vernunft und der Verstand nichts einwenden können. Und faßten sie bei dieser Prüfung ihre Stellung in der Kirche und die Bedürfnisse des kirchlich-religiösen Lebens gehörig ins Auge, so konnte ihnen gewiß nicht entgehen, daß der biblisch-kirchliche Glaube nicht aufgegeben werden könne, daß er auf Recht und Wahrheit Anspruch machen dürfe, und daß man nur Irrthum verbreiten und Unheil anrichten könne, wenn man neben dem biblisch-kirchlichen Glauben Ansichten geltend macht, mit denen derselbe nicht bestehen kann. Allein dieser Prüfung können sie sich nicht unterzogen haben. So mögen sie denn allerdings im Unklaren mit sich selbst geblieben sein, und dessen sich nicht deutlich bewußt geworden sein, daß sie durch die in das Gesangbuch eingeführten neuen Ansichten den biblisch-kirchlichen Glauben aufhoben und untergruben. Allein Unvereinbares kann auf die Länge der Zeit nicht neben einander bestehen. Eines von beiden muß überwinden und sich siegend über das Andere erheben. So sind denn nun auch die in das Gesangbuch aufgenommenen neuen Ansichten in einen Kampf gegen Christus und seine Kirche getreten, uud wir können das Naumburger Gesangbuch demnach nur für ein zwar im Sinne des Zeitgeistes in guter Meinung verfaßtes, aber von einem unkirchlichen Standpunkte aus unternommenes und sehr übereiltes Werk halten, an dem nun, weil es neben der Herrschaft Christi eine Herrschaft bloßer Vernunft gründen will, der Ausspruch Christi in Erfüllung geht: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wimmer, C. J. M.

Die Schädlichkeit der modernen Gesangbücher für das kirchlich-religiöse Leben dargestellt an dem Naumburger Gesangbuche

Naumburg 1839

Liturg. 1331 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591917-7